This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

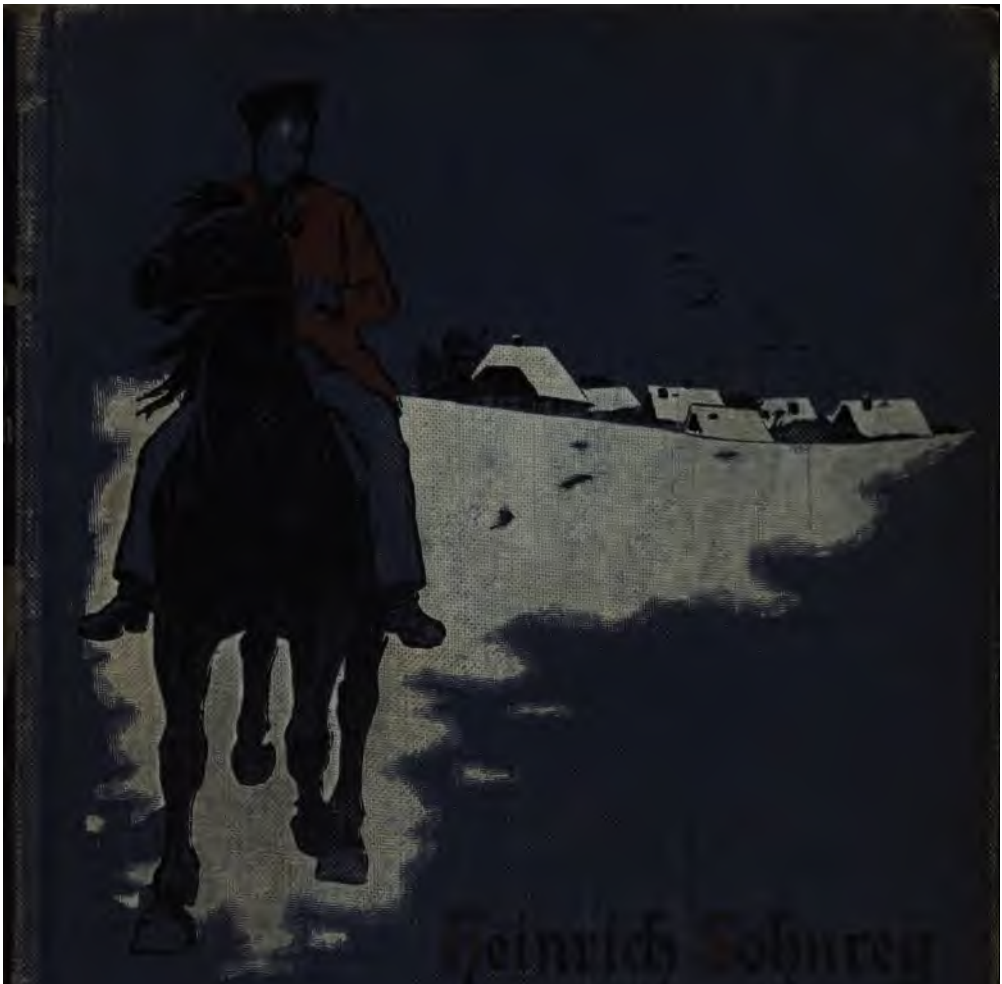
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Heinrich Lohmeyer

Verschworen – Verloren

Martin Warneck, Berlin

51775
39.110

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE

AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Meinem lieben Weib

zum 1. Weihnachten in der neuen Heimat.

Hof 1906.

Verſchworen= verloren.

Eine Dorfgeſchichte
aus dem hannoverſchen Berglande

von

Heinrich Sohnrey.

Mit Zeichnungen von F. Müller-Münſter.

Viertes Tauſend.

Berlin.
Verlag von Martin Warneck.
1906.

51775. 39.11D
HARVARD COLLEGE
NOV 9 1937
LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

Druck vom Christlichen Verlagshaus in Stuttgart.

Vorwort.

Zu der Zeit, da ich's noch in der Spinnſtube ſingen und lachen hörte, wenn ich aus der Haustür trat, ſchrieb ich dieſe Geſchichte. So um 1888 herum. Etwas von dem ehemaligen Spinnſtubenklange liegt darin, aber auch etwas von der Tragik, die ſo manchmal aus dem ſorgloſen Jugendjubel ſich aufreckt, wenn der Zug des Lebens über morſchen Schwellen dahinſauſt.

Seit Jahren war das ſchlichte Büchlein vergriffen. Es ging mir wie dem Bauersmann, der einen entlegenen Bergacker unbeſtellt liegen läßt, weil näher am Dorfe liegende Felder ſein Geſpann vollauf in Anſpruch nehmen. Nun aber habe ich mich, um vielen Wünſchen nachzukommen, endlich daran gemacht und das Brachland wieder neu beſtellt.

Möge uns denn auch ein neuer Erntekranz beſchieden ſein, ein Kranz von Ähren und Vogelbeeren; auch etliche Diſteln und Raden ſollen gern mit in Kauf genommen werden.

Steglitz, im Sommer 1906.

H. S.

Erſtes Kapitel.

Eine Verſammlung unter der Linde und was ſich danach anſpinnt.

Die Bergloher hatten den Frühflachs geſät und zählten nur noch wenige Wochen bis zu dem wieder fällig gewordenen Pfingſtbiere.

Zuſehends wuchs das Gras auf dem Pfingſtanger, tiefer und tiefer ſanken die weißen Gänſeblümchen, ſo daß ſie kaum noch atmen konnten. Immer neue, immer vornehmere und ſchlankwüchſigere Blumen kamen hervor, über den ganzen Pfingſtanger breitete ſich eine verwirrende Pracht. Nicht minder legte man ſich droben im Mönnekeberge, der alten Gemeinde-

hölzung, ins Zeug; immer kecker warfen sich die jungen Birken in die Brust, reckten und dehnten sie Köpfe und Glieder, und obgleich sie an die alten Eichen und Buchen, die wohl schon seit hundert Jahren und länger dastanden, in keiner Weise heranreichten, sahen sie doch schier mitleidig an den alten Häuptern hinauf; denn die jungen Maibäume wußten, daß es zu dieser Zeit ganz allein auf sie ankam. Das winzigste Maibäumchen fühlte sich und sputete sich für die Bestimmung, die seiner wartete.

Juhu! jauchzte einer, der sein Ochsengespann unterm Mönnekeberge hintrieb. Juhu! antwortete drüben vom Böllberge ein anderer und ließ seine beiden vor den Pflug gespannten Gäule traben, als gelte es, einen König einzuholen.

Eine wonnige Erregung ging durch das junge Volk von Bergloh, zitterte durch alle Gespräche, webte wunderholde Träume in den Schlaf.

Allein die Alten machten diesmal einen steifen Nacken, denn sie waren der Meinung, daß wegen der begonnenen Verkoppelung*) der Bergloher Gemarkung, gegen die man sich so

*) Zusammenlegung, Separieren.

lange geſträubt hatte, das koſtſpielige Feſt auf beſſere Zeiten verſchoben werden müſſe.

Eine Zuſammenkunft zur endgültigen Erörterung der umſtrittenen Frage war auf den erſten Maiabend anberaumt. Trommelſchlag dorfauf, dorfab kündete die Stunde an, und in großen Scharen ſtrömten die jungen „Knechte“ der Tilinde zu, die mitten im Dorfe im Winkel zweier ſich kreuzender Wege ſteht und von alters her Verſammlungsſtätte der Gemeinde iſt.

Gemächlich kamen die Hausherren herzu, miſchten ſich indes nicht unter das Jungvolk, ſondern ſetzten ſich in Gruppen und Reihen auf das Bauholz, das auf der einen Seite des Platzes aufgeſtapelt lag.

Die Burſchen lehnten teils an der Linde oder hockten auf deren vom Erdreich halb entblößten Wurzeln, teils ſaßen ſie auf dem Rande des hölzernen Brunnentroges, denn bei der Linde war natürlich auch der Hauptbrunnen des Dorfes.

Der ſtattliche Bauermeiſter hing die große Trommel, die er ſelbſt geſchlagen hatte, an einen Lindenaſt und vertiefte ſich mit ſeinen Nachbarn zunächſt in ein Geſpräch über den Stand der Saaten, über ſtattgehabte Ochſenverkäufe und den Gang der Bonitierung, —

alles Dinge, die auch die andern Hausväter sichtlich aufs tiefste bewegten.

Das Jungvolk vertrieb sich unterdes die Zeit damit, Kapriolen zu machen, Maikäfer einzufangen und die Mädchen zu hänseln, die sich heimlich hinter den nächsten Zäunen eingefunden hatten und oft durch helles Kichern ihr Dasein verrieten.

Einige Lustigmacher, die am Brunnen saßen, standen unvermerkt auf, tauchten blitzschnell die Göpsche*) in den Wassertrog und gossen sie im jähen Lauf über die Zäune aus, hinter denen nun jauchzend und kreischend ganze Schwärme junger Dirnen aufstoben.

„Ha, Mädel soviel wie Maikäfer!“ rief ein schlanker, schön gewachsener Bursche, der die Arme in die Seiten gestemmt hielt und eine kecke Haltung zeigte.

„Ja, und doch kein Pfingstbier, Philipp!“ entgegnete kleinlaut ein anderer.

„Wer sagt das?“ Der die Mädchen wie Maikäfer zählte, rief's in herrischem Tone und sah mit einer so zuversichtlichen Miene um sich, als hätte er die Entscheidung des Abends völlig in der Hand.

*) Göpsche, die beiden aneinander gelegten, einen hohlen Raum bildenden Hände.

„Ich ſage dir, Philipp," begann der andere wieder, „wenn nicht etwas Außerordentliches geſchieht, gibt's diesmal kein Pfingſtbier. Die Alten ſitzen auf dem Bauholze wie angenagelte Klammern und machen einen ſo ſteifen Hals, daß wir ſie ſchwer, ſchwer herumkriegen werden. Der einzige, glaube ich, der ſo ziemlich auf unſerer Seite ſteht, das iſt dein Vater. — Ja, das iſt noch ein Mann! Wenn mein Alter nur halb ſo wäre, wollte ich . . . aber ich darf mich nicht mucken. Auf dich, Philipp, kommt alles an, und du wirſt auch ſicher zum erſten Schaffer gewählt, wenn wir's zuſtande bringen."

Während die Nächſtſtehenden lebhaft nickten und zuſtimmten, machte Philipp eine beſchwichtigende Handbewegung und ſagte mit huldvollem Lächeln: „Seid unbeſorgt, Jungens, wir halten Pfingſtbier, oder der lütche Mosberg wackelt. Und damit wir gleich einen rechten Vorgeſchmack vom neuen Pfingſtbier bekommen, gebe ich auf der Stelle ein Faß Einbecker zum beſten."

„Ei weih," jauchzte ein drolliger Menſch, den ſie „Hennekens Karl" nannten, „ich ſagt's ja, wenn Dubenkropps Philipp nur will, der wird das Rad ſchon in Schwung bringen, aber nicht mit Waſſer." Ein Bein um das andere warf der Krauskopf vor Vergnügen in die Luft.

Das Faß wurde geholt, die Gruppen kamen in Bewegung, und frische Luft wehte durch den Lindenbaum.

„Aber wohin mit dem Faß?"

Ein vieldeutiges Mienenspiel begleitete diese Frage.

„Mit Verlaub!" sagte Philipp in artigem und munterem Tone zu den gemächlich auf dem Bauholze sitzenden Hausvätern, — und sie rückten gefällig und arglos zur Seite.

Ein Wink Philipps, — und das Faß lag an der Stelle, die eben noch ein Widersacher des Pfingstbieres innegehabt hatte.

Der Pfropfen wurde gezogen, der Hahn eingedreht, und schäumend sprudelte das köstliche Bier in die vorgehaltenen Schoppen. Und mit den schäumenden Schoppen trat Philipp flugs vor die gestrengen Hausherren hin, nannte den einen Orgonkel, den andern Justpate, den dritten Philippspate, den vierten Wilhelmsvetter, den fünften Ludwigonkel vom Eulenberge und jedem wußte er etwas Lustiges und was man gern hört zu sagen und einen Schoppen aufzudrängen. Und obgleich es keinem eingefallen war, mit den störrischen Jungen zu trinken, tranken sie nun doch alle. Wer konnte auch dem Philipp, dem „wetterschen Satan", wie ihn der Ludwig-

onkel vom Eulenberge in aufquellender Laune nannte, etwas abſchlagen, zumal einen ſo köſtlichen Trank, den, wie ſie doch alle aus Schul' und Kirche wußten, ſelbſt der fromme Dr. Martin Luther nicht abgeſchlagen hatte, als der Herzog Erich, dem Bergloh einſt untertan geweſen war, jenem eine volle Kanne dieſes Bieres hatte darbieten laſſen.

Es muß indes bemerkt werden, daß die Bergloher Väter keine Biertrinker ſind, ſich höchſtens bei feſtlichen Gelegenheiten einmal einen Schoppen erlauben, daher auch nur für einen Groſchen zu trinken brauchten, um gleich für einen Taler aufgemuntert zu werden. Das zeigte ſich auch an dieſem ſeltſamen Maiabend, und man möchte annehmen, daß Philipp gerade darauf ſpekuliert hatte.

Der dürre Brinkhofbauer, der neben dem großgeſtalteten und breitſchultrigen Vollkötner Dubenkropp, dem Vater Philipps, Rück' an Rücken ſaß, lehnte ſich zurück und tuſterte dieſem etwas ins Ohr.

Dubenkropp räuſperte ſich, nickte und lachte, ſchabte ſich mit der breiten Hand das dichte Stoppelfeld ſeiner kräftigen Backen, tat mit Behagen ein paar tiefe Züge aus der langen Pfeife und machte ſich noch dichter ans Ohr des

andern. „Er ist nur ein bißchen zu windschlägerisch, mein Philipp, und ich sollte manchmal strenger gegen ihn sein; aber es ist doch, wie du sagst, Org, man muß ihn gern haben und kann ihm nicht gut was abschlagen, man muß tun, was er will, mag man wollen oder nicht. Ich kann dir sagen, ich habe auch so recht meine Freude an dem Jungen. Mein Ältester ist nicht den zehnten Teil so; denn warum? Den muß man immer erst aufmuntern, unter die Leute zu gehen. Aber mein Philipp, — hör' nur, wie ihm der Schnabel geht, wie sie lachen müssen! Der Kuckuck weiß, wo er das alles her hat; gewitzt ist er, wie nur einer in Bergloh."

„Das ist wahr," meinte der Brinkorg mit einer gewissen Lebhaftigkeit, „sie machten ihn auch unbedingt zum ersten Schaffer, wenn das Pfingstbier zustande käme."

„Meinetwegen," sagte Dubenkropp und zog schmunzelnd die Achseln. Darauf beugte er sich wieder an das Ohr des Nachbars und tuschelte hinein: „Dann wird deine Tochter erste Schafferjungfer." —

Des Brinkbauern faltiges und stachliches Gesicht fing an zu strahlen, und die kleinen Augen nahmen einen schier zärtlichen Ausdruck

an. „Du weißt ja, Friedrich, ich habe keinen Sohn — und es ist mir nicht gleichgültig, mit wem meine Tochter zu Biere geht.“

Sie nahmen je einen Schoppen und stießen unter vielsagenden Blicken miteinander an, während an den Lindenzweig zu ihren Häupten etwas wie eine unsichtbare Hand schlug.

Inzwischen war die Stimmung in der Gesellschaft immer lebhafter geworden; man scherzte und lachte, erzählte Stippstörchen*) und trank aufs neue. Wer sich am Bier nicht laben konnte, trank Branntwein, den die Alten selbst nach der bei den Gemeindeversammlungen üblichen Weise in dickbauchiger Kanne hatten kommen lassen.

Als nun alles in frohster Laune war, erhob sich endlich der Bauermeister, tat einige kräftige Züge aus seiner langen Pfeife und erklärte mit wenigen rauchumwallten Worten, weshalb man sich versammelt habe. „Leute, no ja, wir sind zusammengekommen von wegen der Frage, no ja, es ist die Frage, ob wir Pfingstbier haben wollen, oder nicht. Ihr“ — er nickte nach den gespannt horchenden Knechten, „seid ja wohl völlig einig, no ja, daß es sein soll ....“

*) Stippstörchen — soviel wie Histstörchen.

„Jawohl!“ dröhnte es aus der Runde, worauf Philipp, von allen Seiten gezupft und gezogen, ſich räuſperte und entgegnete: „Wird's dies Jahr nichts, wird's in den nächſten Jahren erſt gar nichts. Denn jetzt hat die Verkoppelung erſt angefangen und koſtet noch nicht viel.“

Ehe die Widerſacher ſich erheben konnten, ſtand ſchon die magere Verkörperung des ſtattlichen Brinkhofes da. „Recht hat er,“ ſagte ſie mit einem ganz ungewöhnlichen Eifer, „denn er hat recht.“

„Denn warum?“ ließ der Vollkötner Dubenkropp ſich gewichtig vernehmen, „wir ſind auch mal jung geweſen, und die Jugend will ihr Vergnügen haben, will ſie, dafür iſt ſie nun mal die Jugend.“

Wohl erhoben ſich nun verſchiedene Halb- und Viertelkötner gleich auf einmal, um ihre Gegenſtimme abzugeben; allein der Vollkötner Dubenkropp und der Herr vom Brinkhofe hatten großes Anſehen im Dorfe, und als man noch einige Male herumgetrunken hatte, befand ſich faſt die ganze Geſellſchaft in ihrem Anhange.

So kam es, daß nahezu einſtimmig der Beſchluß gefaßt wurde: „Das Pfingſtbier muß ſein, das Pfingſtbier ſoll ſein, und wir feiern Pfingſtbier!“

Das Jungvolk jubelte auf: „Es lebe die ganze Biergeſellſchaft — hoch! hoch! hoooch!“

Einer von den zurückhaltſameren Burſchen, Wilhelm Kenter geheißen, wurde in den Vordergrund gezogen und genötigt, ein Lied anzuſtimmen, denn er hatte unter allen die ſchönſte, hellſte und höchſte Stimme und mußte darum immer den Vorſänger machen. Er ſann einen Augenblick nach und begann mit heller, weicher Stimme:

Jetzt bricht der ſchöne Frühling an —

Mächtig fielen alle ein:

Und alles fängt zu blühen an
Und alles fängt zu blühen an.

Es blühn viele Blumen in der Welt,
Sie blühen ſchwarz, weiß, rot oder gelb,
Es blühn viele Blumen in der Welt.

Darunter auch ein Röſelein,
Da fällt mir der Gedanke ein:
Ich möcht' bei meinem Schätzchen ſein.
u. ſ. w.

Jetzt alſo zum Schätzchen hin! Aber zuvor die Schafferwahl.

Die Alten lachten und machten witzige Bemerkungen; die Jungen aber verfielen in eine erwartungsvolle Stille, denn jeder fühlte, daß ein wichtiger Augenblick gekommen war.

Die Schaffer, deren in der Regel zwei gewählt werden, ſind ſozuſagen die Befehlshaber des Pfingſtbiers; ſie haben für alles zu ſorgen, und ihren Anordnungen muß ſich der Höchſte wie der Niedrigſte unbedingt fügen; auch ſind ſie die unparteiiſchen Richter, welche die vorkommenden Streitigkeiten zu ſchlichten und die Überſchreitungen der Feſtgeſetze zu ahnden haben. Es iſt daher ſelbſtverſtändlich, daß man zu Schaffern nur die angeſehenſten Burſchen des Dorfes wählt.

Mit einer außergewöhnlichen Übereinſtimmung ergab die Wahl als erſten Schaffer Philipp Dubenkropp, als zweiten Wilhelm Kenter, den allbeliebten Sänger.

Der Schafferwahl hatte die Wahl der „Bierjungfern" unverzüglich zu folgen. Juch und juhuh! Mädel gab's ja wie Maikäfer. Die „Bierknechte" mußten ſich indes ſo lange in Geduld ſchicken, bis die Schaffer ihre Wahl getroffen hatten. So wollte es der Brauch und ſo wurde es gehalten, ob auch mancher darob in rieſiger Eiferſucht entbrannte; herrſchte doch zugleich das ſtrenge Geſetz, daß kein Mädchen den erſten ausſchlagen konnte, um den zweiten zu nehmen; es mußte entweder mit dem erſten zum Feſte gehen, oder auf die Bier-

jungfernwürde rund verzichten. Ein Gesetz, das auch die Reichste nicht umgehen konnte, wollte sie nicht in Schimpf und Schande vom Festplatze gewiesen werden.

Die Zäune waren längst leer geworden, und die Jungfrauen saßen daheim im Kämmerlein, voller Erwartung, diese und jene in banger Ahnung.

Das Feuer sprang aus den Steinen, und als die Funken erloschen, waren die Schaffer auch schon hinter den nächsten Häusern verschwunden.

Philipp hatte eine Richtung eingeschlagen, als wollte er auf geradem Wege dem Brinkhofe zusteuern. Der Brinkhofherr stand auf und rieb sich unwillkürlich die Hände, er ging um sich selbst herum, knuffte Dubenkropp, und Dubenkropp knuffte ihn in die Seite.

Wilhelm Kenter war ohne Umschweife dem engen „Dasselwege" zugeeilt, der zu den Eulenbergshäusern hinaufführt. Welchen andern Weg hätte er denn auch wählen sollen!

„Buschhäuschen!" raunte man sich unter der Linde mit lebhaftem Nicken zu; man wußte ja längst, wo der Zeiger seines Herzens stand.

Ganz am Ende des Dorfes, in der buschigen Ecke, welche die Eulenbergsstraße mit der feld-

an führenden „Tweftgen", einem ſchmalen, von Haſel und Dorn umhegten Hohlwege bildet, ſteht unter Apfel- und Birnbäumen, denen ſich ein prächtiger, alter Fliederbaum zugeſellt, das „Buſchhäuschen", das Häuschen der Witwe Kielhauer. Um den Weg abzukürzen, kletterte Wilhelm Kenter an dem ſteilen Hohlweghange hinauf, zwang ſich durch die Hecke und blieb unter dem alten Fliederbaume, deſſen Zweige das kleine Schiebfenſter der Stube ſtreifte, tief atmend ſtehen.

Eine erwartungsvolle Stille herrſchte, nur durch das Brummen und Fallen der Maikäfer unterbrochen. Unter dem beſternten Himmel zogen leichte Lämmerwölkchen, und über Haus und Garten huſchte ein ſeltſames Schattenſpiel. Er klinkte die hölzerne Gartentür auf, ſchritt pochenden Herzens unter das blinkende Kammerfenſter und klopfte leiſe an die Scheibe.

Ein holdes Mädchenantlitz tauchte alsbald hinter dem Fenſter auf, das mit einem herzhaften Ruck aufgeſchoben wurde.

„Gut'n Abend, Wilmine!"

Hell und innig klang der Gruß aus Wilhelms Herzen.

„Ach, du biſt's, Wilhelm?"

Aus ihrem eigentümlich gedehnten Tone

glaubte Wilhelm etwas wie Enttäuſchung zu hören, weshalb er zurückhaltend ſagte: „Nimm's nicht übel, daß ich dich ſtöre.“

„Gar nicht, Wilhelm,“ entgegnete ſie freundlich, aber — nach ſeiner Empfindung — ohne den herzensfröhlichen Ton, der ihr ſonſt eigen war.

„Du weißt, daß wir heute abend bei der Linde waren“ ... Er hielt einen Atemzug lang inne und ſah, faſt forſchend, nach dem Fenſter; aber ein fleckiges Gewölk zog ſacht über dem Garten hin und dämpfte die Sternenhelle, daß er die Züge ihres Geſichts nicht unterſcheiden konnte.

„Ja, und?“ fragte ſie und zwar für Wilhelms Empfinden in ſo gleichmütigem Tone, daß er verdroſſen fortfuhr: „Das Pfingſtbier iſt durchgeſetzt.“

„Ja, wirklich? So hat er doch recht gehabt!“

Eine merkwürdige Unruhe war über ſie gekommen.

„Recht gehabt? Wen meinſt du damit?“

„O, ich ... Ei, wer mag denn das noch ſein?“ unterbrach ſie ſich haſtig und ſteckte den Kopf aus dem Fenſter.

Wilhelm trat zur Seite, horchte auf und vernahm in den Tweftgenhecken ein Brechen und Knacken, ſchon hörte er auch die dumpfen Tritte eines Laufenden.

Das Mädchen zog sich rasch zurück und steckte die gelockerten Nadeln ihres Haarnetzes fest.

Wilhelm sah es plötzlich klar werden; es kroch etwas an ihm herauf und umklammerte sein Herz. Statt aber, wie zehn andere in seiner Stelle getan hätten, des alten guten Bierrechts eingedenk zu sein, sich der Herzliebsten durch eine kecke Frage schleunigst zu versichern, hielt er das Wort unschlüssig zurück.

Jetzt tauchte an der Hofecke des Hauses eine Gestalt auf; eine Schrittzeit war sie unbeweglich, wie vor Überraschung stutzend, dann kam sie rasch näher, während zugleich ein kurzes, gezwungenes Auflachen ertönte, an dem man den Vogel erkannte: Philipp Dubenkropp.

„Zum Kuckuck! Da hab' ich mich ganz verlaufen!" rief er mit verdächtiger Lustigkeit, „gratuliere zur zweiten Schafferjungfer, Wilmine!"

„Ah nun, soweit ist's noch nicht!" entgegnete sie rasch.

„Noch nicht?" stieß Philipp wie in einem grellen Jauchzer heraus und war wie der Blitz im Fenster. „Hab' ich dir's nicht gesagt, Mädchen, und dir nicht Kopf und Kragen verwettet? Wir halten Pfingstbier, hab' ich gesagt, und wenn der ganze Solling wacklig werden sollte, und wir beide gehen zusammen! Nicht wahr,

Mädchen, so hab' ich gesagt — und nun bin ich da und löse mein Versprechen ein!"

Wilhelmine stand hinterm Fenster — regungslos und still.

Wilhelm schwankte der Boden unter den Füßen, und die Sterne flogen durcheinander. Mühsam und mit völlig veränderter Stimme sagte er, während seine Hand zitternd nach einem Zweige des Fliederbaumes griff: „Ich war der erste, aber steht es so mit euch — das wußte ich nicht. Ich . . ., dann . . ."

Es war, als drängte ihn das Weinen; allein er nahm sich zusammen, machte eine entschlossene Bewegung und sagte in festem Tone: „Dann tue ich wohl am besten, mich nach einer anderen Schafferjungfer umzusehen."

In dem Fliederbaume säuselte es leise; schimmernde Blütenblättlein schwebten auf den Weg, und bestrickender Duft strömte aus Bäumen und Hecken.

Wilhelm aber deuchte es, als ginge er durch einen kahlen Dornenwall, als grüben sich alle Dornen tief, tief in sein Herz.

Plötzlich stockten seine Füße, während seine Hände sich unwillkürlich ineinander krampften.

„Wer so rasch von einem Mädchen zum andern kommen kann," hörte er Wilhelminens

Stimme, „dem muß“ ... Philipps übermütiges Lachen übertönte ihre Worte.

Wie an den Boden gewurzelt, ſtand Wilhelm da. Glutheiß ſchoß das Blut ihm ins Geſicht; grimmig wühlte des Mädchens Wort, des Burſchen Lachen in ſeinem Herzen. Sollte er wieder umkehren? Sollte er ſie an ihren Worten packen? Nein! Ein jäher Entſchluß: Verzichten wollte er auf die Schafferwürde. O, er hätte es laut hinausſchreien mögen.

Zur Linde ging er wieder, wo nun ſeine plötzliche Erklärung keine geringe Überraſchung und Verwunderung hervorrief. Den Grund ſeines Verzichts gab er nicht an; doch zweifelte keiner, wo er zu ſuchen ſei.

Vergeblich war das eifrige Bemühen, ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen, vergeblich das ſorgliche Beiſeitenehmen durch die vertrauteſten Kameraden; ruhig ſagte er: „Wählt einen andern!“ Und dabei blieb er.

So ſchritt man denn nach längerem Zögern zur Neuwahl, in welcher die Stimmenmehrheit auf „Hennekens Karl“ fiel.

Einen hellen Juchſchrei tat der Burſch und lief ſpornſtreichs davon, um ſeinem Schatz die frohe Kunde zu überbringen.

Der Reſt der Alten ging gerade auseinander,

als der erste Schaffer zurückkam. In seinem lauten Übermut trat er unter die Kameraden, dämpfte aber alsbald seine Stimme und raunte den Nächsten zu: „Ich habe mir Kielhauers Wilmine genommen; mögen die Leute schwatzen, was sie wollen."

Die Burschen stutzten, dann flog es von Mund zu Mund: „Im Buschhäuschen wohnt die erste Schafferjungfer!"

Der Vollkötner Dubenkropp und der Brinkhofbesitzer, die von den Alten noch fast allein zurückgeblieben waren und eifrig, aber leise mit einander „diskutierten", stoben auseinander, als wäre eine Granate zwischen sie geflogen.

„Niederträchtiger Junge!" grunzte Dubenkropp, „denn warum? So 'ne pappelgroße Dummheit! Was wird jetzt deine Mutter sagen?"

Er geriet in eine zornige Aufregung, besänftigte sich aber bald wieder, als er an seinem unsicheren Gange merkte, daß seine Moral auch ein großes — Loch gehabt hatte. „Denn warum?" sagte er noch einmal und setzte mit etwas schwerer Zunge gluckend hinzu: „'s sind Jungens, un wenn se slafen bis an den Mit-mittag."

Zweites Kapitel.

Regen und Sonnenſchein.

Am Buſchhäuschen droben jauchzte eine Nachtigall, die einzige, die in dieſem Jahre in Bergloh ſich aufhielt; abgeſehen natürlich von dem im Neſt ſitzenden Ehegeſpons. Wilhelmine, deren Kammerfenſter zweifingerbreit offen ſtand, hörte den Herzensjubel des ſeltſamen Vogels, lächelte und ſchlief wieder ein, um noch einmal ihren ſchönen Traum von dem kommenden

Pfingstbiere zu träumen; denn heute wollte es ja ein Sonntag werden.

Ein holder, wonniger Maisonntag! Aber er ließ sich Zeit. Länger als sonst lag die Sonne in ihrem dicken Federbette hinter den Northeimer Bergen. Dreimal schon hatte der Dubenkroppsche Hahn aus dem Wiemenloche geguckt, und noch immer wirkten über dem Dorfe die Schatten der Nacht.

Vom Sollinge her zogen schwere, ungefüge Wolken über das Dorf, ein Regenschauer prasselte in die blühende Welt, und irgendwo hinter verriegelter Tür schrie ein Gänserich: „Aha! Aha!“

Aus dem Wiesengrunde stiegen mächtige Gestalten auf mit schwarzen, struppigen Köpfen und hellen, lang schleppenden Gewändern; aber die Schatten der Nacht stürzten sich auf sie und balgten sich mit ihnen.

Da rasselte ein Wagen aus dem Dorfe. Zwei stattliche Gäule trabten vor einem kleinen blaufarbigen Bretterwagen, wie sie die Bauern zu Bergloh für ihre Sonntagsausfahrten zu halten pflegen, und in dem Wagen auf einer Schicht Stroh saß, Fuhrmann und Passagier in einer Person, der Vollkötner Dubenkropp, bekleidet mit dem ländlichen blauen Kittel und

einem grauen Beiderwandsüberzieher,*) auf dem Kopfe eine dunkle Schirmkappe.

Als das Gefährt auf die Höhe des kleinen Mosbergs kam, von der aus man in die weite Welt bis zum Brocken hinauf sehen kann, hatte der weiße Nebel über die Nacht gesiegt. Und der weiße Nebel stieg an dem Tannenkampe hinauf, an dem der Weg vorbeiführt und kroch durch die Hecken in den Wiesengrund hinab, wo er sich in langen Schwaden niederlegte. Unterdessen aber fegte der Solling neue Regenwolken herüber, und Regen und Sonnenschein folgten einander in eiligem Wechsel.

Ehe es jenseits hinab ging, wandte Dubenkropp sich noch einmal nach dem Dorfe um, aus dessen dickbuschigen Bäumen sich sein Vollkötnerhof so stattlich hervorhob. „Und wenn's kleine Jungens regnet!" rief er laut vor sich hin. Dann schüttelte er den Kopf und sagte nun zu den Pferden: „Hätte der Dummerjan nur diesen Eselstreich nicht gemacht! Denn warum? Was ist das für eine Geschichte! Meine Frau, meine Kathrine hat gewiß recht: Die Stockser werden die Hände überm Kopfe zusammenschlagen, hören sie die Geschichte. Und

*) Aus Leinen und Wolle gewebt.

der Brinkhof, der schöne Hof, o dieser Himmelhund . . . Brrr — sachte, Mento, sachte!" Er nahm die Zügel straffer und fuhr behutsam die „Summerliet" *) hinunter, und da auf dieser Seite der Bergloher Gemarkung ein beträchtlicher Teil der Dubenkroppschen Ländereien liegt, so hatte der Bauer nun für weiter nichts Augen, als für seine „Summerlietsäcker". Er wischte sich den Regen aus dem Gesicht, nickte den schmächtigen Weizenhälmlein mit ermunterndem Blick zu, ließ das Auge forschend und vergleichend über die Nachbarssaaten gehen, die zu seinem Trost noch schwächlicher standen, wendete das Gesicht gen Himmel und rief: „Laß nur ja so weiter regnen, lieber Herrgott! Wahrlich, die Summerliet hat's nötig, denn warum? Wir haben bald den halben Mai, und es kann sich noch keine Taube in der Saat bergen. Drum, wie gesagt, immer nur her mit dem Mairegen, lieber Herrgott, und so recht sutchen (sachte), daß er uns das bißchen Flott nicht vom Lande schwemmt."

Das war gewissermaßen Dubenkropps Sonntagsmorgengebet, unter dessen Wirkung sich sein mairegennasses Gesicht wieder zu vollster Vergnüglichkeit erhellte.

*) Sommer- und Sonnenseite.

Der Weg berührte den Marktflecken im Tale, führte von hier fast eine Stunde südwärts und traf dann mit der vom Solling kommenden alten Heerstraße zusammen, auf der Dubenkropp nach einer kleinen Stunde die Leine erreichte. Nach nochmaliger zweistündiger Fahrt jenseits des Flusses — Dubenkropp ließ die Pferde trotz ihres Übermuts und trotz des immer heftiger fallenden Regens selten anders als im Schritte gehen — kam endlich im Ausgang eines Waldtales das Ziel der Fahrt, die Dorfschaft Stocksen, in Sicht, aus der Dubenkropp vor dreißig Jahren seine Frau geholt hatte.

Er fuhr unter einem bewaldeten Hügel hin, der sich einsam aus der Stocksser Gemarkung erhebt und unter dem Namen Galgenberg die Schauer alter Erinnerungen bewahrt, bog in einen dem Unterdorfe zuführenden Feldweg ein und hielt zehn Minuten später bei dem verwandtschaftlichen Hofe, der mit seinem neumodisch gebauten Wohnhause, den noch im alten Stile erhaltenen Scheunen, Schauern und Stallungen und dem sie umschließenden prächtigen Obst- und Gemüsegarten einen stattlichen und behäbigen Eindruck machte.

„Wie sie sich aufgucken werden!“ sagte Dubenkropp, und sein Gesicht lachte und leuch-

tete, während er an der hohen Weißdornhecke des Baumhofes entlang fuhr und mit aller Behutſamkeit die Vorderſeite des Hauſes zu erreichen ſuchte. Unter dem alten Sommerbirnbaume vor der Haustür knallte er zweimal mit der Peitſche und rief mit dem ſtarken Tone ſeiner Stimme: „Brrr—oha!“

Die Fenſter flogen auf, die Haustür wurde aufgeriſſen, und heraus guckten und ſtürzten der Schwager, die Schwägerin, die Tochter, der Sohn, die Mägde und Knechte — und mit Ausrufen größter Überraſchung und Freude ward Dubenkropp in Empfang genommen. „Du alle meine Güte!“ rief die Brambörgerſche, eine ſtattliche Erſcheinung mit auffallend hübſchem Geſicht, — „wie 'n Hirſch im Obſtgarten! Meine Güte, nein auch, Schwager, wo kommſt du denn bloß her bei dem Wetter?“

„Dicht hinter der Naſe her, Lottchen,“ lachte er und wiſchte ſich mit dem Kittel über ſeinen ſtattlichen Erker.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Und Kathrine? die Schwägerin? Steckt ſie am Ende noch im Stroh?“

„Frauen und Kachelöfen müſſen im Hauſe bleiben,“ ſagte er und verzog das Geſicht zu einer ſtrengen Miene.

„Ha, warte nur, du Bergloher Barbar!“ ſchalt die Frau und machte eine energiſch einladende Handbewegung. „Jetzt nur flink herein, ſchlechter Menſch, daß du erſt 'mal was Trockenes auf'n Leib kriegſt, biſt ja klatſchnaß.“

„Nu ja, Lottchen, wenn's regnet, wird's naß; ich bin nur froh, daß es keine kleine Jungens geregnet hat,“ erwiderte er, indem er die Zügel dem Sohne des Hauſes, ſeinem Patenkinde Friedrich, übergab, „hab' gerade genug an meinem. Na, nun beruhige dich nur, Lottchen; ich bin doch nicht von Zucker! Gebt mir nur erſt 'mal 'n Lütchen, das andre gibt ſich dann ſchon von ſelber. Der Anzug muß von innen trocknen.“

„Tz, tz, tz!“ ſeufzte Frau Lottchen und ſchlug die Hände zuſammen, „noch immer der reine Eisbär, ob auch die Haare ſchon grau werden.“ Und lief flugs mit der Tochter, dem anmutigen Lenchen, zur Küche hin, während Brambörger, ein behäbiger Mann mit vollem, rotem Geſicht und rundlichem Leibe, den Gaſt in die Stube führte.

Kaum hatte Dubenkropp ſich an einem Gläschen Branntwein geſtärkt, als die Frau Schwägerin auch ſchon mit einem großen Arm voll warmer Mannskleider hereinkam und vor

dem grinſenden Schwager drohend den Finger aufrichtete. „Ich habe deiner Kathrine verſprechen müſſen, dich ſcharf in mütterliche Zucht zu nehmen, wenn du einmal ohne ſie bei uns wäreſt. Denn du wäreſt manchmal ein arger Nichtsnutz gegen deine Geſundheit und hätteſt längſt die Gicht gekriegt, wenn ſie nicht immer an alles dächte. Alſo raus aus dem naſſen Zeug und rein in das trockene! In fünf Minuten bin ich wieder da; ſteckſt du dann noch in dem naſſen Zeuge, dann nehme ich dich übers Knie, du!“ Sie machte eine erklärende Handbewegung und ging lachend hinaus.

„Donnerhagel!“ rief Dubenkropp und kratzte ſich in komiſcher Verzweiflung hinter den Ohren, „die geht einen aber ſcharf an.“

Wie er ſich nun den klatſchenden Kittel über den Kopf zerrte, klagte er unter traurig-luſtigen Gebärden: „O, die Frauensleute, die Frauensleute! Wenn die nicht wären! Aber meine Kathrine, Konrad, iſt noch viel ſchlimmer als dein Lottchen. Denn warum? Wenn's Oſtern regnet, hängt ſie Weihnachten ſchon das Zeug an den Ofen. 'n wahres Wunder wär's, wenn 'mal 'n Fall einträfe, für den ſie nicht lange im voraus ihre Vorbereitungen getroffen hätte.“

Als Dubenkropp endlich im Trockenen ſaß,

zeigte ſich, daß ſeine Arme und Beine ſchier ellenlang aus den Ärmeln und Beinlingen des ſchwägerlichen Anzuges hervorſtanden, was der großen Geſtalt ein überaus poſſierliches Ausſehen verlieh und Urſache zu vielem Lachen wurde.

Frau Lotte, die nun wieder zum Vorſchein kam, verbiß ihr Lachen, hängte in geſchäftiger Eile das naſſe Zeug um den raſch geheizten großen Kachelofen und trieb die Männer in die „gute“ Stube, wo Lenchen inzwiſchen ſchon den Tiſch gedeckt und ein Frühſtück „aufgekracht“ hatte, das eine ganz hungrige Korporalſchaft hätte ſattmachen können.

„Alſo weshalb ich komme,“ begann Dubenkropp, nachdem er einen tiefen Zug aus dem heißen Grogglaſe getan und nach der mächtigen Schlackwurſt gelangt hatte, „einladen will ich euch auf unſer Pfingſtbier, wenn auch der gewitterſche Junge, der Philipp, einem die Freude daran ganz und gar verdorben hat.“

Er erzählte, was geſchehen war, wie der „Himmelhund“ ſtatt nach dem Brinkhofe nach dem Buſchhäuschen geraten wäre — und was das nun für ein Kreuz ſei.

Brambörger ſchüttelte den Kopf, die Brambörgerſche ſchlug nur immer ſo die Hände zu-

sammen; sie wußten nicht, was sie dazu sagen sollten.

Da fingen die Kirchenglocken zu läuten an, und zugleich klopfte es an die Tür.

Lenchen klinkte die Tür auf und rief, freudig überrascht: „Ah, Auguste!"

Ein junges Mädchen stand auf der Schwelle, rotwangig und von stolzem Wuchs, mit leuchtendem Blick und in Haltung und Kleidung fast städtisch, nur etwas verunstaltet durch den turmartigen Hut mit den üppig schwankenden fremdländischen Federn.

In der linken Hand trug sie auf weißem Tüchlein ein prachtvoll gebundenes Gesangbuch, aus dessen Blättern eine halb aufgebrochene Rosenknospe hervorsah.

Wie ein Hauch aus dem Rosenbusche wehte es herein, als sie in die Stube trat.

„Guten Morgen! Gehst doch mit zur Kirche, Lenchen?" Ein eigener Wohllaut lag in Gruß und Frage und etwas Bestrickendes in der Art, wie sich das Mädchen gab.

Lenchen, das trotz seiner Anmut neben der Freundin sozusagen fast verschwand, sah fragend von den Eltern zu dem ganz verdutzt dreinblickenden Oheim. Da sagte die Mutter: „Dein Friedrichonkel wird's nicht übel nehmen. Geh

nur und bete für uns mit. — Und daß Rieke mitgeht und Ludwig! — Es ist sonst kein Sonntag."

„Ja, ja, geh nur, Lenchen," ermunterte Dubenkropp, „käme selbst auch gern mit, denn warum? Man hört doch gern mal 'n anderen Pastor. Doch —" er streckte die Arme lang aus den Ärmeln und sah kopfschüttelnd an sich herum — „ich gehöre eher in die Erbsen als in die Kirche."

Alle lachten und lachten noch mehr, weil Auguste ihn erst jetzt wieder erkannte, obgleich sie ihn früher schon gesehen hatte.

„Guten Morgen, Herr Dubenkropp," sagte sie und reichte ihm lachend die Hand.

Dubenkropp grüßte wieder: „Ei, gu'n Morgen auch, hübsches Jungfräulein!" — ließ aber die mollige Hand nicht gleich los, sondern schüttelte sie noch mehrmals recht herzhaft. Als er so ein Weilchen forschend und nachsinnend in das lustige Mädchenangesicht geguckt hatte, schlug er sich mit der einen Hand kräftig an den Kopf. „Ei, der Kuckuck, daß ich mich doch nicht auf deinen Zunamen besinnen kann!"

„Angerstein!" sagte sie, und Brambörgers fügten eifrig hinzu, daß sie ja die einzige Tochter des Vollmeiers Angerstein wäre.

„Donnerhagel!“ rief Dubenkropp und faßte die ſchönen Mädchenhände noch feſter. „Da hängt gewiß an jedem Finger ein Freier?“

„Nur hängt der Rechte noch nicht darunter!“ verſetzte Brambörger raſch mit zwinkerndem Blick und ſchallendem Lachen, in das Dubenkropp natürlich alsbald mit voller Wucht einfiel.

Hätten die Glocken nicht auf einmal ausgeklungen, wer weiß, wann Auguſte Angerſtein ihre Hände wieder freibekommen hätte, denn Dubenkropp ſchien gar nicht daran zu denken, ſie wieder loszulaſſen. Es war übrigens ſeine Weiſe ſo: wenn ihm jemand aus guten Gründen beſonders gut gefiel, bezeigte er ihm ſeine Gunſt dadurch, daß er ihn recht lange bei den Händen hielt.

Als Auguſte und Lenchen das Haus verlaſſen hatten, ſagte Brambörger in gewichtigem Tone: „Sieh, Schwager, das iſt die Wachtel im Weizen, das iſt der Einſchlag, den wir euch ſchon mal in den Kopf wirken wollten. Das iſt eine Frau für Philipp, die muß er haben, die und keine andere!“

Dubenkropp reckte ſich auf. „Iſt das euer Ernſt?“ fragte er und ließ den Mund groß offen.

„Unſer wirklicher Ernſt!“ verſicherten beide

nachdrücklich. „Daß ſie gerade in dem Augenblick an die Tür klopfte, als du über euern Windſchläger klagteſt, das muß man gewiß als eine gute Vorbedeutung anſehen," meinte Frau Lotte.

Dubenkropp ſchob Glas und Teller mit einer raſchen Bewegung zurück und ſtand geräuſchvoll vom Tiſche auf. „Leute und Kinder, das iſt eine Ausſicht, die ich bei dieſem Regenwetter nicht erwartet hatte; denn warum? Hier iſt alles beieinander: Ein ſtattlicher Hof, einzige Tochter und hübſch und rund — Himmelſchockſchwerenot, wo findet man das zum zweiten Male! Da heißt's aber, wie am Abend, wenn der Schäfer ins Dorf kommt: herzhaft zugreifen! — Was mir nur nicht gefallen will, das iſt ihre ſtädtiſche Kleidung. Allein das Buſchwerk von einem Hut kann einem die Freude gründlich verderben. Wenn's noch wüchſe und zum Freſſen wäre. Hol der Teufel dieſe Moden!"

Frau Lotte ſchlug die Hände zuſammen und lachte hell auf. „Du lieber Himmel, alter Griesgram; man trägt ſich nun 'mal ſo in der Stadt."

„In der Stadt?! Leute und Kinder, ſeid ihr denn in der Stadt? Ich glaube, ihr Stockfer habt 'n kleinen Tick, oder es kommt noch dazu!"

Sie hielten ihm seine Grobheit zu gut und zogen ihn lachend an den Tisch zurück.

Auguste habe, erklärte sie, in der Krone zu Göttingen den Haushalt gelernt.

Jetzt aber hatten die arglosen Leute dem Faß den Boden vollends ausgeschlagen.

„In der Krone zu Göttingen den Haushalt gelernt?“ fragte Dubenkropp in überlautem Tone und polterte unwillig fort: „Dann ist's wohl nichts mit dem Mädchen. Geht mir doch! Kann denn ein Bauernmädchen, ein Bauernmädchen, sag' ich, das in seinem Stande bleiben soll, in einem Stadthotel den Haushalt lernen? Nehmt mir's nicht übel, Schwager und Schwägerin — aber ich glaube, ihr Stocker habt 'n Vogel im Kopfe. In der Krone, wo immer unser seliger König einkehrte, wo auch heute nur für Prinzen und Grafen gekocht wird, den Haushalt lernen — ein Bauernmädchen!“ Er lachte spöttisch auf und ging mit großen Schritten durch die Stube. „Mir kommt das vor, als würden einem ehrlichen, guten Huhne Pfauenfedern in die Haut gesteckt. Donnerhalloh! Denn warum? In so einem Hotel muß ein Mädchen wohl lernen, wie man Pasteten und was weiß ich backt und wie man um hochgeborene Herren herumknixt, wie man den

Mund in die Pünte*) zieht und die angeborene Sprache verdreht, „ä“ ſtatt a und „Abſen“ ſtatt Arften (Erbſen) ſagt und was weiß ich noch — nicht aber, wie man ein ordentlich Bauernbrot bäckt, eine gute Butter macht und ein rechtes Eſſen kocht und wie man z. B. Kalb und Kuh nach 'm Kalben behandeln muß. Schlag 'n Donnerwetter 'rein! Das Schaf ſoll beim Troppe bleiben! Und der Bauer ſoll beim Bauern bleiben! Unſere Tochter Minna iſt vor ihrer Verheiratung weder in der Stadt noch ſonſtwo in einem Hotel geweſen — und was ſagt mein Schwiegerſohn? Es ſoll ſich erſt 'mal 'ne Hausfrau zeigen, die ihr 's Waſſer reicht. Sie hatte aber auch die Mutter danach. Dich nicht mitgerechnet, Schwägerin, kommt gegen die auch keine auf — und ſeid nun etwa ihr in einem Stadthotel geweſen? Himmelſchockſchwerenot, einen ums Leben bringen könnt ich jedesmal, höre ich, daß er ſeine Tochter in die Stadt geſchickt hat!“

Es koſtete den Stockſern alle Mühe, den Eigenköpfigen zu beruhigen und ihm wieder eine beſſere Meinung von dem Mädchen einzuflößen. Sie ſei doch nur ein knappes Jahr in der Stadt geweſen, verſicherten ſie; bloß,

*) Albern und unnatürlich.

daß es den Namen hätte; deshalb brauche er ſich alſo keine Sorge zu machen.

„Ihr meint alſo,“ ſagte Dubenkropp, ſchnell beſänftigt, „daß der Schlag Öl gibt? — Aber ein gutes Roß hat viele Käufer!“

„Allerdings,“ lachte Frau Lotte, „'s hat ſich auch ſchon mancher eingefunden; allein das Roß war bis heute nicht feil. Der richtige Käufer iſt eben noch nicht gekommen.“

„Hier im Dorfe,“ nahm Brambörger ſeiner Frau das Wort ab, „ſtellt des Bauermeiſters Sohn, der ‚Haſenkarle‘, ihr beſonders nach, und wäre er wie ſein Vater, der 'n eiſenfeſter Ehrenmann iſt durch und durch, ja, wäre ſein Charakter ſo beſtändig und zuverläſſig, wie ſeine Geſtalt blank und ſchlank iſt, würde er ohne Zweifel die meiſte Ausſicht haben; allein zwiſchen ſeinem Charakter und ſeinem Geſicht iſt 'n verteufelter Unterſchied. Die Mutter hat ihn verzogen, ganz und gar, immer heimlich mit ihm durchgeſteckt. Wenn ſo einer erſt weiter kein Vergnügen mehr kennt als Karten ſpielen und draußen hinter Baum und Buſch den Haſen auflauern, ſo paßt er nicht mehr für einen Bauersmann. Das ſind zwei Dinge, die auch der beſte Vollmeierhof nicht verträgt.“

„Na, ſo'n Menſch hätte mir nach meiner

Tochter kommen ſollen!“ rief Dubenkropp entrüſtet und machte mit beiden Armen die Bewegung, wie man ein Bund Stroh ins Fach wirft. Er ging mit haſtigen Schritten durch die Stube und rieb ſich die Hände, daß es rauſchte. „Da lobe ich mir aber doch meinen Philipp; denn warum? Er iſt zwar auch 'n bißchen 'n Windſchläger — na ja, Jungens ſind Jungens und wenn ſie ſchlafen bis an den Mittag, aber daß er verzogen wäre, zum Bauersmann nicht taugte, das hat ihm noch keiner nachſagen können. Donner und Doria auch! — Sagt' mal, Leute, wie viel kann denn der Bauermeiſter ſeinem Jungen mitgeben?“

„Och Gott, no, ſechs tauſend — mehr auf keinen Fall! So genau kenne ich die Verhältniſſe nicht“ — ſagte Brambörger etwas geringſchätzig.

„Taler oder Mark?“

„He nun, was denkſt du, Friedrich, in Stockſen brauchen wir nun gerade nicht nach 'r Mark zu rechnen, um hohe Summen zu kriegen.“

Dubenkropp achtete des kleinen Hiebs nicht, ſondern ſagte mit ſteigender Lebhaftigkeit:

„Wenn ihr die Gelegenheit habt und mit den Alten 'mal ſo in die Rüben kommt, könnt ihr ruhig durchblicken laſſen, daß ihr für zehn-

tausend einständet. Zehntausend Taler natürlich! Wenn's sein soll, blank auf'm Brett!" Plötzlich schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß Teller und Gläser hoch aufhüpften. „Mir fliegt 'n Brummer in 'n Kopf: Auguste muß aufs Pfingstbier mit nach Bergloh kommen, — und das müßt ihr fertig bringen! Denn warum? Man muß die Sense klopfen, wenn die Esparsette blüht. Sagt's selbst."

„Wahrhaftig, Friedrich, das ist ein gescheiter Einfall!" stimmte Brambörger zu und schlug Dubenkropp auf die Schulter, der eifrig erwiderte: „Ei, da wüßte ich gar nicht, was ich euch zugute tun sollte. Wahrhaftig! Ist das Mädchen aus 'm Buschhäuschen auch die Hübscheste in ganz Bergloh, so sticht es doch lange nicht so in die Augen wie diese hier. Ziegentröppchen und Tumpole!*) Die eine steht unterm Busch, die andere leuchtet durchs ganze Weizenfeld. — Also, Kinder, bringt mir die Auguste mit nach Bergloh, daß wir die Sache ins Klare kriegen."

„Sie wird schwerlich mitkommen, wenn die Einladung nicht von dir selbst ausgeht."

„Meint ihr? Ha Donnerhagel, so werde ich selbst sie einladen! Ich brenne auch vor Neugierde nach dem Hofe. Sehen muß ich ihn

*) Buschwindröschen und Klatschrose.

und koſtet mir's den Hals. Hahaha! Haben ſie nichts zu verhehlen, werden ſie uns doch im Hauſe 'rumführen, uns in die Viehſtälle und auf die Kornböden gucken laſſen. Wenn ich nur mit einem Auge wohin ſehe, dann weiß ich ſchon Beſcheid."

Das Wetter klärte ſich auf, und Dubenkropp wurde ungeduldig. Sowie geveſpert wäre, wollte er die Heimreiſe antreten. Alle Nötigungen, über Nacht dazubleiben, ſchnitt er mit der unvermeidlichen Frage ab: „Denn warum? Je länger hier, je ſpäter dort." Und hinzu ſetzte er: „Kathrine muß es noch heute abend wiſſen, was für 'ne Wachtel ich im Stockſer Weizenfelde entdeckt habe. Zudem wißt ihr, daß ich nun 'mal nicht gut über Nacht außer Hauſe ſein kann. In den drei, vier Nächten, die ich in meiner bisherigen Lebenszeit in fremden Betten zugebracht habe, war es mir allemal, als würde ich mit glühenden Zangen gezwickt. Gewöhnlich brennt's Haus ab, wenn der Herr über Feld iſt."

Als die Glocken zur Kinderlehre riefen, trat Dubenkropp in ſeinem wieder trocken gewordenen blauen Kittel vors Haus und rief voll Selbſtgefühl in die Tür zurück: „Und wenn auch alle

Stockſer jetzt ſchon in Röcken und Hüten einherſtolzieren, ſollen ſie mich doch nie anders als in Kittel und Kappe ſehen. Und rümpfen ſie darüber die Naſen — ſo ſchlage ich ihnen mit zehntauſend Talern drauf. Denn warum? Nicht was du an dir haſt, ſondern was du bei dir haſt, gibt dir ein dauerhaftes Anſehen."

Lachend kam Brambörger in die Tür: in grauem Hut, kurzem, jacketartigem Rock und blendend weißem Vorhemde mit Stehkragen. Sein ſtattliches Rentierbäuchlein, das bei dem offenen Rock zu voller Geltung kam, erhöhte den Eindruck ſeiner Erſcheinung dermaßen, daß er neben der großen, grobbäuriſchen Geſtalt faſt wie ein feiner Städter erſchien, hätte nicht ſein braunrotes, friſches Geſicht ebenſo ſehr wie das des Schwagers den Landmann verraten. Sie gingen durch die „Beke", ein von den öſtlichen Waldbergen herabrieſelndes ſeichtes Gewäſſer, ſchritten durch die Menge der Kinder, die zur Kirche eilten, grüßten ein paar alte Mütterlein, die den Kirchweg hinauf humpelten, und ſchlugen den Weg ein, der an der Kirche vorbei ins obere Dorf führt.

Mächtige Orgeltöne brauſten hinter ihnen drein; aber die Melodie, die ihnen entgegentönte, war noch viel, viel mächtiger.

Bald nach Beendigung der Kinderlehre ſah man Dubenkropp und Brambörger den gleichen Weg zurückkommen.

„Donnerhagel, Konrad," grunzte erſterer in einem fort, „iſt das ein Hof! Und ſind das Gebäude! — — Donnerhagel, ſo großartig hatte ich es mir nicht gedacht. Wahrhaftig nicht. Mein Hof iſt doch auch nicht von Pappe! Und eiſerne Staketen haben ſie ordentlich ums ganze Gehöft herum! — Und Gardinen an allen Fenſtern! Und dieſen großartigen Viehſtand! Die Pferde! Und dieſe blanken oſtfrieſiſchen Kühe! Das iſt ja ganz was Rares, da kommen einem unſere braunen ja ganz, na, bald hätte ich geſagt, altmodiſch vor. Hole der Teufel dieſe Augenverblendung! Was brauchen wir Gardinen und eiſerne Staketen? Denn warum? Ob da nun die Vögel in den Gardinen niſten ſollen?"

„Pſt, pſt . . .!" machte Brambörger und deutete auf einen ſchlanken Burſchen, der, ein luſtiges Liedchen pfeifend, drunten über die „Beke" ſprang und nun dieſelbe Richtung einſchlug, aus der ſie herabkamen. Er trug eine Joppe von grüner Farbe, und auf ſeinem ſchiefſitzenden Hute ſaß eine glänzende Habichtsfeder. Sein beinah blaſſes Geſicht, aus dem ſich ein

zierlich gedrehtes Schnurrbärtchen keck abhob, wäre hübsch zu nennen gewesen, hätten die unstät blickenden Augen ihm nicht einen ungewissen Ausdruck verliehen. Er sah Dubenkropp und Brambörger flüchtig an, grüßte leicht und ging rasch an ihnen vorbei.

Brambörger stieß den Schwager verstohlen an: „Hasenkarl!“

Dubenkropp stand, als hätte er auf eine Kröte getreten; dann drehte er sich rasch um und verfolgte den Burschen mit scharf spähendem Blick. „Also das ist der Haselant? Na, den braucht unser Philipp nicht zu fürchten. Aber sieh nur — Donnerhagel! — ist's denn schon so weit, daß er Brautbesuche machen darf?“

„Ei was! Das ist nur ein Gang um 'n Busch. So lange das Bürschchen nämlich der Auguste nachläuft, hat es mit allen Leuten, die oberhalb des Angersteinschen Hofes wohnen, dicke Freundschaft geschlossen; den einen Tag besucht er Barnkotens, den andern Münnemanns, den dritten Foßmers bei der Eiche — und so hat er immer einen guten Warf (Vorwand).“

„So 'n Haselant!“ knurrte Dubenkropp und schritt nun so rasch aus, daß Brambörger kaum mitkommen konnte.

Die Glocke ſchlug gerade vier, als Dubenkropp mit noch kauenden Backen Stockſen wieder verließ. Das Wetter hatte ſich völlig aufgeheitert. Der Himmel ſtrahlte im herrlichſten Blau, klar und rein war die Luft; näher gerückt erſchienen die Berge mit den dampfenden Wäldern, die Dörfer und die Städte mit den rauchenden Schornſteinen, und in ungewöhnlicher Klarheit hoben ſich die Felder und die Wälder in ihrer Verſchiedenheit von einander ab. Es roch nach friſcher Erde, nach Klee und Hederich. Aus dem hellfarbigen Buchenwalde ſchmetterte der Buchfink, in der blattſtrotzenden Hecke jubilierte der Hänfling, und aus leuchtender Himmelshöhe ſprühten unendliche Lerchenlieder.

Dubenkropp achtete kaum darauf; nur der Saatenſtand intereſſierte ihn, und er hatte viel zu kritiſieren, aber auch manches zu loben. Je näher es den heimatlichen Bergen hinzu ging, deren Umriſſe ſich immer ſchärfer von der ſchwarzblauen Sollingswand abhoben, deſto mächtiger legten ſich die Gäule ins Zeug; aber Dubenkropp hielt die Zügel ſtraff und litt nicht, daß ſie ſich übernahmen.

Allmählich verloren ſich die üppig grünen Wieſen- und Saatenteppiche des Tales in ein einförmiges, unzählig geſtücktes Grau; ein

glänzender Schein lag noch auf dem kleinen Mosberge; und auch die Harzberge, nach denen Dubenkropp sich nun einmal umsah, traten in deutlicher Klarheit hervor. Vater Brocken selbst hatte die Zipfelmütze vom Haupte gezogen und sah blinkenden Auges nach dem für ihn so kleinen Sollinge hinüber, über dem sich die blutrote Sonne hinter wild getürmtem Wolkenberge zum Untergange bereitete. Weithin glühte das Firmament, so daß die hie und da am Horizont sich zeigenden wunderlichen Wolkengebilde wie vor ein mächtiges Feuermeer gelagert erschienen und selbst anbrannten.

Dubenkropp hatte die Höhe des Mosberges erreicht und fuhr langsam nach Bergloh hinab. „Wenn das nur kein Blut bedeutet!“ murmelte er und starrte in die Himmelsglut.

Da schlug die Bergloher Betglocke an, und aus dem Kornfelde mahnte der Wachtelschlag: „Bück den Rück! Bück den Rück!“

Der Bauer nickte, beugte den Rücken, faltete die Hände um das Leitseil und betete andächtig ein Vaterunser.

Drittes Kapitel.

Das Pfingſtbier und des Herzens Zwieſpalt.

Endlich war er da, der ſo heiß erſehnte zweite Pfingſttag. Und welch ein Pfingſttag! Ein lachender Himmel ſpannte ſich über die blühende Welt, tauſendfältiges Leben ſtieg aus dem Erdboden, behäbige Geiſterlein krochen zwiſchen den Halmen, krabbelten auf den Schollen, andere mit leichten Schwingen gaukelten über Blumen und Halmen. Die einen trugen Gold, die andern Smaragde, wieder andere Rubinen.

Welch ein wonniger Kling-klang in den

Bäumen, welch Schmettern in den Lüften, welch Summen, Zirpen und Piepen im Getreide! Wie war doch alles so pfingstfröhlich — das Käferlein auf der Erdscholle, wie die Lerche unterm Himmel und der Fink im Apfelbaum!

Und nun erst die Menschen. Über die Berge kamen sie, von Nord und Süd, von Ost und West, Männer, Frauen und Kinder, Jungfrauen und Jünglinge. Die einen bescheiden zu Fuß, die anderen stolz zu Wagen, einer gar hoch zu Roß. Alles geladene Gäste, geladen zum Bergloher Pfingstbier. Mit kräftigem Händedruck wurden sie vor den maigrünen Häusern empfangen.

Das war ein Augenleuchten und Wangenglühen, eine Herzensfröhlichkeit, ein Jauchzen und Lachen, Scherzen und Schäkern, eine Heimlichkeit und Süßigkeit des Hoffens, die nimmer zu beschreiben ist.

Nur Friedrich Dubenkropp ging mit unwirrscher Miene im Hause herum, und wenn er auf den Steinweg vor der Haustür trat und nach dem kleinen Mosberge hinaufspähte, wurde sein Gesicht noch immer verdrossener.

Die Stockser blieben aus. —

Das Ende der „Nachmittagskirche", die gutem Herkommen gemäß von sämtlichen Bier-

knechten besucht wurde (die Festjungfern hatten zu viel mit Kämmen und Putzen zu tun), das Ende der Nachmittagskirche war der Anfang des Pfingstbieres, und im Eilmarsche fast legten Schaffer und Bierknechte den Weg von der Kirche nach ihren Häusern zurück. Philipp Dubenkropp allen voran, denn er als der erste Schaffer mußte doch auch der erste auf dem Platze sein. „Schade nur, daß die Stocker ausgeblieben sind — die müßten mich heute sehen!“ bedauerte er, um dann aber, auf dem Hofe angekommen, im Anblicke eines prächtigen Kutschwagens freudig aufzublicken.

Die Stocker waren also doch noch gekommen und gar in einer feinen Kutsche. Heisa! Die Mütze gegen die Fenster schwenkend, hinter denen vier Stocker Gesichter auftauchten, stürmte Philipp ins Haus.

„Willkommen — alle miteinander!“ grüßte er und reichte allen die Hand, erst der Lottetante, dann dem Onkel, dann Lenchen, und dann kam er einen Augenblick ins Stocken, obgleich die Reihe noch nicht zu Ende war.

Ganz befangen war der Ausdruck seines Gesichts, ganz unsicher sein Benehmen, als er nun der schönen Auguste Angerstein die Hand reichte und seine Freude über ihren Besuch

ausdrückte. Er hatte sie vor vier Jahren in Stockfen gesehen, da war sie noch ganz schmal gewesen. Seine Verlegenheit wich erst, als die Magd mit dem Kaffeegeschirr hereinkam und die Mutter die Gäste zu Tische nötigte.

Man hatte die dritte Tasse noch nicht angefangen, als vom Pfingstanger schon das Schmettern der Trompeten und das Dröhnen der großen Trommel herdrang. Nun gab's für Philipp kein Halten mehr. Glühenden Gesichts rief er: „Kinder und Leute — ihr dürft mir's nicht übel nehmen, — aber ich bin der erste Schaffer! Es wird nach mir gesehen. Auf dem Pfingstanger treffen wir uns wieder." Und rasch mit dem Zeichen der Schafferwürde sich schmückend, das aus einer in schottischen Farben prangenden und mit silbernen Quasten besetzten seidenen Schärpe bestand, stürmte er hinaus, über Stock und Stein dem Pfingstanger zu, wo der zweite Schaffer mit sämtlichen Bierknechten schon auf ihn wartete.

Alsbald begab sich der Zug der Burschen unter Vorantritt der sechs Musikanten, des Trommlers und der beiden Schaffer zu dem im oberen Dorfe wohnenden alten Schaffer, um die von ihm seit dem letzten Pfingstbiere in Verwahrung gehaltene „Pritsche" in Empfang

zu nehmen. Das war ein ungefähr handbreites und armlanges Schlagbrett, vom Handgriffe aus in lauter dünne Blättchen geschnitten, die beim Aufschlagen ein lautschallendes Geräusch machen und vom Schaffer gleichsam als Sinnbild der Macht und Gewalt, die an der Schafferwürde haftet, zu tragen war.

Die hohe Bedeutung der Pritsche, die von den Schafferjungfern schon am Morgen mit bunten Bändern ausstaffiert war, erforderte natürlich für die Übergabe auch eine feierliche Handlung. Der alte Schaffer hatte eine Art Ansprache an die Biergesellschaft, insbesondere an Philipp, zu halten, und Philipp mußte geloben, daß er die Pritsche in Ehren halten und mit ihr die alte Sitte verfechten wolle — ohne Ansehen der Person. Schließlich ward auf den alten Schaffer ein Hoch ausgebracht, worauf er sich dem Zuge wieder als einfacher Bierknecht einreihte.

Die Klarinette quiekte hell auf, die Trompeten fielen schmetternd ein und in luftigem Marsch ging's nach dem Hause der ersten Schafferjungfer.

Einen herrlichen Anblick bot das Buschhäuschen. Um Wilhelmine, die reizende erste Schafferjungfer geschart, sahen mehr als dreißig

aufs schönste geschmückte Jungfrauen der Ankunft ihrer Bierknechte entgegen.

Ein Jauchzen erscholl, daß die Vögel im Busche aufstoben und vor Angst nach dem Mönnekeberge flogen.

Im Umsehen hatten sich die Paare gebildet, waren die Herzpunkte der Burschen, dem seltsamen alten Brauche gemäß, mit großen, bänderreichen Blumensträußen besteckt und ihre linken Schultern allesamt mit Stoffen zu „Bierwesten" behängt.

Nachdem auf die Schafferjungfern und „Biermädchen" ein „dreimalig donnerndes Hoch" ausgebracht war, leitete die Klarinette flugs in einen „Galopp" über, unter dessen schmetternden Klängen sich der Festzug zwischen den blütenweißen Hecken entlang nach dem Hause der zweiten Schafferin und dann dem Pfingstanger zu bewegte.

Kaum konnten die Musikanten, die sich fast die Lunge aus dem Leibe bliesen, gegen das ununterbrochene Juhujauchzen der weit sich dehnenden Burschenbrust aufkommen, zumal auch jedes Rudel Gänse, dem man begegnete, von der ungewöhnlichen Erscheinung angeregt, sich mit mächtigem Gänsejauchzen dazwischen mischte.

Von einer Menge Leute, Gänse und Enten

begleitet und erwartet, kam der Festzug auf dem Festplatze an. Die Musikanten ließen mit erneuter Macht die Hörner schmettern und führten den hüpfenden Zug dreimal um den mittleren Pfeiler des großen, grünen Tanzzeltes herum, worauf sie auf einen Wink Philipps jäh abbrachen.

Während von allen Seiten die Zuschauer sich herbeidrängten, trat der erste Schaffer mit seiner Schafferin mitten in den Kreis, um den Festgruß zu sprechen und die „Bierartikel" vorzulesen.

Nun fiel erst so recht die volle Schönheit des ersten Schafferpaares in die Augen. Wilhelmine, die im Gegensatz zu den meisten Mädchen ernst darein sah, trug über ihrem einfachen weißen Kleide, als Zeichen ihrer Würde, eine blaue Atlasschärpe, um Hals und Arme schneeweiße Rüschen. Im üppigen Geflecht der dunkelblonden Haare stak eine halberblühte kleine Rose, wie sie im Busche da oben wuchsen. Die fast rührende Einfachheit und Akkuratesse in Schmuck und Kleidung, der eigene, tiefe Glanz ihrer braunen Augen, der feine Schmelz ihres heckenröschenfrischen Gesichts, die sanften Formen ihrer jungfräulichen Gestalt, in denen so gar nichts Grobes war, schufen eine keusche, duftige

Schönheit, die sich fast auffallend von dem Kranze der drallen Mädchen abhob.

Strack und stolz stand Philipp neben ihr, das Gesicht rund und frisch wie ein Apfel am Baume, das hellblonde Haar in soldatischem Schnitt, über den Ohren nur ein wenig gekräuselt, die schwarze Schirmkappe nach dem rechten Ohre geneigt, was das kecke Aussehen des Burschen noch erhöhte; ein schwarzseidenes Halstuch mit roter Kante so um den Hals gebunden, daß der klare weiße Hemdkragen etwa fingerbreit darüber hinweg leuchtete; denn die städtischen „Vorhemden" waren in Bergloh damals noch nicht Mode.

Siegesstolz sah er über die Menge der Leute hin, im Vollgefühl seiner Würde und seines Glücks suchte er wiederholt das keimende Schnurrbärtchen zu fassen und zu drehen, was ihm aber nur schlecht gelang, denn Schnurrbärte und Roggenfelder wachsen in Bergloh nicht gut.

Endlich war die Gesellschaft geordnet, erwartungsvolle Ruhe trat ein.

Also ließ Philipp die Pritsche einen lautschallenden Schlag tun, räusperte sich und fing an, hastig und mehrmals anstoßend:

„Willkommen all', ihr lieben Gäste,
Zu unserm heutigen Bierfeste!"

So der Anfang. In mehr als zwanzig Paragraphen folgen die Bierartikel. Er lieſt ſie aus einem geſchriebenen Büchlein, das ſich von Schaffer zu Schaffer vererbt.

So viel wir aus der Verleſung entnehmen, ſoll jedes Vergehen gegen die Feſtgebote mit einer entſprechenden Geldſtrafe geahndet werden, in einem Falle ſogar mit Todesſtrafe.

„Wer zu den Schaffern oder Schafferjungfern „du" ſagt —; wer bei den erſten Tänzen raucht, den Rock auszieht oder die Mütze nicht abnimmt —; wer ſeine Bierjungfer nicht gehörig zu Tanze führt, oder nicht dafür ſorgt, daß ſelbige immer tanzt —; wer am andern Morgen im Bette oder in Pantoffeln gefunden wird" — u. ſ. w., dem wurden zwei bis zehn Pritſchenſchläge, oder zwei bis zehn Silbergroſchen zudiktiert.

„Wer aber," ſo hieß es ganz nachdrücklich, „ſeine Bierjungfer über einer andern vernachläſſigt, ſoll Todesſtrafe, im Wiederholungsfalle noch ſchärfere Maßregeln zu gewärtigen haben."

Der Beſchluß lautete:

„Macht euch denn alle recht viel Vergnügen,
Doch ſeht zu, daß ihr hernach nicht braucht zu . . .!
Denn auf einen Tropfen Fröhlichkeit
Folgt oft ein Meer von Herzeleid, —

Frisch, Musikanten, laßt die Instrumente erklingen,
So wollen wir alle lustig tanzen und springen;
Denn wo schöne Mädchen im Tanze sich dreh'n,
Das werden die Zuschauer alle gern seh'n.

Es lebe die Gesellschaft! Vivat!"

Die Musik fiel ein — und alles schrie und jauchzte: „Hoooch! Hoooch! Hoooch!"

Philipp gab den Musikanten mit der Pritsche einen Wink, worauf sie einen feinen Walzer spielten.

Die Schaffer eröffneten den Tanz, an dem zunächst außer der Biergesellschaft niemand teilnehmen durfte. Erst nach dem dritten Tanze verkündete Philipp mit Pritschenschall, daß von jetzt ab auch andere Zulaß erhalten sollten.

Da strömten denn der Tanzlustigen von nah und fern so viele herzu, daß auf dem großen Doppelsaale beinah kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte.

Als der erste Andrang vorüber war und die Musikanten aufs neue zu schmettern begannen, trat der alte Dubenkropp aus einem der angrenzenden Zelte an Philipp heran, winkte ihm zu und sagte: „Na, Junge, jetzt wär's aber an der Zeit, daß du dich 'mal bei uns sehen ließest. Sieh 'mal, die Mädchen . . ."

„Vater, jetzt geht's nicht! Ich kann doch

meine Schafferjungfer nicht ſitzen laſſen — oder meint Ihr, ich ſollte gleich der erſte ſein, der unſer Geſetz übertritt?"

„So komm aber gleich nach dem Tanze, hörſt du?" ſagte Dubenkropp mit ſchlecht verhehltem Ärger. In dem Augenblicke trat ein vorübergehendes Paar ihn ſo arg aufs Krähenauge, daß ſich ſein Ärger in einem lauten Fluche Luft machte.

Die alten und jungen Frauen, die rings auf den Bänken ſaßen und über die tanzenden Paare „Kalender machten", kicherten ſich gegenſeitig zu, denn ſie hatten ſchon gewittert, was im Spiele war; und die Hoffmannſche meinte: „Wenn Friedrich Dubenkropp ſich nur nicht verrechnet!"

„Die Scheune ſteht offen, aber das Fuder bleibt aus," orakelte Bierkamps Tante vom Goſebrinke.

Leiſe höhnte die ſpitze Frau aus der Mühle: „Denkt ihr, Philipp nähme ſeine Schafferin 'mal?" —

„Pflaumenpfingſten, wenn die Böcke lammen!" und: „Wer weiß, wo Hans iſt, wenn Gras wächſt!" fielen zwei andere Frauen zugleich ein.

„Deshalb begreife ich das Mädchen auch

gar nicht, daß sie den Wilhelm hat so vor'n Kopf stoßen können," bemerkte Dörntens Mutter, der gutmütigsten Bäuerinnen eine, an deren Schürze immer ein quarrender Junge zockte und zerrte. „Der hätte sie ganz gewiß genommen — und dann wäre aus dem Buschhäuschen 'mal 'n hübsches kleines Bauernwerk geworden, denn soviel kriegt er mit."

Sie nahm den kleinen Quälgeist auf den Schoß, begütigte ihn und nickte zu den Reden nach links und nach rechts.

Auf einmal stieß sie ihre rechte und ihre linke Nachbarin an und deutete auf die Gruppe, die sich um die Schaffer gebildet hatte.

„Ist das nicht Kenters Wilhelm, der sich eben von Hennekens Karl einschreiben läßt?"

Alle Köpfe drehten sich und alle Augen forschten. Wahrhaftig! Der stämmige Bursch, der da so ernst und kurz mit den Schaffern unterhandelte, war Wilhelm Kenter, der Sänger.

Nun wurde es gut.

Gespannt blickten die Frauen nach der ersten Schafferin hinüber, die Arm in Arm mit ihren Freundinnen im Kreise der Mädchen vor der Musikantenbühne stand.

Als Wilhelmine den Burschen bemerkte, wandte sie das strahlende Gesicht nach einer an-

deren Richtung. Ob sie ihre Erregung verbergen wollte, die sich deutlich in ihrem Gesicht malte und durch sie den Leuten wider Willen verriet, daß Wilhelms Erscheinen ihr nicht gleichgültig war?

Wilhelm wurde von seinen Kameraden umringt und unter lustigem Gesang nach der Schenke geführt. Und er ließ sich willig führen, stieß auch mit allen an; nur in den Gesang stimmte er nicht mit ein.

Man wußte es ja, was ihm die Kehle zuschnürte — und verdachte es ihm nicht, daß er Leid trug.

Zudem war Wilhelm nicht der Bursch, an den sich der wohlfeile Spott so leicht heranmachte. Er galt für einen Charakter, dem trotz einer eigentümlichen Sinnigkeit und Weichheit eine ernste, wenn auch zögernde Festigkeit eigen war. Was Philipp an Gesicht und Reichtum voraus hatte, wog der Sänger reichlich auf durch sein verständiges Wesen, sein goldenes Gemüt und seinen klugen Verstand. Woraus sich denn auch erklärt, daß ihm ein großer Kreis von treuen Kameraden anhing, der so leicht nichts auf ihn kommen ließ.

Wieder quinquilierte die Klarinette, grunzte der Baß, schmetterte die Trompete.

„Nun ſoll's mich bloß wundern und verlangen, wen er wohl herkriegt!“ flüſterte Dörnten Mutter und gab in ihrer Aufregung dem quarrenden Balge einen kleinen Klaps auf die Hand.

Ein Rheinländer kam mit dem Text:

„Wenn ſe alle enne hebbet,
Will eck ak enne hebben,
Dat eck gar kenne hebbe,
Mag eck ak nech gärn!“ *)

Aber Wilhelm ſtellte ſich an einen der umkränzten Seitenpfeiler und „kriegte keine her“.

Auch Philipp, der ſich gemächlich an den Mittelpfeiler lehnte, mit Feldherrnaugen die Tänzer muſterte und jeden Blick Wilhelms vermied, machte noch keine Miene, die in Angſten ſeiner harrende Wilhelmine aufzufordern.

Da kam der luſtige Karl Henneken, deſſen Schatz ſchon mit einem andern tanzte, durch die wirbelnden Reihen gehüpft, wechſelte mit Philipp einen Blick, jauchzte, winkte Wilhelmine mit dem Finger und führte ſie unter allerlei Kapriolen in den wirbelnden Ring.

*) Wenn ſie alle eine haben,
Will ich auch eine haben;
Daß ich gar keine habe,
Mag ich auch nicht gern!

Wieder tauchte Dubenkropp vor dem Zelte auf; rot war sein Gesicht wie ein Hahnenkamm; zornsprühend richteten sich seine Augen auf Philipp, und tief herab zogen sich die buschigen Brauen.

Da schwenkte Philipp die Pritsche, drängte sich zu dem Vater hin und folgte ihm in das Innere des Seitenzeltes.

Die Musikanten hörten auf und begannen aufs neue, ohne daß Philipp zurückgekehrt wäre.

Und was Wilhelmine noch auf keiner Tanzmusik geschehen war, das widerfuhr ihr jetzt schon zum zweiten Male: Links und rechts wurden die Mädchen weggegriffen, — sie aber blieb sitzen. Es war um so peinlicher für sie, als die verlotterte Wäscherieke und die verrufene Müllersmagd, an die sich vor Mitternacht kein Tänzer heranmachte, näher an sie heranrückten, sogar vertrauliche Gespräche mit ihr anzuknüpfen suchten.

Schamrot saß Wilhelmine da, wie hilfeflehend gingen ihre Blicke nach dem Seitenzelte hinüber. Der Saal schwankte, die Büsche raschelten; die Burschen juhuten, stampften und trampelten, die Mädchen quiekten und lachten. Sie wartete vergeblich auf Philipps Kommen. Wie in der Hölle saß sie da.

In leidenſchaftlicher Bewegung lehnte Wilhelm Kenter wieder an einem Seitenpfeiler — und wie Wilhelmine auf das Erſcheinen Philipps, ſo hoffte er auf einen Blick von ihr; aber ſo unerfüllt wie ihre blieb auch ſeine Erwartung. Dennoch fühlte er's am Zuge ſeines Herzens, daß ſie ſeiner gedachte, daß ſie ihr geiſtiges Auge auf ihn richtete, daß ſie ihn erſehnte. Und hätte dieſer holde Wahn ihn auch nicht beſtrickt, wäre er auch feſt überzeugt geweſen, daß ſie ihn nur notgedrungen nicht abweiſen würde, er hätte doch getan, was er jetzt tat — denn niemals hatte er es ſo heftig empfunden, wie das Herz ſich bäumt, wenn der Herzliebſten die Gemeinheit ſich nähert.

Als gelte es eine ſchwere Gefahr abzuwehren, drängte er ſich raſchen Tritts zu ihr hin, — ſtumm die Hand ausſtreckend. An ihrem erleichterten Atemzuge konnte er's merken, wie wohl er ihr tat.

Noch aber waren ſie nicht zum Tanze angetreten, als Philipp aus dem Zelte kam und ſcheinbar nach Wilhelmine ſuchte.

Da rief die alles ſcharf beobachtende Dörnten-Mutter im Tone höchſter Entrüſtung den Frauen zu: „Nun guck' bloß 'mal einer ſo 'n Lappländer! Nein, ſo 'n Menſchen, wie er

nun tut! Als ob er nicht absichtlich so lange gewartet hätte! Aber mir machst du nichts weiß, Junge, — und ging's nach mir, sollten sie dir auf der Stelle die Pritsche aus der Hand reißen und dir gleich zwanzig extra auf 'n Allerwertesten geben — und wolltest du dich mit Gelde loskaufen, so sagte ich: Nichts da, die Pritsche kriegt er und feste kriegt er sie."

Als Philipp die Gesuchte endlich gewahrte, riß er ganz verwundert die Augen auf, um dann hurtig ins Zelt zurückzuhüpfen.

Einen Augenblick später trat er mit Auguste Angerstein auf den Saal. Er kehrte die Brust heraus, warf den Kopf zurück, lächelte stolz und führte die vornehm und schüchtern dreinschauende Stockserin vor die stehende Reihe der harrenden Tänzer. Natürlich unterließ er nicht, den vordersten nach der ortsüblichen Manier mit herablassender Höflichkeit „um Erlaubnis" zu fragen, die ihm auch mit einem „wohl erlaubt!" gewährt wurde.

„Soll ich euch was sagen?" nahm die Müllersche wieder das Wort, indem sie ihr Gesicht zu einem schadenfrohen Lächeln verzog: „Willmine kann jetzt ihre Backbeeren nur einpacken . . ."

„Ei, Müllersche, ich glaube nicht, daß sie

ſie ſchon ausgepackt hat," verteidigte Mutter Dörnten das Mädchen und machte ein ſo vergnügtes Geſicht dazu, als hätte ſie noch ſagen wollen: „Beſſer konnte es Kenters Wilhelm gar nicht treffen."

Das Staunen und Raunen über Philipps unbekannte Tänzerin war auf allen Seiten gleich groß. Man riet, erging ſich in Vermutungen, bewunderte die Pracht ihres Kleides und ſah begierig nach Wilhelmine hinüber, ſtellte auch wohl Vergleiche zwiſchen beiden Tänzerinnen an, die keineswegs immer zu Gunſten Wilhelminens ausfielen.

Der Tanz war zu Ende. Glühenden Geſichts und mit Drücken aller Art trennten ſich die Paare da, wo ſie aufgehört hatten. Nur Philipp behielt ſeine Tänzerin vornehm am Arm, um ſie ins Seitenzelt zurückzuführen.

Und Wilhelm und Wilhelmine? Schweigend, wie ſie miteinander getanzt, wie ſie in den Pauſen nebeneinander geſtanden, gingen ſie auch auseinander. Ob die Hände mehr geſprochen hatten? Wilhelms Geſicht hatte ſich erhellt, der ſchwermütige Ausdruck ſeiner blauen Augen war einem freudigen Glanze gewichen. Als er in den Kreis der Kameraden zurückkehrte und wieder um ein Lied angegangen

wurde, begann er alsbald mit heller Stimme jenes schalkhaftinnige Dorflied:

„In meines Vaters Garten
Da steht ein schöner Baum,
Darunter wächst Vergißmeinnicht,
Das heißt: Mein Schatz, ich liebe dich,
Ich liebe dich allein.

Du meinst, du wärst die Schönste,
Das bilde Dir nicht ein;
Sonst kauf' dir einen Spiegel,
Sonst kauf' dir einen Spiegel
Und schau da selbst hinein.

Zwei Äugelein im Spiegel
Sind heller als zwei Stern —
Ob mir mein Schatz gleich böse ist,
Ob mir mein Schatz gleich böse ist,
So seh ich ihn doch gern!"

Ein stilles Verwundern war durch die Reihen gegangen, alle Gesichter hatten sich unwillkürlich Wilhelm zugewandt, der nach einmütigem Zeugnis aller als bester Sänger galt, aber so übermütig hell lange nicht gesungen hatte.

Wilhelmine fühlte, wie die Frauen nach ihr herüberblickten, und sah in sichtlicher Befangenheit vor sich zu Boden.

Aber rasch änderte sich die Szene.

Schier einen Kopf größer geworden, kam

Philipp aus dem Zelte, zog einige seiner Busenkameraden und einige Burschen aus benachbarten Dörfern, die er gut kannte, in eine freie Ecke und sprach leise, aber eifrig mit ihnen. Sie nickten lebhaft und sahen dabei verstohlen auf den Sänger. Dann traten sie zusammen vor die Schenke, stießen miteinander an und stürzten eilig mehrere Schoppen Bier herunter.

Wilhelm hatte an diesem Festtage keine Gelegenheit mehr, dem geliebten Mädchen als Retter in der Not zu erscheinen, denn die Burschen, mit denen Philipp sich so leise und eifrig beredet hatte, sorgten mit auffälligem Eifer dafür, daß Wilhelmine fortan immer die erste im Tanze war. Durch diesen arglistigen Schachzug hatte Philipp also gleich ein zweifaches erreicht: dem unbequemen Nebenbuhler den Weg verlegt und sich selbst den Rücken gedeckt. So konnte er zehnmal hintereinander mit Auguste Angerstein tanzen, ohne einmal mit den Festgesetzen in Konflikt zu geraten, oder seinen Nebenbuhler einen Vorsprung gewinnen zu lassen.

Wilhelm tanzte wohl mit andern Mädchen, forderte aber immer erst ein anderes auf, wenn er Wilhelmine schon tanzen sah. Ob diese treue Sorge ihr Herz rührte? Immer häufiger rich-

teten sich ihre Augen auf ihn, und er las darin beglückenden Dank.

— — — — — — — — — — — — —

Der zweite Tag! Hei, welch närrischer Aufzug durchs Dorf von oben bis unten hinaus und wieder zurück, in kreuz und quer! Hei, wie die Würste an den quer getragenen Stangen baumeln! Lange und runde, große und kleine! Und die Körbe voll Eier! Und nun die lange Tafel auf dem Pfingstanger. Ist das ein Messerwetzen und Witzereißen, ein Schnabulieren und Pokulieren. Juhu, Pfingstbier! Doch die Kehlen schrinnen, und die Juchzer haben Schrammen. Der Sänger aber mit seiner weichen hellen Stimme ist nicht dabei. Als das erste Jauchzen im Dorfe erscholl, spannte Wilhelm Kenter die Kühe vor den Pflug und zog ins Feld, aus dem er erst spät abends heimkehrte, gerade als die Stocker mit lachenden Gesichtern von dannen fuhren.

Viertes Kapitel.

Dubenkropp ergreift die Feder.

Wieder ein regneriſcher Sonntagmorgen mit jenem eigenen Rieſeln und Rauſchen in den Obſtbäumen hinterm Hauſe, bei dem ſich's ſo vorzüglich ſchlummern läßt, wenn einer — keine Bohnenſchwaden an der Erde liegen hat. Die Vögel bargen ſich noch unter den Zweigen, die Hühner ſaßen noch auf dem Wiemen, die Hähne aber krähten ſchon und horchten nach dem Dohlenſchwarm, der, von den hohen ſtarren

Kirchenmauern aufgeſcheucht, über dem Dorfe kreiſte. Gerade flog er über das breit zwiſchen Baumgärten daliegende Dubenkroppſche Gehöft hin, als der Bauer aus dem Kammerfenſter an der Baumhofſeite den Kopf hinausbog und nach dem Wetter Umſchau hielt.

„'s regnet doch nicht, Dubenkropp?“ fragte eine gähnende Frauenſtimme aus der Ecke, wo das große, zweiſchläfrige, mit grünem Leinentuch umzogene Himmelbett ſtand.

„Nein, Kathrine, 's regnet nicht, 's gießt bloß!“ antwortete er mit dünnem Humor und zog das knarrende Fenſter wieder zu.

„tztztz,“ ſeufzte es aus der Ecke, „und unſere Bohnen liegen an der Erde und laufen aus. Ich ſagt's ja, wir hätten ſie geſtern noch aufſtauchen ſollen.“

„Wenn das 's Schlimmſte wäre, Kathrine“ ... Er ſeufzte ebenfalls und taſtete nach ſeinen Kleidern umher.

„Willſt du ſchon aufbleiben, Dubenkropp?“ fragte Frau Katharina, die ihren Mann in der Regel mit dem Familiennamen anredete, mit abermaligem Seufzen, „'s iſt ja noch ſtichdunkel.“

„Ich habe keine Ruh' im Bett, Frau, denn warum? Am Pfingſtbier hat ſich alles ſo präch-

tig gemacht und jetzt . . . ha, man ſollte den Verſtand verlieren! Hätte ja auf das Mädchen gar nichts zu ſagen; muß ich doch ſelber geſtehen, daß ſich kein zweites in Bergloh mit ihm vergleichen kann, ſo adrett und akkurat iſt es, aber was hilft mir das? Ihr Buſchhäuschen iſt kein Bauernhof und paßt nun 'mal ganz und gar nicht für unſern Sohn. Ziegentröppchen! Dagegen die Stockſerin — o, den Jungen ſollte man prügeln, bis er das eigene Beſte einſehen lernt!"

Die Frau richtete ſich auf im Bette, ſchlug den Vorhang etwas zur Seite und ſagte: „So 'ne Geſchichten könnten nun eben in Stockſen nicht vorkommen; aber hier in Bergloh geht ja alles durch'nander, gerade wie Tauben und Hühner und Sperlinge zur Futterzeit auf unſerem Hofe. Heute weiß ich es ja nicht mehr anders, aber als ich erſt hierher gekommen war, vor 28 Jahren — ach, wo iſt die Zeit nur geblieben! — da konnte ich mich in dieſe Lebensweiſe lange nicht hineinfinden, wie du wohl noch weißt, Dubenkropp! Dubenkropp, habe ich manchmal geſagt, du biſt doch mit der größte Bauer im Dorf, aber es iſt dir alles eins, ob du mit deinesgleichen oder mit deinem geringſten Tagelöhner verkehrſt. Ihr Bauern, hab' ich

gesagt, müßtet mehr auf eure Reputation halten, müßtet euch mehr absondern von den kleinen Leuten, die auf euch angewiesen sind, denn sonst hättet ihr keinen Respekt. Wer sich zwischen das Kaff (Spreu) mengt, den — fressen die Schweine. Hättet ihr Alten ein besseres Beispiel gegeben, euch von dem geringen Stande mehr abgesondert, würde unser Philipp gewiß nicht darauf gekommen sein, sein Auge auf ein Anbauersmädchen zu werfen — bloß des hübschen Gesichts wegen; ebenso wie die aus dem Buschhäuschen sich dann nicht hätte einbilden können, unsere Schwiegertochter zu werden."

„Ja, Frau, man sagt wohl das eine, aber das andere nicht; denn warum? Es war nun einmal von jeher so in Bergloh; wer kann's ändern? Sollte ich mich auf einmal von den Leuten protzig absondern, die mit mir in einem Dorfe geboren, aus einem Taufsteine getauft, mit mir in eine Schule gegangen sind, in eine Kirche mit mir gehen und — Kathrine — auf einem Kirchhofe mit mir begraben werden? In Stocksen können sie das, denn da liegen sie schon im Seil der Stadt und sind schon mehr städtisch und machen städtische Moden mit; aber in unserem Dorfe sind wir nun 'mal wie wir sind — und aufrichtig gesagt, Kathrine, 's ge-

fällt mir unſere Mode auch am beſten — und vor andern Moden ſoll uns Gott bewahren!"

„Ja, Dubenkropp, dann laß dir aber auch gefallen, wenn dir die Hühner ins Korn gehen."

„Das iſt wieder 'n anderes Stück, Frau! Dafür gibt's Zäune. Weißt du was? 's iſt Sonntagmorgen, die Leute liegen noch in den Federn; da will ich mich gleich daran machen und den Brief nach Stockſen ſchreiben. — Bleib nur liegen, Kathrine; ich will den Krüſel wohl finden — und dann will ich mich auf die Apfelbühne ſetzen, denn warum? 's braucht keiner zu ſehen, daß ich den Brief ſchreibe. Liegt der Brill noch in der Tiſchlade? — So, auf'm Hakenbrett! Na, da will ich ihn ſchon finden. Schlaf nur noch 'n bißchen. Ich leſe dir 'n Brief dann vor."

„Dann mußt du aber auch alles ordentlich ſchreiben, Dubenkropp, und daß es eine wahre Laſt iſt mit dem Jungen ... und daß wir keine frohe Stunde in der Nacht haben."

Der Regen fiel auf die Blätter, aus der Dachrinne tröpfelte es, und Frau Kathrine druſelte trotz ihrer Sorgen um den Jungen bald wieder ein; — auf der Apfelbühne aber kratzte, bäumte, hopſte, ſpritzte Dubenkropps Feder, widerſtrömiſch wie ein ſtörriſcher Gaul.

Zwei Stunden ſpäter, während welcher es in Haus und Hof allenthalben lebendig geworden war, rief Dubenkropp ſeine Frau heimlich nach der Apfelbühne nnd las ihr roten Geſichts und in leiſem, gebrochenem Tone folgenden, mit derben krickeligen Buchſtaben geſchriebenen Brief vor:

„Lieber Schwager und Schwägerin!

Mit Freuden ergreife ich die Feder, an Euch zu ſchreiben und wünſche, daß Euch mein Schreiben bei guter Geſundheit antreffen wird. Was uns angeht, ſo ſind wir ja, Gott ſei Dank, auch noch alle kuntant und geſund. Wenn wir nur beſſeres Erntewetter gehabt hätten, denn warum? Der Weizen wächſt aus, die Bohnen liegen ſchon ſeit vierzehn Tagen an der Erde und laufen aus, wie kleine Mäuſe unter Weizenhocken, heute gießt's wieder wie mit Mulden. Lieber Schwager und Schwägerin, aber das iſt noch alles nichts gegen das Kreuz, das wir mit dem Jungen, dem Philipp, haben. Denn warum? Der iſt ein rechter Windſchläger und ganz weg in das Mädchen, es iſt rein nichts mehr aufzuſtellen mit ihm. Es iſt vom Pfingſtbier her, wo wir ſchon wunder

was meinten, Hering riefen und ihn doch nicht am Schwanze hatten. Buſchröschen hat hernach ganz kalt und fremd gegen ihn getan und ſich ſo geſtellt, als ob es den andern, den Sänger, zehnmal lieber hätte als unſern. Wir freuten uns ſchon königlich, aber wie ich ſagte, wir riefen Hering und hatten ihn noch nicht am Schwanze. Lieber Schwager und Schwägerin! Als der Philipp das merkt, daß das Mädchen nichts mehr von ihm wiſſen will und daß es dem andern zugetan iſt, gerät er ganz außer ſich, läuft ihm wie 'n Hündchen überall nach und verſpricht ihm, daß er es ganz wahrhaftig heiraten will. Und daß aus dem Buſchhäuschen ein ordentlicher Bauernhof werden ſollte! Und jetzt iſt's nun ſo weit, daß es ihm wieder gut iſt und ſich wunder was denkt. Denn warum? Wenn ich dich kribbele, lachſt du. Lieber Schwager und Schwägerin! Ihr glaubt Euch gar nicht, was für Galöppe der verrückte Junge nun im Kopfe hat. Wir ſollen ihm ſein Vermögen geben, dann will er das Buſchhäuschen abreißen und einen ordentlichen Hof hin bauen. Dann denkt er ſich noch Land zu kaufen und 'n Pißtopf zum Berge zu machen. Aber ich und Kathrine

haben ein für allemal gesagt: Nichts da! Auf so 'ne Kinderei lassen wir uns nicht ein. Denn warum? Wir wollen nicht, daß du dein lebelang ein Krüppel bist, der nicht 'rauf und nicht 'runter kommen kann. — Aber was hilft's! Wenn Feuer und Stroh zusammen kommt, brennt es lichterloh. Und hernach ist's zu spät. Mit Schrecken müssen wir daran denken, keine frohe Stunde haben wir in der Nacht. Jetzt ist's eben fünf Uhr morgens vorbei. Und das Feuer steht uns immer vor Augen, aber was wollt Ihr dagegen machen? Riegelt Ihr der Katze die Tür zu, geht sie oben zum Dache 'raus. Lieber Schwager und Schwägerin, was meint Ihr nun dazu! Wir haben uns gesagt, es wäre am besten, käme der Junge mal 'ne ganze Zeit aus dem Dorfe 'raus. Denn warum? Aus 'n Augen, aus 'm Sinn. Lieber Schwager und Schwägerin, wie wäre es da nun, wenn Ihr den Jungen 'mal auf ein halbes Jahr, vielleicht den Winter über, wo's ja am schlimmsten ist, zu Euch nähmet? Wenn mein Pate Friedrich, wie Ihr schreibt, diesen Herbst bei's Gardekorps kommt, hättet Ihr ja dann unsern gleich für ihn in die Stelle, und es gäbe weiter kein Aufsehen.

Lieber Schwager und Schwägerin, überlegt's Euch 'mal und ſchreibt uns Eure Meinung rund heraus.

Sonſt iſt weiter nichts Hauptſächliches von hier zu berichten, als daß unſer Jettchen, das große Handpferd, gut gefohlt hat und das Brinkhofsjulchen, von dem wir Euch erzählten, jetzt wahrſcheinlich einen aus 'm Sollinge freien wird. Ein Jammer! Wenn wir zuſammen kommen, erzählen wir Euch mehr. Viele Grüße von meiner Frau Kathrine und den Jungens, und ſeid auch vielmals gegrüßt von Eurem lieben Schwager

Friedrich Dubenkropp."

Frau Dubenkropp nickte lebhaft und ſagte: „Nun ſieh 'mal einer an, Dubenkropp, — ich weiß gar nicht, wie du das haſt ſo ſchön zurecht kriegen können. Ja, das iſt ſo gut, als wenn wir ſelbſt hinführen! Was wollte ich darum geben, wenn unſer Philipp ſo 'n Brief einzurichten verſtände!" —

Es regnete immerzu, und an den Früchten, die reif an der feuchtwarmen Erde lagen, wuchſen Bärte, angeſichts derer die bartloſen Geſichter der Bergloher Bauern noch knitteriger wurden, als ſie ſchon waren.

Vier Tage ſpäter rief Dubenkropp ſeine Frau mit ſehr geheimnisvoller Miene nach der Apfelbühne und las ihr folgenden Brief vor:

„Liebe Verwandten!

Euren lieben Brief haben wir richtig empfangen und daraus erſehen, daß Ihr noch munter und geſund ſeid, was wir, Gott ſei Dank, auch von uns ſagen können. Lieber Friedrich und Kathrina! Und was ſagt Ihr? Zugleich mit Eurem Briefe kriegten wir die Ordre für Friedrich, er muß in drei Wochen einkommen. Und da wird es uns eine rechte Freude ſein, wenn wir Philipp für ihn in die Stelle kriegen. Da hat man doch die Knechte nicht allein, und ſteht es ſo, wie Ihr ſchreibt, iſt's auch die höchſte Zeit. Drum laßt ihn nur kommen, je eher, je lieber. Die alten Angerſteins trügen ſich feſt auf ihn — ſo genau kenne ich die Verhältniſſe. Und was Auguſte anbetrifft, ſo hat ſie erſt geſtern wieder unſer Lenchen gefragt, ob denn Philipp nicht auf unſere Kirmeß käme? Merkt Ihr was? Euer Weizen blüht alſo ſchon wieder ganz prächtig, und was Euch dies Jahr ausgewachſen iſt, darum laßt Euch kein Haar grau werden, denn warum, lieber Schwager?

Den Hochzeitskuchen braucht ihr ja nicht zu backen, der wird in Stockſen gebacken, und wir haben 'n Weizen glücklich noch vorm Regen rein gekriegt. Es iſt nur gut, daß Ihr auf den klugen Einfall gekommen ſeid. Iſt der Junge nur erſt hier, wollen wir ihm ſchon einen anderen Kopf auffetzen — das weiß ich ſchon. Nicht verhehlen will ich Euch, daß Bauermeiſters Karl jetzt mehr denn je hinter dem Mädchen her iſt und ſich ihretwegen ſchon ganz herumgeworfen hat; hat man ihn doch ſchon lange nicht mehr bei den Karten und auf der Wilddieberei geſehen. Er hätte ſich's ganz abgeſchworen, ſoll er zu Weitemeyers Heinrich geſagt haben. Der hat's natürlich Auguſte wieder ſagen müſſen, und davon weiß es unſer Lenchen. Aber meine Frau ſagt: was ein Fuchs iſt, bleibt ein Fuchs, und läßt er ſich auch den Schwanz und die beiden Ohren ſtutzen. Und das ſage ich auch, ſo genau kenne ich die Verhältniſſe. Wir trauen dem Musjö Karl nicht ſo viel wie das Schwarze unterm Fingernagel. Aber er traut uns ſchon auch nicht mehr, ſeitdem wir Auguſte mit nach Bergloh genommen und die Leute, wie das ja ſo geht, ihr Gerede darüber haben. Er ſieht uns ſo von

der Seite an, als ob er uns alle miteinander nach dem Blocksberge wünschte.

Na, haben wir Philipp nur erst hier, soll Musjö Karl bald wissen, wie er dran ist. Damit will ich schließen und hoffen, daß Euch mein Schreiben bei guter Gesundheit antrifft.

Viele Grüße von meiner Frau, von den Kindern und von mir,

Konrad Voßhagen, Hofbesitzer."

„Gott Lob und Dank!" seufzte Frau Dubenkropp erleichtert.

„Ja, das sag' nur, Kathrine!" versetzte schwer nickend der Bauer. „Nun ist der Wagen wieder oben, und nun haben Plage und Ärger doch wohl 'n Ende."

„Er muß es gleich wissen, Dubenkropp."

„Auf der Stelle, Kathrine! Und hättest du gleich alles für ihn zurecht, sollte er auch nicht einen Tag mehr in Bergloh bleiben."

„Ach, daß man so 'n Kummer um den Jungen haben muß!" klagte nun die Frau, und die Tränen quollen hervor, daß sie sich das Gesicht mit der Schürze trocknen mußte.

Philipp führte gerade das junge Füllen über den Hof, und sein helles Lachen mischte sich mit dem ängstlichen Wiehern der Stute.

Die Mutter ſah hinaus, ſchüttelte ſeufzend den Kopf und rief ihn mit bedrückter Stimme herein.

Als der Junge nach einer Weile ſorgloſen Schrittes in die Stube kam, deutete der Vater auf den Brief und ſagte: „Wir haben eben die Nachricht von Stockſen gekriegt, daß Friedrich in drei Wochen einkommen muß. Du haſt das Glück gehabt und haſt nicht Soldat zu werden brauchen, es wäre aber doch gut, daß du 'mal 'ne Zeit von Haus weg kämeſt. Denn warum? Da ſiehſt und hörſt du eher, da weht dir erſt nochmal 'n bißchen mehr Wind um die Naſe. Und dir fehlt noch viel bis zu einem ordentlichen Bauern. Weil nun dein Friedrichonkel bloß die Knechte hat und nicht immer hinter ihnen ſtehen kann, will er dich gern auf 'n halbes Jahr oder meinetwegen 'n ganzes nach Stockſen nehmen. Und weil's doch auf 'n Winter zugeht und die Arbeit es leidet, habe ich auch gar nichts dagegen, obgleich wir dich ungern miſſen . . .“ Des Bauern Stimme ſtockte, und die Muskeln ſeines Geſichts zuckten.

Philipp aber, wie immer ſo auch jetzt lediglich von den Eingebungen des Augenblicks beherrſcht, wenn ſie ſeinem Leben eine luſtige

Abwechſelung boten, hüpfte mit beiden Beinen auf und rief voll Luſt und Freude: „Iſt's auch wahr — und wann muß ich denn fort?“

Die Eltern, die großen Widerſtand befürchtet hatten, ſahen ſich bedeutungsvoll an, atmeten erleichtert auf und beſtimmten den kommenden Sonntag zur Abreiſe.

Fünftes Kapitel.

„Wer's glauben tut“ . . .

Das gab natürlich ein großes Aufſehen in Bergloh, als nun auf einmal bekannt wurde, daß „Dubenkropps Philipp“ Bergloh verlaſſen ſollte, um bei den Verwandten in Stockſen, wie der Beſchluß ſeitens der Dubenkroppſchen Familie begründet wurde,

„etwas andre Art" zu lernen. Man fand dieſen Beſchluß um ſo auffälliger, als doch jedermann wußte, wie arg ſonſt Philipps Vater bei allen Gelegenheiten über die Stockſer Art zu wettern pflegte. Die Bergloher kannten aber den Wind und ſahen der Sache ſofort auf den Grund, und ſo unaufhörlich wie der Brunnen an der Linde ſprudelt, ſo unaufhörlich wurde auch über dies Ereignis geſprochen. Einer ſagte zum andern: „Als Bergloher Junggeſell geht er fort, als Stockſer Hofbeſitzer kommt er einmal wieder. Ade, Wilmine!" — Und ſpitze Zungen, wie die Müllerin ſie hatte, äußerten ſich ſchadenfroh: „Jetzt wiſſen wir, wo Hans iſt, wenn Gras wächſt." —

Als der letzte Feierabend der Woche herankam, ſtrömten die Burſchen von Bergloh in hellen Haufen nach dem alten Kruge, um dort Philipps Abſchied zu feiern. Einer nur ſtellte ſich nicht ein, er kam erſt ſpät vom Felde und ging in großem Bogen um das Wirtshaus herum. Als es ſchon ſtill in den Höfen wurde, ſah ihn jemand den Hohlweg hinterm Buſchhäuschen hinauf gehen, den Kopf geſenkt, als ob er nach etwas Verlorenem ſuche. —

Im Wirtshauſe drunten am Hungergraben aber ſangen ſie heute abend: „Wir luſtigen

Hannoveraner ſein wir alle beiſammen“ — und ſchlugen auf den Tiſch und lachten aus vollem Halſe, daß man's oben und unten im Dorfe hörte.

Man konnte trinken, ſo viel man wollte, konnte bis an den Hals im Biere ſtehen, und es koſtete nicht einen Kreuzer. Und morgen war Sonntag! Da konnte der Kater brummen und das übrige Vieh auch. „Juch, miene Mutter hät Bänd an der Mützen, kamm mien Vader met der Schärenſpitzen“ ...

Als aber das Lebehoch auf ihn ausgebracht war, nahm Philipp ſchnell ſeine Mütze vom Haken und ſagte mit zwinkerndem Blick, er müſſe erſt 'mal nach den Sternen ſehen.

Die Kameraden lachten und tauſchten verſtändnisvolle Blicke. Etliche deuteten die Richtung, die er einzuſchlagen hätte, mit ſchubſender Schulter an, während Hennekens Karl unter großem Beifall der Geſellſchaft mahnte: „Sieh nur zu, Junge, daß dir kein Stern auf 'n Kopf fällt!“

Er hörte es nicht mehr, er war ſchon über den Hungergraben hinüber.

Der Mond flog hinter die treibenden Wolken, und ein dunkler Schleier legte ſich flüchtig über die Erde. Das kam dem „Sterngucker“

gerade zustatten, er mied den geraden Weg, lief zwischen den Baumhöfen hinauf, brach durch Zäune und Hecken und gelangte rasch wie der Wind vor das Buschhäuschen. „Wenn ich im Frühjahre wieder komme," sagte er bei sich, „wird das erste sein, daß ich diesen Gänsestall abreißen lasse; steht erst einmal ein ordentliches Gebäude da, kriegt die Geschichte ein ganz anderes Ansehen, kriegen die Leute auch eher Respekt."

Er schlich unter den alten Holunderbaum, der vor dem Stubenfenster der Giebelseite steht, hielt den Atem an, beugte den Kopf vor, spähte und lauschte. Es war dunkel drinnen; plötzlich hörte er Wilhelmine laut und lebhaft rufen: „Aber, Mutter, so schlecht ist er gewiß nicht!"

Darauf die Mutter: „Schweig mir still, Mädchen. Ich kenne die Welt besser als du — ich bin bald 60 Jahre alt geworden und habe es noch nicht erlebt, daß ein großer Bauer anders fragte als: Was hat sie, was bringt sie mit? Eijeien*) ist noch lange kein Freien! Und so ein Protz wie der Philipp! Dünkt sich, als hätte er 'n Herrgott in der Tasche und als müßte die Welt sich nur nach seiner Nase drehen. Ein Mädchen wie dich sieht er ganz gewiß nur

*) Eijeien = Wangen streicheln, liebkosen.

an, um ſeine Schuhe an ihrer Schürze abzuwiſchen. Hüte dich!“

„Mutter . . .!“

„Hüte dich, hüte dich, ſage ich.“

Jetzt wurde es ſtill.

Philipp kraute ſich hinterm Ohr. „Donner und Düvel, die Altſche meint am Ende mich! Getraut hat ſie mir ja immer nicht. Warte nur, dir bauen wir ein Stübchen oben unterm Eulenloche, bei Fledermäuſen und Leichhühnern, willſt du mir Fiſematenten machen.“

Der Mond brach wieder durch, die Sterne ſchimmerten, und ſilberner Glanz ergoß ſich über die Erde. Die kleinen Fenſterſcheiben blinkten, die Äpfel auf den Bäumen glänzten, und nah und fern erſchienen alle Gegenſtände in ſo deutlichen Umriſſen, daß Philipp ſich unwillkürlich enger an den Baum drückte, um nicht geſehen zu werden.

Drinnen hob die Mutter wieder an: „Hätteſt du auf mich und auf Dörnten Mutter gehört, brauchteſt du jetzt den Leuten nicht unter den Zähnen zu liegen. Guck! Das mag da 'mal über dich hergehen in den Häuſern! 's ſollte mich aber alles nicht ärgern, hätteſt du nur Wilhelm nicht ſo hölliſch vor 'n Kopf geſtoßen, der es doch ſo ehrlich mit dir meinte.

Das wäre ein Mann für dich gewesen, keiner hätte besser zu dir gepaßt. Kein Wort wollte ich gesagt haben, und ihr könntet meinetwegen schon morgen Mann und Frau sein. Aber er wird sich bergen und dir wiederkommen."

„Aber Mutter," erwiderte Wilhelmine mit leisem Vorwurf, „Ihr habt auch immer was vor mit Kenters Wilhelm! Er hat mir ja noch niemals gesagt, daß er mich gern hätte und mich haben wolle. Ich konnte doch nicht hinter ihm herlaufen wie die Krippe hinterm Pferde; und wo Philipp so fest nach mir ging" . . .

„Philipp! Der dich nun zum Leutegespött macht!"

„Nein, Mutter, das tut er nicht; er hat es mir zugeschworen, daß er's ehrlich mit mir meint."

„Meinst du, Mädchen, daß er heute davon noch was weiß? Zugeschworen! Du lieber Himmel! So einer! Zehn Schwüre in einer Stund — aber nur mit dem Mund! Und kein Gewitter kommt über ihn. Weil der liebe Gott langmütig ist und sich's gefallen läßt."

„Mutter, haltet ein, mir graut! Nein, nein, so einer ist Philipp nicht; wenn aber — nun, so führt er mich nicht an! Übrigens wißt Ihr, Mutter, daß mich noch lange nicht nach dem Heiraten lüstert." —

Philipp, glühend vor Erregung, umfaßte leiſe den Stamm des Holunderbaumes, zog ſich an ihm hinauf und lugte durch die Zweige.

Ein breiter, blaſſer Lichtſtreif, aus kleinen viereckigen Scheiben zuſammengeſetzt, lag auf dem Boden des Stübchens — und mitten in dieſem Lichtſtreif ſaß Wilhelmine, das hübſche Geſicht dem Fenſter zugekehrt.

Sie ſchälte Äpfel, deren ein ganzes Häuflein in ihrem Schoße lag. Neben ihr am Boden ſtand ein irdenes Becken, das die ſchon geſchälten Äpfel enthielt. Wie Schneebälle erſchienen ſie, während die ungeſchälten Äpfel im Schoße ſchon mehr an rote Mädchenwangen erinnerten.

Die Mutter tauchte nur einmal in dem Lichtbande auf, gebückt und mit verbundenem Kopfe. Sie drohte mit dem Finger und ging wieder nach dem Hintergrunde zurück.

Philipp machte eine unwillkürliche Bewegung, der Baum ſchüttelte ſich, die Zweige ſchlugen ans Fenſter, und Wilhelmine ſah erſchrocken auf.

Stolz und Trotz bäumte ſich in des Burſchen Bruſt; er ließ ſich raſch zur Erde hinab und wollte auf der Stelle nach dem Kruge zurück, ging aber nicht, ſondern blieb erwartungsvoll ſtehen.

Heiß fiel ihm der Gedanke an den Sänger

aufs Herz, und eine Pein war ihm die bloße Vorstellung der Möglichkeit, daß Wilhelmine einmal dessen Frau werden könne. Unwillkürlich stampfte er mit dem Fuße auf, ballte die Hand und fluchte.

Als er sich umsah, stand Wilhelmine vor ihm.

Er wandte sich trotzig ab und ging.

Als aber das Mädchen nun seinen Namen flüsterte und schier bekümmert schien, da kehrte er um, legte seinen Arm um ihre Hüfte und drückte sie an sich.

Sie zog ihn an der Hand in den Obstbaumhof.

Unter einem alten Buschfelder-Apfelbaum mit breiter, niederschwankender Krone blieb sie stehen. Eine sanfte, träumerische Dämmerung herrschte hier und webte duftige Schleier vor die strahlenden Augen. Da und dort fielen Silberhalme durch die Zweige und sprenkelten den dunkelgrünen Grasboden. Manchmal ging ein Rascheln durch die Blätter, als wollten die Bäume sprechen.

Schweigend standen sie beisammen, Philipp brannte das Herz und fest hielt er ihre Hände in den seinen.

Auf einmal ging ein Tönen durch die Stille, ganz leise erst, allmählich immer mehr an Helle und Unterschiedlichkeit gewinnend.

Singende Mädchen aus dem Sollinger Walde waren's, die ihr Leiblied sangen. Sie hatten die Woche über im Leinetal Zuckerrüben gerodet und gingen nun, am letzten, erquicklichen Wochenabend, mit dem Verdienten über Bergloh heim in ihr Walddorf, um am Sonntagabend auf gleichem Wege zurückzukehren.

Deutlich hörte man:

„Schatz, ach Schatz, reise nicht zu weit von hier!
Im Rosengarten
Will ich deiner warten,
Im grünen Klee,
Im weißen Schnee!"

Jetzt waren sie unten im Dorfe.

„Meiner zu erwarten, das braucheſt du ja nicht;
Geh zu den Reichen,
Heirate deinesgleichen,
Ist mir eben recht,
Ist mir eben recht."

Hundegebell mischte sich drein. Die Mädchen sangen fort:

„Ich heirate nicht nach Geld und nicht nach Gut;
Eine hübsche treue Seele
Tu ich mir wählen,
Wer's glauben tut,
Wer's glauben tut!" —

Vom Kruge wurde in das Lied hinein gerufen. Die Mädchen sangen fort:

„Wer's glauben tut und der ist weit von hier,
Er ist beim König,
Er ist beim Kaiser,
Er ist Soldat,
Er ist Soldat."

Und sie sangen, wie immer ergreifend schön — so daß es allemal ein freudiges Aufhorchen im Dorfe gab, wenn die „Zuckermädchen" durchkamen.

Das Lied war ihr Schutz- und Trutzmittel, war ihr treuer Gefährte bei Tag und Nacht; sie hatten es oft genug erfahren: Wenn sie sangen, konnten sie durch Feuersgluten wandeln, ohne sich ein Haar zu versengen. Das Lied, so frisch, so froh gesungen aus lenzjunger, liebreicher Mädchenbrust, sänftigte die Leidenschaft, bändigte das roheste Bubenherz.

„Soldatenleben das heißt fein luftig sein,
Wenn andre Leute schlafen,
So muß ich wachen,
Muß Schildwache stehn,
Patrouille gehn." —

„Muß das eine Freude sein," unterbrach Wilhelmine endlich das schweigende Lauschen, „nach den sechs sauern Arbeitstagen wieder nach Hause gehen zu können, zu Vater und Mutter, Bruder und Schwester . . ."

„Und zum Herzliebsten, wer einen hat!"

ſetzte Philipp lachend hinzu. „Da paßte aber eigentlich ſo ein Scheidelied, wie ſie's eben geſungen haben, auf dem Heimweg gar nicht."

„Nun — ſo haben ſie's gewiß für uns geſungen," bemerkte Wilhelmine raſch. „Eigentlich paßt's aber auf uns auch nicht, denn jenes Mädchen war reich und ihr Schatz, der zu den Soldaten mußte, war arm. Bei uns aber iſt's umgekehrt, das Mädchen iſt arm und der Burſche reich. Das Lied ſagt uns nicht, wie's am Ende geworden iſt — und ſo ungewiß iſt's auch, was für ein Ende es einmal mit uns nehmen wird. Ja, Philipp, und wenn du auch noch ſo gewaltig tuſt! Aber wie's auch kommen mag — ich bin gefaßt und kann dir ruhig nachſingen:

Geh' zu den Reichen,
Heirate deinesgleichen,
Iſt mir eben recht."

Philipp bäumte auf. „Was ſoll das heißen?"

Wilhelmine zuckte die Achſeln. „Biſt du nur erſt in Stockſen, dauert's nicht lange und du ſingſt mir zu:

Meiner zu erwarten, das braucheſt du ja nicht!
Geh' zu den Armen,
Die werden ſich erbarmen —
Iſt mir eben recht."

Sie ſang nicht, ſondern ſprach nur, denn es war, als mangelte ihr der Atem.

Philipp zog ſie ſtürmiſch an ſich. „Nie und nimmer wird mir eine ſolche Falſchheit in die Gedanken kommen. Das ſage ich — nie und nimmer! Aber der andere Vers ..... Wie heißt er doch gleich?“

„Wer's glauben tut ...?“

„Ach bewahre ... der andere! Ich — heirate nicht nach Geld und nicht nach Gut ...“

„Wer's glauben tut ...?“

„Ei was ... Ei ... Eine — hübſche treue Seele tu' ich mir wählen ... Wie heißt's doch weiter?“

Sie lachte hell auf und antwortete ſingend:

„Wer's glauben tut,
Und der iſt weit von hier.“ — — —

„Bleibſt du mir treu, Wilmine, und guckſt dich nicht nach dem ... dem Sänger um — und gehſt nicht in den Tropp*), ſo wirſt du meine Frau, ſo gewiß ich Philipp Dubenkropp heiße. Verſprichſt du mir's?“

„Brauchſt nicht bange zu ſein, Philipp, daß ich vergeſſen könnte, was ich zu tun und zu laſſen habe. Ich glaube nur nicht, daß ich auf deine Treue bauen kann.“

*) Trupp, Spinnſtube.

„Auf meine Treue, Mädchen? Häuſer und Schlöſſer kannſt du darauf bauen! Heimlich kannſt du nach Stockſen kommen und dich nach mir erkundigen! Und könnte ich eine Prinzeſſin kriegen — ich bliebe dir dennoch treu. Und wollten ſie mich ſelbſt mit Gewalt in den Tropp ziehen, ginge ich doch nicht hinein. Ich ſchwöre es . . .“

„Schwöre nicht, Philipp! Wie leicht könnte es kommen, daß du deinen Schwur brächeſt . . .“

„Brächeſt? Wilmine! Aber ich weiß wohl, das hat dir deine Mutter in den Kopf geſetzt; die ſähe lieber, daß du den — Kuhbauern nähmeſt.“

„Philipp, du haſt gehört, was die Mutter geſagt hat! Du hatteſt ſchon länger unter unſerem Holunderbaume geſtanden, ich fühlte es . . . Und das iſt gut. Philipp — ſo unrecht hat meine Mutter nicht gehabt!“

„Ha, ſo! Aber der ſchlechte Burſch bin ich nicht, den deine Mutter da abgemalt hat.“

„Philipp, ich glaube auch, daß du es bis zu dieſem Augenblicke ehrlich mit mir meinſt; nur kannſt du“ — und jetzt befreite ſie ſich von ſeinen Armen — „nicht für die Zukunft gut ſagen, du biſt zu wetterwendiſch, biſt deiner zu wenig Herr.“

Er fühlte sich getroffen und ließ sie los.

„Denk an das Pfingstbier!“ erinnerte sie.

Er schwieg etwas verdutzt, machte dann eine heftige Bewegung und schlang seinen Arm um ihren Hals. „Gott soll mich strafen, wenn ich's je wieder so mache!“

„Philipp, nimm nicht so schwere Worte in den Mund! Bedenke, was du sagst! Gottes Ohren sind näher als du glaubst.“

„Ich bedenke wohl, was ich sage. Und hier unter diesem Apfelbaume schwöre ich's dir noch einmal zu: daß ich nie und nimmer von dir lassen, daß ich dir ewig treu bleiben will! Und so bist und bleibst du mein, mein! Und kein anderer hat ein Recht an dir!“ . . . Und in leidenschaftlicher Aufwallung preßte er sie von neuem an sich. Es war so still unter den Bäumen, daß man nur seinen Atem hörte.

„Küsse mich!“ flüsterte er.

Sie schüttelte den Kopf.

Da hob er sie auf und bog sie wie einen Apfelbaumzweig zurück und trug sie vom Baume weg.

Sie sträubte sich und rief: „Mir fallen die Sterne in die Augen!“ Da küßte er sie auf die Augen, toll und töricht.

„O weh, du," ſchalt und lachte ſie, „mir ſpringen die Sterne aus den Augen!"

Da küßte er ſie auf die Wangen, daß ſie röter wurden als die roten Äpfel in den Bäumen.

„Küſſe mich, du — du, ſonſt trag ich dich in den Buſch!"

Da küßte ſie ihn auch. Es war, als zwitſcherten die Vögel im Buſche.

Drüben am Hauſe ging jetzt ein Fenſter auf, der Mutter verbundener Kopf kam zum Vorſchein, und ihre krankhafte Stimme erſcholl: „Wilmine! — Wilmine!"

„Ach Gott! — Leb' wohl, Philipp! Laß mich!" keuchte ſie und wand ſich aus ſeinen Armen. Raſch ſteckte ſie die niedergefallenen Haarflechten feſt und lief ins Haus zurück.

Unbefriedigt und ärgerlich wünſchte er die Mutter dreimal nach dem Blocksberge, und eine Eule, die durch den Buſch ſtrich, gab ſeinem Wunſche ſichtbaren Ausdruck. Unſchlüſſig ſtand er noch eine Weile, dann warf er ſich in die Bruſt und wandte ſich wieder bergab dem Kruge zu.

„Ein Buddel Bier, zwei Buddel Bier, drei Buddel — Buddel — Bier" — ſangen ſie gerade, verſtummten aber alle, als Philipp

herein kam. Mit stürmischem Jubel empfangen, wurde er wegen seiner unerwartet raschen Zurückkunft höchlich belobt und auch tüchtig gehänselt.

Vom mondhellen Bergfelde her aber, wo noch vereinzelt schwer beladene Wagen fuhren, ertönte zu derselben Stunde die ergreifende Weise:

„O, du einsames Kindelein,
Wo wendest du dich hin?
Gedenkst du nicht der schmerzlichen Treu,
Die ich trage um dich?“

Wer war es? Wer ging im Tau der Felder? Wer trug sein Herz hinauf zum Himmel der Nacht? So sang nur einer in Bergloh.

Sechstes Kapitel.

Gute Nacht, Wilhelmine!

Mit wüſtem Kopf ſtand Philipp am andern Morgen auf; er ſchien aber gar nicht daran zu denken, daß nun auch im Elternhauſe die Stunde des Abſchieds geſchlagen hatte, denn als er die ſchon reiſefertigen Eltern zur Eile mahnen hörte und vernahm, daß die Pferde ſchon angeſchirrt ſeien, ſtarrte er Eltern, Bruder und Geſinde ſo betroffen an, als ſollte ein armer Sünder gegen ſeine Erwartung plötzlich zur Richtbank geführt werden. Erſt allmählich vermochte er ſich zu ſammeln und zu faſſen,

ſich in das Unabwendbare zu ſchicken. Schwerfällig und wortkarg nahm er Abſchied von Bruder und Geſinde; zögernd beſtieg er den Wagen; ſtill und in ſich gekehrt ſaß er neben der Mutter im Stroh, während der Vater, was Philipp ſich unter andern Umſtänden nicht hätte nehmen laſſen, die Zügel führte. Sah die Mutter ihn an, ſo ging ſein Blick ins Leere, fragte der Vater etwas, antwortete er kurz und unwirſch. Seufzend ſchüttelte die Mutter den Kopf.

Ein brodelnder Nebel lag über dem Bergloher Tale, wirbelte um die ſtruppigen Weidenköpfe im Wieſengrunde und legte ſich wie ein Schal um das hochgelegene Häuschen der Liebſten, nach dem Philipp ſeine Augen wie in einer plötzlichen Aufwallung noch einmal zurückwandte. Und wie ein dichter Nebel lag's auch vor ſeiner Seele.

„Hü, Mento!“ ſpornte der Alte und drehte die Kurbel des Hemmſchuhes zurück. Als gelte es eine Verbannung, von der ſo manche Sage erzählt, ließ er die Pferde ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit den Berg hinan wacker traben. Sogar die Krähenſchar ſchien ſich darüber zu verwundern, die im Tannenkampe zwiſchen Weg und Wieſengrunde ſaß: Die ſchwarzen Geſellen erhoben ein Gekrächze, daß es weit über die trübe Landſchaft hindrang.

Das Dorf war im Nebel verſunken, bald auch die Höhe des Berges gewonnen, von wo es nun raſch zu Tale ging. Über das Städtchen zog der Nebel mit nachflatternden Fetzen hinweg, und luſtig brach die Sonne durch. Dubenkropp deutete das für ein gutes Zeichen.

Sind wir nur erſt in Stockſen, dachte er, wird ſich ſein Sinn ſchon ändern. „Denn warum? Aus 'n Augen, aus 'm Sinn."

Und ſieh' da, als ſie weiter kamen und durch das nächſte Dorf fuhren, lebte der Burſch allmählich auf. Das Neue und Ungewiſſe reizte ihn, er wurde laut und lebhaft und verlangte die Zügel.

Der Alte nickte erfreut, wechſelte raſch den Platz mit ihm und ſtieß ſeine Frau bedeutungsvoll an, als er neben ihr ſaß. Sie nickte dazu, atmete erleichtert auf und lächelte. Und ſie ſahen beide wohlgefällig auf den Jungen, wie er ſich die Mütze aufs Ohr rückte und die Zügel in ſeiner Hand ſpielen ließ.

Schärfer noch gingen nun die Pferde ins Zeug, mit gehobenen Köpfen und hoch ſtehenden Ohren voraus blickend, als ſähen ſie etwas Ungewöhnliches.

Obgleich die Alten auf ihrem Strohbunde tüchtig geſchuckelt wurden, ließen ſie den Jungen

doch völlig gewähren. Wenn er fahren konnte wie er wollte, war seine Laune immer gut, und gute Laune brauchten sie heute.

Köstlicher Morgensonnenglanz leuchtete über die jungen Saatbreiten, über denen ein Schwarm weißer Tauben auf- und niederschwebte, so daß ihre Flügel im Morgenlichte schimmerten und blitzten. Drüben bei der Hecke pflügte ein Bursch und pfiff eine lustige Tanzweise dazu; da aber die beiden braunen Ochsen nicht recht nach dem Takte gingen, so mußte er immer aufhören zu pfeifen, um den Ochsen eben so oft ins Gewissen zu reden und ihnen seinen Standpunkt klar zu machen.

Dubenkropp lachte und sah mitleidig auf das Ochsengespann. Darüber kam er mit Philipp ins Gespräch, und beide waren einig darin, daß sie sich mit Ochsen nicht herum plagen möchten. Mit Pferden könne man Walzer und Galopp pflügen, auch 'n Schottschen und Rheinländer, wenn's sein sollte, aber mit Ochsen nicht, meinte Philipp und lachte über seinen Witz.

Die Alten nickten ihm zu und lachten mit.

He, da kam schon der Stocker Galgenberg in Sicht! Eine Unzahl Krähen hob sich aus den Tannen und zog kreischend darüber ab.

„Die Zeiten sind vorbei, da sie so 'n schönen

Happen hier am Galgen fanden," bemerkte Dubenkropp.

Frau Katharina schüttelte sich, denn sie dachte an die armen Sünder, die auf diesem Hügel geendet hatten und von denen man in ihrer Jugend noch so lebhaft zu erzählen wußte.

Ein Wagen mit zwei Pferden rasselte ihnen entgegen. Im Sattel saß ein Bursch, der seine Mütze auch keck auf dem Ohre hatte, erst groß aufsah, dann ein spöttisches Gesicht machte und gehörig mit der Peitsche knallte.

Man fuhr dicht aneinander vorüber. Dabei bäumten sich die Bergloher Gäule und stoben zur Seite, so daß der Wagen hart an den Grabenrand geriet.

Philipp sah mit sprühendem Blick auf den andern, der höhnisch auflachte und jagend davon fuhr.

„Das ist er ja, der Haselant!" rief Dubenkropp aufgeregt und sah sich grimmig um.

„Wer denn?" fragte die Frau, die seit Jahren nicht mehr in Stocksen gewesen war.

„Von dem ich dir sagte, Kathrine, dem Bauermeister Reineke seiner, der Hasenkarl!" erklärte er.

Sie schlug die Hände zusammen. War der schon ein so großer Bengel geworden!

„Nimm dich vor dem man in acht, Junge," mahnte sie besorgt, „der sieht nicht so aus, als ob er viel Gutes an sich hätte."

Philipp machte eine geringschätzige Geberde.

Der Alte aber sah sich noch einmal um, und da der Krähenschwarm gerade über dem Fuhrwerk des Stockfers kreiste, so sagte er: „Die Krähen möchten ihn wohl gern an den Galgen haben, denn sie sehen doch, was nachts vorgeht." —

Unterdessen fuhr der Wagen ins Dorf.

Die Dubenkroppsche grüßte nach den Fenstern und Türen, und alle Augenblicke mußte der Wagen halten, damit sie den herbeieilenden Genossen ihrer Jugend die Hand reichen konnte.

Brambörgers standen alle Mann hoch unter dem Birnbaum vor der Haustür und bereiteten den Berglohern einen schier festlichen Empfang.

Man erzählte, machte Späße, lachte, daß es schallte, aß und trank das Beste, ging durch Hof und Ställe, durch Kammer und Keller und setzte sich wieder, um zu essen und zu trinken.

Während dann die Alten die notwendigsten Besuche im Dorfe machten, setzte sich Friedrich, der angehende Rekrut, mit Philipp in den Krippengang des Pferdestalles, um ihn erst gleich einmal in die Geheimnisse der Stockfer

Jugend einzuweihen und ihm allerlei Stockser Lebensreiser aufzupfropfen; konnten sie doch nur wenige Tage noch beisammen sein.

Als die Eltern gegen Abend aufbrachen, stand Philipp schon mit ganz heiterem Gesicht am Wagen. Etwas „murmelig“ wurde ihm jedoch ums Herz, als die Pferde um die Hofecke bogen und das Fuhrwerk seinen Augen entschwand, und er blieb so lange mitten auf dem Wege stehen, so lange er noch das Knarren und Rasseln des Wagens hören konnte. Als das Licht angesteckt wurde, zog es ihn unwillkürlich dahin, wo es dunkel war.

Ein eigentümliches Gefühl der Verlassenheit beschlich ihn, legte sich stark an sein Herz und ließ ihn bereuen, daß er so leicht in den Plan der Eltern gewilligt, Bergloh verlassen und sein Liebesglück preisgegeben hatte. Wilhelmine stand vor seiner Seele; er hörte ihre anklagende Stimme, sah ihre herrliche Gestalt, ihre wundersamen tiefen Augen, fühlte ihren einzigartigen Liebreiz — und empfand zum ersten Male in seinem Leben wirkliches Herzeleid. Ein leiser Seufzer kam über seine Lippen, er atmete tief, als wäre ihm die Luft zu wenig, schritt ungeduldig auf und ab und erneuerte bei sich das Gelübde, Treue zu halten und das Mädchen

reich und glücklich zu machen. Wenn nur auch sie ihm treu bliebe! — Die Spinnstube dürfe sie nicht besuchen, das stand fest bei ihm; aber konnte ein Nebenbuhler nicht dennoch den Weg zu ihr finden? Konnte nicht der „Sänger" von allen Orten seine Lieder zu ihr schicken? Gerade dieser Gedanke quälte ihn am meisten, machte ihm's Herz so unbändig, daß er auf der Stelle nicht zu bleiben wußte! Wilhelm Kenter! Alles kehrte sich um in seiner Brust, nun er ihn im Geiste neben der Geliebten sah.

Tausend Taler seines Vermögens wollte er darum geben, ihn aus dem Dorfe zu bringen.

Dann jedoch kräuselte er verächtlich die Lippen und suchte sich zu beruhigen in dem Gedanken, daß ja zwischen ihm und dem „Kleinkötnerjungen" gar kein Vergleich wäre. Wirkliche Erleichterung und Beruhigung aber fand er erst in dem Vorsatze, daß er die erste beste Gelegenheit beim Schopfe nehmen und nach Bergloh zurückkehren wolle. Sein Wesen wurde wieder lebhaft und munter, und er trug den Kopf wieder hoch.

Die Familie, durch die sonntäglichen Abendarbeiten eine Weile in Haus und Hof verstreut, sammelte sich zum Abendessen, und Philipp, der seinen Platz zwischen Lenchen und Friedrich er-

hielt, ließ ſich Hammelbraten und Salat trefflich munden.

Nach dem Abendbrote bot Friedrich Zigarren, ſie zündeten an und gingen zuſammen ins Dorf. „Sollſt 'mal ſehen, Junge, wie fidel es bei uns zugeht," ſagte Friedrich und malte ihm das Winterleben in Stockſen mit reichen Farben, ſtellte ihm vor allem vor, was für Lieb' und Freude ſeiner in den Spinnſtuben warte, die ſich ſchon vom nächſten Sonntage ab wieder auftäten.

Aber davon mochte Philipp jetzt am allerwenigſten hören. Er ſtieß die Aſche von ſeiner Zigarre und erwiderte faſt heftig: „In die Spinnſtube geh' ich nicht!"

„Hoho!" lachte der andere, „hoho! denkſt du, bei uns gäb's keine hübſche Mädchen? — Weißt du nicht mehr, als du vor drei Jahren bei uns auf der Kirmeß warſt? Wie dir da unſere Mädchen ſo gefielen? Biſt du auf einmal ſo mädchenſcheu geworden, oder was haſt du ſonſt für einen Grund?" Er lächelte ſpöttiſch, ſtieß Philipp an und wartete begierig auf eine Antwort; wohl wußte er, wie es um ihn ſtand, indes hielt er für gut, zu tun, als wüßte er es nicht.

Philipp ſchüttelte nur ein wenig den Kopf,

kaute an der Zigarre und gab ſonſt keine Antwort. Eine gewiſſe Scheu hielt ihn zurück, ſich auszuſprechen, ſich Friedrich gleichſam auszuliefern. Schon waren ſie auch nicht mehr allein; ein Trupp gleichaltriger Burſchen, meiſt Buſenfreunde von Friedrich, geſellte ſich zu ihnen. Die alten Bekanntſchaften wurden aufgefriſcht, neue Bekanntſchaften geſchloſſen, worauf man ſich zu fröhlichem Trunk ins Wirtshaus begab. Philipp, als wohlhabender Gaſt und Friedrichs naher Verwandter, wurde aufs freundlichſte und artigſte behandelt, und ſo ſelbſtverſtändlich das war, erweckte es doch ſein beſonderes Wohlgefallen. Er fing an, ſich mehr und mehr zu fühlen, das Leben in Stockſen ganz prächtig zu finden, wurde lebhaft und ausgelaſſen, trank mit den neuen Kameraden Brüderſchaft und ging erſt nach Mitternacht Arm in Arm mit Vetter Friedrich in roſigſter Stimmung heim. Dieſe geſchwollene Stimmung brachte es auch mit ſich, daß er in der Schlafkammer, die beide miteinander teilten, plötzlich von ſeiner Bergloher Liebſchaft anfing, von Wilhelmine als dem ſchönſten Mädchen der Erde redete, das, obzwar nur ein Anbauersmädchen, ſelbſt für einen Grafen nicht zu ſchlecht, alſo auch für einen Bauersmann gut genug wäre. Kurzum,

er ſage es nun, das Mädchen müſſe einmal ſeine Frau werden, es möchte geben, was es wolle. Könnten ſich die Eltern nicht zur Teilung des Hofes verſtehen, gäb's im Lande Ackerhöfe zu kaufen in Hülle und Fülle. Dann klagte er ſeine Not und Sorge, wie ihn, obgleich es einfältig ſei, immer der Gedanke verfolge, daß der Bergloher Sänger, dem nicht zu trauen wäre, ſich nun während ſeiner Abweſenheit zwiſchen ihn und das Mädchen drängen könne.

„Holla, ho!“ Friedrich warf ſich, noch halb im Zeuge, über das Bett, ſchlug die Hände zuſammen und brach in ein ſchallendes, aus Spott und Übermut gemiſchtes Gelächter aus. „Du, Philipp — du willſt im Ernſt das Buſchröschen zur Frau nehmen? Und willſt beinah' umkommen vor Angſt, daß dir's ein anderer vor der Naſe wegſchnappt? Ein Gante*) mit einer Sperlingsfrau! Philipp, biſt du recht bei Verſtande? Du — mit deinem Vermögen? Nun weiß ich aber wirklich nicht, was ich ſagen ſoll! Ein Kerl wie du, von deiner Herkunft, deinem Anſehen, der allerwärts hinkommen, bei dem reichſten, wie bei dem ſchönſten Mädchen anklopfen kann, dem ſelbſt eine Auguſte Angerſtein, — du weißt, das Prachtmädel! —

*) Gänſerich.

nicht nein ſagt — ein ſolcher Kerl, ſag' ich, kommt auf den Einfall, ſich ein armes Schlucker vom Wege aufzuleſen? Ein Buſchwindröschen! So was hat die Welt nicht geſehen! Menſch, Menſch, haſt du nicht mehr Reputation im Leibe?"

Philipp war im erſten Augenblick völlig verblüfft; dann geriet auch er ins Feuer. „Friedrich, du kennſt das Mädchen nicht, ſonſt würdeſt du nicht ſo abſcheulich über es herfahren!" rief er und fing mit feurigem Eifer an, aufs neue die große Schönheit ſeines Bergloher Schatzes zu beſchreiben, auch von ihrem eigenen Anweſen, dem Haus und dazugehörigen Garten und Lande eine glänzende Schilderung zu geben, ſo daß alles noch neunmal ſo groß und ſchön wurde, als es wirklich war.

Aber wie feurig er auch des Mädchens Schönheit ſchilderte, mit welcher Übertreibung er auch das kleine Anweſen der Witwe Kielhauer beſchrieb, — Friedrich, der ſeiner Aufgabe ſich bewußt war, gab ihm nicht ein Hirſekorn nach, begann vielmehr aufs neue, ihm die Liebſchaft von Herzen zuwider zu machen. Er ſprang auf, legte die Hände in die Seite, tänzelte ein wenig auf der Stelle und ſang dazu mit deutſamem Mienenſpiel:

„Und alleweil rappelt's am Scheunentor
Und alleweil rappelt's am Haus,
Und alleweil iſt ja mein Schätzel drauß,
Und alleweil muß ich mal 'naus.

Und biſt du mir nicht mein Schätzchen mehr
Und biſt du gar nicht mehr mein?
Und ich hab' dich ja immer ſo treu geliebt,
Kann es denn nimmermehr ſein?

Und ſie hat ja zwei ſo ſchöne Augelein,
Die leuchten ſo weit in die Fern',
Grad' wie ein Karfunkel im Ofenloch
Und wie ein Licht in der Latern.

Und ſie ſoll ja auch gar zu reich ſein,
Wie keine in dieſer Welt,
Und ich muß einmal zu ihr runter gehn
Und ſehn nach ihrem Gut und Geld.

Und ſie hat nichts wie ein einſtöckig Häuschen — ach —
Und hinten ein Gärtchen dabei,
Und die Brenneſſeln wachſen zum Fenſter nein,
Weil ja keine Scheiben dran ſein." — — —

Der Nachtwächter hatte ſchon die letzte Runde gemacht, als die Burſchen ſich niederlegten. Philipp brannte der Kopf, glühenden Auges, die Arme über dem Haupte, ſtarrte er noch lange in die Finſternis. Er fühlte plötzlich einen klaffenden Zwieſpalt in ſeiner Seele, über den er zu keiner Klarheit kommen konnte.

Seine Gedanken waren verwirrt, unmutig warf er ſich auf dem Lager hin und her. Plötzlich ſtand es wieder vor ſeinem Auge, das herrliche Mädchen; ein warmes Gefühl quoll ihm im Herzen auf, und die Gedanken fanden ſich wieder zurecht: „Gute Nacht, Wilmine!“ flüſterte er — und vermochte nun auch zu ſchlafen.

Siebentes Kapitel.

In der Spinnſtube.

„Dreitauſend Schock Sperlinge! Philipp, auf der Welt, was ſchneideſt du für ein Geſicht! Als wäre dir die ganze Peterfilie verhagelt!“ ermunterte Friedrich am andern Morgen den Vetter, als ſie miteinander bei lachendem Sonnenſchein ins Feld fuhren, um den Kartoffelacker zu pflügen. „Ein Mann wie du, der die ganze Welt in 'n Sack ſtecken kann! Was ſoll denn ich für ein Geſicht machen?

Ich armer Teufel, der nun in vierzehn Tagen den Torniſter aufhucken und bei der Nacht einſam auf Poſten ſtehen muß, wenn ihr euch luſtig macht in der Spinnſtube. Ich ſagte dir ſchon, daß am Sonntag der Tropp wieder angeht, das ſoll noch 'mal ein rechter Spaß werden, denn es wird wohl auf lange Zeit das erſte und letzte Mal für mich ſein; wir wollen darum Anfang und Ende zugleich feiern und ordentlich, Junge, daß die Wände wackeln!"

Philipp fand nicht den Mut, wie geſtern zu widerſprechen; aber er dachte bei ſich: in den Tropp gehſt du nicht, das biſt du deiner Wilhelmine ſchuldig!

Hrrr — ſrrrrr — ſtob ein Volk Rebhühner dicht an den Pferden vorüber, daß dieſe unwillkürlich die Köpfe aufwarfen und die Nüſtern blähten. Im nächſten Augenblicke trat ein Grünrock aus den Bäumen, nahm die ſchußfertig gerichtete Flinte hoch und rief in ärgerlichem Tone: „Hol euch der Henker, Kerls, daß ihr mir ſo den Schuß verderbt!"

„Nehmen Sie's man nicht verübel, Herr Förſter!" rief Friedrich und äußerte ſein lebhaftes Bedauern.

„Na, macht nichts!" erwiderte der Grüne gutmütig, pfiff dem noch aufgeregt ſpürenden

Hunde und ging eilig um den Hagenberg herum.

Friedrich zupfte Philipp am Ärmel. „Du, das ist der ‚Freund‘ von Bauermeisters Karl.“

„So?“

„Na, weißt du, Junge, ich meine, wenn er ihn da hätte, wo er ihn hin wünscht, wäre Hasenkarl schon lange im „Pfefferlande.“ —

Die Pferde bogen um eine dichte Haselhecke. Friedrich schnellte auf, spähte scharf voraus, schlug sich aufs straffe Knie, daß es klatschte und rief lebhaft: „Du, dort gehen zwei! Mensch, ich glaube, das ist Angersteins Auguste und ihre Magd, die ihren Kartoffelrodern vorm Hagenberge das Frühstück bringen wollen. Hasen und Hühner, sie sind's! Weißt du, was es bedeutet, wenn einem junge Mädchen in den Weg kommen?“ Er klopfte dem Vetter lustig auf die Schulter. „Glück!“ jauchzte er, „Glück bedeutet's! Glück!“ Dann nahm er die Peitsche und versuchte einen kunstgerechten Buntschlag, der aber nicht ganz gelang.

Da nahm Philipp, dessen Eifer erwachte, die Peitsche, streckte mit kecker Bewegung den Arm und peitschte die Luft in so kunstgerechter, sicherer Weise, daß die Pferde ob des bunten Schalles lustig aufhüpften und die beiden Mäd-

chen, die noch eine gute Strecke entfernt waren, verwundert stehen blieben.

„Sie ist's, wahrhaftig, sie ist's, Junge!“ rief Friedrich und ließ die Pferde noch schärfer in die Stränge gehen, während Philipp fortfuhr, die Luft mit wundervollen bunten Schlägen zu erfüllen, der Stolz jedes Burschenherzens und die Freude jedes Mädchens im Dorfe.

In flottem Trabe hatten die Pferde bald die Mädchen erreicht. Auf einen Ruck standen sie und scharrten wiehernd den Boden.

Auguste, in braunem Wollkleide mit einfachem Besatz und einem weißen, dunkel punktierten Tuch um den Kopf, hielt einen saubern Henkelkorb in der Hand, während die dralle Magd die Köze auf dem Rücken und eine vierzinkige Rodegabel schräg über der Schulter trug.

Die Burschen sprangen vom Wagen, Philipp reichte Auguste die Hand — und beide erröteten verlegen. „Ihr könnt ja bis an die kalte Linde mitfahren,“ rief Friedrich, „und wenn ihr wollt, fahren wir euch sogar bis nach 'm Hagenberge.“

Die Mädchen ließen sich's nicht zweimal sagen und stiegen behende auf, während die Burschen Köze und Korb, Hacke und Gabel lachend nachreichten.

Ein leichtes Schlossenschauer, wie aus der

Wurfelschaufel geworfen, rifselte ihnen plötzlich um die Köpfe; aber die Sonne sprang ihm nach und jagte es schnell über den Galgenberg.

Mit Lachen und lustiger Unterhaltung ging's wieder voran.

„Ihr klappt ja die ganze Luft bunt!" sagte Auguste, während sich ihre leuchtenden Augen auf Philipp richteten, der sich dadurch angespornt fühlte, seine außerordentliche „Klappkunst" noch einmal zu zeigen.

„Darin sind uns die Bergloher Jungens über," bemerkte Friedrich anerkennend, und Auguste kargte ebenfalls nicht mit Ausdrücken der Bewunderung.

Nur zu bald war der Hagenberg erreicht. Man half den Mädchen ritterlich herab und trennte sich mit leuchtenden Augen.

„Am Sonntag ist Spinnstubenanfang!" rief Auguste zurück. „Philipp wird doch auch in unsern Tropp kommen?"

„Ich weiß noch nicht!" sagte er in verlegenem Tone, während Friedrich die feste Versicherung gab, daß es „ganz selbstverständlich" sei. — — —

Es sei bemerkt, daß in Stocksen für gewöhnlich vier „Tröppe" bestehen, die einesteils nach

dem Alter, dann aber auch nach dem Stande gebildet werden. Während z. B. in den ersten nur Söhne und Töchter von angesehenen Bauern aufgenommen werden, setzt sich der zweite zumeist aus Mägden und Knechten (diesmal das Wort in dem gewöhnlichen Sinne gebraucht*) zusammen.

Wahrscheinlich um Philipp zu überlisten, der auch am Schluß der Woche noch große Bedenken gegen den Besuch der Spinnstube hegte, vielleicht auch nur, weil es seinen Abschied galt, hatte Friedrich es zu Wege gebracht, daß der Tropp nicht in der schon bestimmt gewesenen Schlagmühle, sondern in ihrem Hause anfing. Natürlich, da konnte Philipp sich doch nicht ausschließen! Das ging doch nicht! Nein, gewiß nicht!

Am andern Morgen standen alle Büsche und Bäume dick gepudert, und es wurde Mittag, bis die Sonne sie wieder blank geputzt hatte. Am Sonntag fiel der erste Schnee, leise und schüchtern; und am Sonntag Abend folgten die Burschen den Spuren der Mädchen im jungen Schnee nach den Spinnstuben.

Es war ein überaus lustiger Abend, und es wurde viel süßer Kirsch und Grog getrunken,

*) Im andern und eigentlichen Sinn bedeutet „Knecht“ soviel wie „Bursch des Mädchens“.

viel geſungen, viel getanzt und geſpielt. Am liebſten und längſten aber wurde geſpielt:

„Klumpſack in der Stoben,
Wer unne ſitt, ſall oben!“*)

Das war auch das Lieblingsſpiel in den Bergloher Spinnſtuben, und es zog ein Klang voll heimlicher Wonne durch Philipps Bruſt.

Jeder Knecht hatte ſich ein Mädchen zu wählen, das ſich an ſeine Seite oder auf ſeine Knie ſetzen mußte. Philipp wählte Lenchen, Friedrich Auguſte und ſo fort. Der Überzählige war der Klumpſackträger. Er nahm ein Handtuch, drehte es, ſchürzte einen Knoten (Klump) in das eine Ende, ging damit von einem Paar zum andern und fragte: „Wo gefällt deck dien Nower?“**) Worauf mit „gut“, oder mit „ſchlecht“ geantwortet werden mußte. Hieß es „gut“, ſo befahl der Klumpſackträger: „Drücket un küſſet jöck!“***) Was dann auch auf der Stelle geſchehen mußte, wollte man nicht den Klumpſack auf dem Rücken haben.

Beim erſten Umgange gefielen natürlich

---

*) Klumpſack in der Stuben,
Wer unten ſitzt, ſoll oben.

**) Wie gefällt dir dein Nachbar?

***) Herzt und küßt euch.

noch alle Mädchen gut, beim zweiten hieß es schon auf verschiedenen Seiten: „Schlecht!“

Selbst die hübsche, stolze Auguste Angerstein mußte sich's gefallen lassen, von Philipps Vetter für „schlecht“ erklärt zu werden. Der umgehende Klumpsackträger hatte darauf zu fragen: „Wene better?“ *)

Sonderbarerweise erkor Friedrich seine eigene Schwester.

Jauchzend und behende Seitensprünge machend, um den nicht gar sanften Klumpsackschlägen zu entwischen, wechselten beide Mädchen ihre Plätze.

Somit bekam Philipp ohne sein Zutun Auguste Angerstein zur „Nachbarin“. Fragte nun der Umgänger, wie sie ihm gefiele, so lautete allemal die Antwort: „gut“, nur daß die jedesmalige Mahnung „Küsset un drücket jöck!“ mehr markiert, als wirklich befolgt wurde.

Doch war es gewiß nicht das Wohlgefallen an dem Mädchen, das Philipp veranlaßte, seine „Nachbarin“ fortgesetzt „gut“ zu finden; die Ursache lag ohne Zweifel mehr in dem Umstande, daß er als Fremder nicht die Unbefangenheit besaß, die nötig war, um ein Mädchen dieser Art als „schlecht“ zu verschreien.

*) Wen besser (Wer gefällt dir besser?)

Plötzlich schlug der Umgänger den Klumpsack auf den Fußboden und rief unter stürmischem Beifall der Knechte gegen den schelten-den Widerspruch der Mädchen:

„Klumpsack in der Stoben,
Wer unne sitt, sall oben!"

Wie die Burschen, so wollten auch die Mädchen sich viel lieber wählen lassen, als selber wählen. Was half der Widerspruch? Blitzschnell wie der Zauberruf erscholl, saßen alle Burschen auf den Schößen der lachend sich ergebenden Mädchen.

Ein wenig auffällig wurde es, als nun auch Auguste Angerstein den Bergloher nicht nur immer „gut", sondern auch gleich immer besser als die anderen Burschen fand, die ihr das neckische Spiel in den Schoß warf.

Es war ein recht harmlos Spiel, — aber Lieb' und Leidenschaft warfen leise ihre Pfeile hinein.

Kurz nach elf Uhr schied das junge Volk von einander. Auf Augustens Einladung war zuvor noch vereinbart, daß man am nächsten Sonntage bei Angersteins zusammenkommen und von da an auch alltags „ausgehen" wolle.

Philipp, den der reichliche Groggenuß und die heimlichen Winke des Vetters zuletzt schon

ganz kühn gemacht hatten, fragte Auguſte, allen anderen Burſchen zuvorkommend, ob er ſie nach Hauſe bringen dürfe? Sie lachte luſtig auf und ſagte, ſie fände ſich ſchon allein nach Hauſe, nahm aber doch mit offenſichtlicher Freude die Begleitung an.

Die Nacht war ſo finſter, daß man nicht ſehen konnte, ob Philipp ſeinen Arm um das Mädchen gelegt hatte, oder ob er nur aus einer Art achtungsvoller Ritterlichkeit neben ihr herging.

Als ſie über die „Beke“ kamen, ſtieß Auguſte plötzlich einen Angſtruf aus und blieb ſtehen. Ein Stein ſummte dicht an ihnen vorbei.

„Wer hat das getan? Her mit dem Spucht!“*) herrſchte Philipp die Nacht an und ſprang mit gehobener Fauſt nach der Richtung hin, aus welcher der Stein gekommen zu ſein ſchien.

Hum! kam ein neuer Stein geflogen.

Auguſte ſtand noch auf den Steinen im Bache und begann recht herzhaft auf den „Wegelagerer“ zu ſchelten. Jetzt aber, da Philipp ächzend zurückkam, rief ſie ihm weit hörbar zu: „Sagte ich dir nicht, ich könnte den Weg allein nach Hauſe finden? Wer nicht hören will, muß

*) Soviel wie Schwächling.

fühlen. Ein andermal wirſt du's mit dem Nachhauſebringen hübſch bleiben laſſen."

Philipp ſtutzte.

Da zupfte ſie ihn am Rockärmel, lachte leiſe und flüſterte: „Du, Philipp, ich muß ſchon ſo tun — mach' dir nur nichts daraus — mein's ja gar nicht ſo; aber ich muß ſo tun, ſonſt wirft er uns alle beide zu Schanden."

„Er? Wer denn? Ha, den will ich kennen lernen!" Philipp hatte raſch ſeine Keckheit wieder gewonnen.

„Du wirſt ihn ſchon noch kennen lernen," ſagte ſie bedenklich.

„Und er mich! Sage mir, Mädchen, wie er heißt? Werde ihm ſchon den Standpunkt klar machen."

„Um Gottes Willen, Philipp! Du zögeſt gewiß den kürzern. Sei geſcheit und kehre jetzt um."

„Ah, Auguſte, wofür ſiehſt du mich an. Erſt bring' ich dich nach Hauſe. Ich fürchte mich noch lange nicht. Ich ... au! au!" Er krümmte ſich, denn ein abermals geſchleuderter Stein hatte ihn heftig in die Seite getroffen.

„Da haſt du's ſchon!" ſagte ſie laut und leiſe wieder: „Geh' jetzt zurück, denn bringſt du mich nach Hauſe, wirft er dir noch den Kopf ein."

„Ah, so leicht wackelt der nicht!“ entgegnete Philipp mit dem ihm eigenen Selbstgefühl und tat, als hätte ihn nur eine Mücke gestochen.

„Weil ich dich gern habe, Philipp,“ flüsterte sie, „darum höre, was ich sage.“ Und auf die andere Seite des Baches hüpfend, rief sie wieder mit lauter, völlig veränderter Stimme: „Nein, ich brauche keinen Nachhausebringer; ich kann den Weg ganz allein finden!“

Dann war sie fort.

Wie Philipp auch seine Augen und Ohren anstrengte, er sah und hörte nichts mehr von ihr, nur das Rieseln und Gluckſen des Baches hörte er.

In hellem Zorn trat er den Rückweg an, und siehe, nun hatten die Steine Ruhe, niemand behelligte ihn mehr.

Vetter Friedrich, der natürlich auch einen Schatz heimbegleitet hatte, kehrte zu gleicher Zeit zurück, lachte lustig auf und sagte: „Junge, wenn du nun gescheit bist, so hast du heute abend — deine Frau nach Hause gebracht. Wenn du gescheit bist, sage ich. Läßt das Mädchen sich nach Hause bringen, hat es schon den Kopf in der Schlinge.“

Philipp legte sich die Hände hintern Kopf, sah grüblerisch vor sich hin und sagte nichts.

Um so lebhafter fuhr Friedrich fort: „Jetzt gefällst du mir, Junge. Wie gesagt, du mußt nur hübsch gescheit sein und keine andere mehr im Kopfe haben, mußt dich als ein Bursch zeigen, der Reputation im Leibe hat.“

„Hast du die Steine nicht brummen hören?“ fragte Philipp, während Friedrich die Haustür zuriegelte.

„Was? Ist nach dir geworfen?“

„Ei, verflucht! Getroffen bin ich eigentlich nur einmal, aber, daß mir's Feuer aus 'n Augen sprang. Der Spitzbube muß wahre Katzenaugen haben, denn so nahe Auguste auch bei mir war, zielte doch der Stein trotz der Dunkelheit immer scharf auf mich.“

„Ha, das sieht ihm ähnlich, drum kann er auch des Nachts einen Hasen so sicher von einem Kohlkopfe unterscheiden. Und die Leute aus dem Hinterhalt anfallen, ja, das ist auch so seine Art.“

„Ha, zum Teufel, was für ein Hund ist es denn?“

„Du fragst noch, Philipp? Kennst du nicht den — Hasenkarl?“

„Dem Bauermeister seiner? Der? Und das weißt du so gewiß?“

Friedrich nickte. „Passiert eine Falschheit

in Stocksen, kann man allemal sicher sein, daß Hasenkarl nicht weit ist."

„Teufel, das wischt er bei mir nicht wieder ab, das muß er mir büßen!" rief Philipp und schalt entrüstet auf den „Haselanten".

„Nimm dich in acht vor dem!" mahnte Friedrich bedächtig, während sie sich entkleideten. „Mit Hasenkarl ist nicht zu spaßen. Weil er schon einen Piek auf uns hat, kam er heute nicht in den Tropp, am nächsten Sonntag aber wird er sicher nicht fehlen und er wird dir viel zu schaffen machen, das weiß ich. Er denkt, er hat Auguste schon — und sieht er nun, daß du sie ihm streitig machst, wird er seine Falschheit an dir auslassen. Darum sage ich: Vor dem nimm dich in acht! Und wenn du auch zehnmal weißt, daß er die Steine nach dir geworfen hat, mußt du doch tun, als glaubtest du es nicht. Lieber dem Wolf die Pfoten streicheln, als ihn reizen."

In Philipps Seele saß jetzt ein Stachel, der sein ganzes Fühlen und Denken in Bewegung brachte und ihn lange nicht einschlafen ließ. Zorn und Empörung erfüllte ihn, und ein heißer Drang nach Vergeltung schwellte seine Seele. Und dann — wie er sich auch noch dagegen sträubte — dann schlug bereits

die Eiferſucht ihre böſen Augen auf und richtete in ihm einen wahren Tumult an. Als er darüber endlich einſchlief, war ſein Schlaf ein einziger wilder Traum. Zwei Mädchengeſtalten umgaukelten ihn. Die eine prächtig und luſtig, die andere bleich und betrübt! Auguſte — Wilhelmine. Buſchröschen und Tumpole! — — Die Prächtige und Luſtige küßte er, da legte die Bleiche, die Schönſte die Hände vors Geſicht und weinte. Mit der Prächtigen und Luſtigen wollte er Hochzeit halten; da ſtellte die andere ſich vor ihnen in den Weg, hob traurig die Arme und rief mit herzandringender Stimme: „Philipp, Philipp!“ Darob erſchrak er, daß er erwachte und haſtig um ſich blickte. Er ſah nur den Sonnenſchein durchs Zimmer huſchen und auf Friedrichs vollrundem Geſichte im gegenüberſtehenden Bette liegen. Mit einem zwieſpältigen Gefühle im Herzen, einer dumpfen Empfindung im Kopfe erhob er ſich.

Unten im Hofe ſchnatterten die Enten, ſchrieen die Gänſe, gackerten aufgeregte Hühner, und im alten Birnbaume ſchimpften ſich die Sperlinge.

Dunkelrote Glut überſtrömte Philipps Angeſicht, nun er an den verfloſſenen Abend dachte; gewaltſam, aber vergeblich ſuchte er ſeine Gedanken vorwärts zu bringen, denn jede Er-

innerung an die Spinnstube war ihm peinlich, rief in ihm jenes nagende, glühende Gefühl der Reue hervor, das begangene Treulosigkeit in noch nicht ganz verwüsteten Herzen zurückzulassen pflegt.

In ihrer vollen Schönheit, lieblich wie ein Engelsbild, stand Wilhelmine wieder vor seiner Seele, und aufs neue gelobte er sich, Wort zu halten und Treue zu üben. Um sich zu entschuldigen, sein unruhiges Gewissen vollends zu befriedigen, redete er sich vor, daß ihn keine vier Pferde in den „Tropp" gebracht hätten, wenn er nicht gerade bei den Verwandten gewesen wäre; was hätte er denn auch machen sollen? Er konnte doch nicht auf die Straße laufen oder sich in den Hühnerstall verkriechen. Und was das geschehene Küssen anlange, so sei dagegen durchaus nichts zu machen gewesen, hätte er kein Spielverderber sein wollen. Das Klumpsackspiel brachte es nun einmal mit sich; es sei ja auch nur ein Küssen im Spaß gewesen. Um allen weiteren Versuchungen auszuweichen, werde er sich nicht wieder verleiten lassen, in eine Stocker Spinnstube zu gehen, u. s. w.

Das waren Philipp Dubenkropps Montagsgedanken.

Achtes Kapitel.

Hasenkarl.

Philipp Dubenkropps Montagsgedanken! Schöne Seifenblasen waren es gewesen. Als der zweite Sonntagabend kam, war es gerade, als ob ein Schock Bromen*) hinter ihm säße.

Und diese Unruhe, dies unklare Gelüst und Verlangen artete in völlige Unbändigkeit aus, als Friedrichs Kameraden ans Fenster klopften.

Ohne Zaudern lief er zu ihnen hinaus, und nur zu willig eilte er mit ihnen fort.

Auguſtens freudiges Willkommen, ihr feuriger Blick machte ihn vollends wieder närriſch, und er legte in Benehmen und Sprache gegen die Knechte und Mädchen eine Freiheit und Keckheit an den Tag, gerade als ob er ſich in der Bergloher Spinnſtube befände, wo er ja immer Hahn im Korbe geweſen war.

*) Horniſſe.

Sonſt pflegten die Stockſer Burſchen nach alter Sitte und Weiſe einen Fremden vom Schlage Philipps, der ſich in ihrer Mitte aufſpielen, ihnen gar ein Mädchen abſpenſtig machen wollte, ohne Umſtände an die Luft zu ſetzen. Bei Philipp ſahen ſie durch die Finger, denn Friedrich, der bei dem jungen Volke viel galt, hatte ihm ihre Gunſt vor ſeinem Abſcheiden noch in ſo hohem Maße zuzuwenden gewußt, daß ſie ihn faſt wie einen Stockſer anſahen und behandelten.

Mit einer bedeutſamen Ausnahme allerdings. Wenn es nach jenem Kecken gegangen wäre, der mit verſchränkten Armen neben Auguſte an der Wand lehnte und Philipp ab und zu mit höhniſchen Seitenblicken maß, würde man mit ihm wohl nicht ſo viel Federleſens gemacht haben, hätte er ſicher ſchon in der erſten Stunde des Abends ſeine Knochen im Straßengraben aufleſen können. So deutlich ſprachen die Augen, die der Menſch im Kopf hatte, und ſo genau verſtand jedermann in der Spinnſtube den Haſenkarl, ob er auch lange kein Wort ſprach.

Als der große Weiſer der hohen Kaſtenuhr neben der Kammertür (dem einzigen altmodiſchen Stubengerät) auf halb neun Uhr ſtand, trat eben jener — des „Bauermeiſters Sohn“ —

mit behendem Schritt an Auguſte Angerſtein heran und drehte ihr den Strickſtock.

In tollem Durcheinanderlaufen folgten die anderen Knechte ſeinem Beiſpiele.

Philipp aber ſtand da wie der Ochs vor dem Scheunentor — es blieb für ihn kein einziger Strickſtock zu drehen übrig. Donner und Doria! Deſſen hatte er ſich gar nicht verſehen, denn in Bergloh wurde der Strickſtock nicht erſt gedreht, ſondern gleich gezogen, was aber vor dem neunten Glockenſchlage nicht geſchehen durfte.

Auguſte tröſtete Philipp durch einen Blick, der ſeine Seele wie Feuer durchdrang und ihn noch dreiſter werden ließ; denn als die Burſchen nach dem Drehen der Stöcke alsbald wieder ihre abgeſonderten Plätze einnahmen, ſtellte er ſich dicht bei ihr auf, um vor weiteren Überraſchungen ſicher zu ſein.

Er konnte ſich in der Haut nicht bergen, machte ſich immer wichtiger, ſchlug einen prahleriſchen Ton an und warf dem Haſenkarl, der ſich immer etwas allein hielt, ſogar einen herausfordernden Blick zu.

Der aber hatte nur eine ſpöttiſche Miene für ihn.

Darob natürlich ſtieg bei Philipp die Hitze

erſt recht hoch, leiſe tuſchelte er mit einem andern, ſah alle Sekunden nach der Uhr und ſprang, als der erſte Schlag von Neun ertönte, flugs wie der Fuchs zu Auguſte hin, ihr den Strickſtock wegzuziehen, wurde aber recht unſanft beiſeite geſchoben, von Haſenkarl natürlich. „Nicht rühr' an! Das ſind meine Kirſchen!"

„So?! Du biſt wohl der Herr hier!" platzte Philipp los, flammend vor Ärger und Eiferſucht.

Aber Reinekens Karl, der ſich beſſer zu beherrſchen verſtand, maß ihn nur wieder mit einem ſeiner höhniſchen Blicke und kehrte ihm verächtlich den Rücken zu, um ſich nun des Strickſtockes zu bemächtigen, den Auguſte mit gezwungenem Lächeln verſteckt hielt.

Philipp verſuchte ihm abermals zuvorzukommen, als das ſchamerglühte Lenchen ihn am Rock zupfte und ihn verſtändigte, daß in Stockſen nur derjenige den Strickſtock ziehen könne, der ihn zuerſt gedreht habe, daß Bauermeiſters Karl alſo im vollen Rechte ſei. Und da Lenchen ihm gleichzeitig eindringlich mit den Augen zuſprach, gab er ſein Vorhaben widerwillig auf.

Die blitzenden Strickſtöcke in den Händen, mit hellen Jauchzern und neckiſchen Liedlein gingen die Burſchen auf ihre Plätze zurück —

und die Mädchen mußten nun das Geraubte wohl oder übel einlöſen, entweder durch einen Kuß oder, falls ſie nicht küſſen wollten, durch ein entſprechendes Löſegeld.

Jetzt wollte Philipp faſt von Sinnen kommen. Ringsum lachende Luſt; Küſſe gab's wie Brombeeren am Raine, jeder Burſch bekam einen, daß es ſchallte; einer heimſte gar zwei, ein anderer drei oder vier ein, nur er kriegte keinen. Es regnete Brei, und er hatte keinen Löffel. O Himmel nochmal! Sehen mußte er, wie Auguſte Angerſtein den „Haſelanten" küßte und dabei noch ein vergnügtes Geſicht machen konnte! Ha! ha! Wenn ihm das in Bergloh paſſiert wäre —! Hätten das Kenters Wilhelm und Kielhauers Wilmine ihm angetan —! Das erſtemal in ſeinem Leben fühlte er ſich als Überzähliger und fühlte es wie eine tiefe Schmach. Er knirſchte mit den Zähnen und wollte in der erſten Hitze auf und davon; doch die Eiferſucht, die ihn nun völlig in ihre Gewalt brachte, hielt ihn mit hundert Ketten und Banden.

Seine Hoffnung klammerte ſich an das Klumpſackſpiel, das denn auch gleich nach dem „Einlöſen" unter allſeitigem Zujubel vorgeſchlagen wurde.

Als nun die Knechte unter ſich den Klump-

ſackträger ausloſen wollten, deutete Bauermeiſters Karl mit wegwerfender Geberde auf Philipp: „Was iſt das nötig? Da ſteht ja der Klumpſackträger!“

Philipp warf den Kopf, dunkelgrüne Scheibchen zogen vor ſeinen Augen auf und nieder; keines Wortes mächtig, ſtarrte er den hämiſchen Nebenbuhler an.

Da ſtand Lenchens Knecht auf und ſagte, als gelte es eine ernſte Arbeit: „Her mit dem Klumpſack! Ich will ihn tragen!“

Taſchentücher kamen geflogen; er aber nahm das lange Handtuch, das hinter der Stubentür hing, ſchürzte einen mächtigen Knoten in das eine Ende und begann mit bedächtigen Schritten den Rundgang.

Philipp war ſofort zu Auguſte geeilt, jedoch wiederum ſpäter gekommen als Karl. Als er ſich nun umwandte und ſchamrot zwiſchen die lachenden Paare ſtarrte, fand er nur Lenchen noch frei. Er wählte ſie — und ſie ſetzte ſich mit verlegenem Lächeln an ſeine Seite. Ihre leiſe Mahnung, ſich mehr zurückzuhalten, ſchien er gar nicht zu hören, er hatte nur Augen und Ohren für Auguſte Angerſtein und Bauermeiſters Karl.

Die Flammenſchrift der Eiferſucht und Wut

ſtand in ſeinem Geſicht, aufs höchſte erregt, wartete er des Klumpſackträgers, und kaum, daß der ihn fragte, wie ihm ſein „Nower“ gefalle, antwortete er auch ſchon: „Schlecht!“ Und kaum, daß jener fragte: „Wene better?“ rief er auch ſchon: „Auguſte!“

Haſenkarl machte es natürlich das nächſte Mal genau ebenſo, ſo daß Lenchen und Auguſte wie Spielbälle zwiſchen den beiden hin und her flogen, bis der höhniſche Karl auf einmal in ſchneidendem Tone rief: „Sag' mal, biſt du nicht Brambörgers Knecht?“ (Das Wort in niedrigem Sinn verſtanden.)

Eine Totenſtille trat ein.

Philipp war dunkelrot, ſein Blick lang und ſtarr geworden; keiner erwiderte etwas.

Da ließ Karl ſein funkelndes Auge im Kreiſe herum gehen und ſtichelte: „Seit wann kommen denn Knechte in unſern Tropp, — Knechte?“

Alles ſtill — nur Auguſte und Lenchen mahnten: „Aber Karl!“

Doch daß gerade ſie es waren, die ihn mahnten, das machte ihn erſt recht ſteil. Haſtig trat er mit dem Fuße auf und rief: „Brambörgers Knecht gehört nicht in den Tropp!“

Da ſprang Philipp in die Höhe. „Ich bin kein Knecht, du — du“ . . .

„Du biſt Brambörgers Knecht und dem lieben Gott ſein Hampelmännchen!“

Jetzt ein vereinzeltes Gelächter.

„Du biſt Brambörgers Knecht und gehörſt nicht in unſern Tropp!“ wiederholte Bauermeiſters Karl mit ſataniſcher Beharrlichkeit, ob auch nachgerade alle Mädchen zu ſchelten anfingen.

Da ſchrie Philipp mit heulender Stimme: „Ich bin kein Knecht und bin auch kein — Wilddieb und kein — kein — — Falſchſpieler!“

Karl ſprang auf Philipp zu und verſetzte ihm einen Schlag ins Geſicht, daß die Funken flogen. Dann packte er ihn, um einmal, wie er ſich ſchreiend äußerte, mit Bergloher Knochen ein „Loch in die Luft“ zu werfen.

Philipp wehrte ſich mit Händen und Füßen, war aber trotz ſeiner Kräfte der behenden Taktik ſeines Feindes nicht gewachſen und würde ſicher hinausgeflogen ſein, hätten ſich die Burſchen und Mädchen nicht zwiſchen ſie geworfen, die Ringenden von einander geſchieden und mit Nachdruck zur Ruhe gemahnt.

Sänftigendes Öl goß der Klumpſackträger in die ſtürmiſchen Wogen, indem er den „Klumpſack“ auf den Boden ſchlug und mit dröhnenden

Worten ein „großes Ereignis“ ankündigte; er wußte aber dann weiter nichts als:

„Klumpſack in der Stoben,
Wer unne ſitt, ſall oben!“

Indes war alles ſo in Wirrwarr geraten, daß die Mädchen völlig neu wählen mußten.

Auguſte erkor den wie vernichtet daſtehenden Philipp, ein anderes Mädchen, deſſen Schatz das Los zum Klumpſackträger beſtimmt hatte, wählte den hohnlachenden Karl.

Philipp fing an, ſich wieder zu fühlen; allein Auguſte war klüger als er; nachdem ſie ihn beruhigt hatte, fiel ihre Wahl auch wieder auf Karl, denn ſie mochte es mit keinem verderben.

Da war es Philipp, als wanke ihm der Boden unter den Füßen, als ſtürzten die Balken zuſammen. Hatte der Burſchen Verhalten ihm ſchon gezeigt, daß eine Krähe der andern kein Auge aushackt, ſo bewies ihm nun auch Auguſtes „Hinken auf beiden Seiten“, daß er hier noch lange nicht „Hahn im Korbe“ war. Sein Selbſtgefühl ging kläglich in die Brüche, zugleich aber ſchlug ſeine Leidenſchaft für Auguſte in ein verzehrendes Feuer um.

Neuntes Kapitel.

„Was scher' ich mich
wohl um die Feinde,
Sie werden ja die
besten Freunde" —

Philipp hatte in dem Sohne des Stockser Bauermeisters seinen Meister gefunden. Ob er sich's auch noch nicht gestehen wollte, **die nächsten Spinn-**

ſtubenabende führten's ihm immer wieder aufs neue zu Gemüte, bis er endlich daran glauben lernte. Und von dieſem Augenblicke an ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. So ungebärdig und großtueriſch er ſich bis dahin gezeigt, ſo gelaſſen und kleinlaut wurde er jetzt. Friedrichs Mahnung eingedenk, ſuchte er es fortan gefliſſentlich zu vermeiden, den ſchlimmen Gegner durch herausforderndes Benehmen zu reizen; ja, er ſtrebte offenbar danach, durch freundliches Entgegenkommen ſich in ſeine Gunſt zu ſetzen.

Um ſo unermüdlicher und unausſtehlicher war Haſenkarl im ſpotten und ſticheln auf „Brambörgers Knecht". Philipp war der Haſe in der Zaunecke. Je geduldiger er alles aufhuckte, alles ſich gefallen ließ, deſto offener wurde die Abſicht des Gegners, dem verhaßten Eindringlinge durch Spott und Hohn ſo lange zuzuſetzen, bis er das Feld räumte.

Philipp wollte zuletzt ſchier verzweifeln, fühlte er doch, daß er durch die beſtändige Verſpottung und den geringen Beiſtand auf Seite der Kameraden in Auguſtens Augen mehr und mehr verlor; ja, aus verſchiedenen Anzeichen glaubte er ſchließen zu müſſen, daß ſie ſchon kälter gegen ihn geworden ſei. Je mehr er ſich

dies eingeſtand, deſto wilder loderte die Flamme ſeiner Leidenſchaft, deſto heißer wurde die Begier, das Mädchen zu beſitzen.

Wohl hatte er im Anfange noch manchmal den Vorſatz gefaßt, Auguſte gänzlich aufzugeben und lieber ſogleich nach Bergloh zurückzukehren, als ſich noch weiter demütigen zu laſſen. Allein ſolche Vorſätze verflüchtigten ſich meiſtens ebenſo raſch, wie ſie gekommen waren, zumal ja auch die Verwandten alles, was ſie vermochten, dagegen taten. Wilhelmine ſchimmerte noch wie ein feiner weiter Stern in dem Gewölk ſeiner Gedanken, verblaßte aber immer mehr und wurde ſchließlich durch den Stern von Stockſen völlig verdeckt.

Nur wenn er träumend auf dem Bette lag, winkte ihm oft noch Wilhelminens ſanftes Bild, hörte er oft noch ihre Stimme, wie ſie zum letzten Male zu ihm ſprach, als ſie miteinander unter dem Apfelbaume ſtanden. Bald jedoch erloſchen auch dieſe Träume, und der Wind wehte durch leere Bäume. —

Man hatte Martini geſungen. Der Schnee war geſchmolzen, der Bach rauſchte, und der Sturm wütete, daß die Sterne zitterten.

Gerade noch rechtzeitig auf ihrem Gange

zur Spinnſtube hatten die Burſchen erkundet, daß der Gendarm im Dorfe ſei. Durch den Hohlweg hinter den Bleichhöfen wäre er gekommen, die blitzende Pickelhaube fürſorglich unter dem Mantel, wie gewöhnlich, wenn er nach den Spinnſtuben fahndete. Der Beſuch der Spinnſtube war den Knechten nämlich ſeit einiger Zeit polizeilich verboten, und da der Hüter des Geſetzes ſchon manch ein Bürſchlein abgefaßt und zur Beſtrafung gebracht hatte, ſo ging man an dieſem Abend natürlich nicht in die Spinnſtube. Gewaltig erfreut über die frühzeitige Warnung und frohlockend über den „angeführten" Gendarm, kehrte man eiligſt um und ſteuerte geradeswegs dem Kruge zu, um ſich dort bei Branntwein und „Schafskopfſpiel" die Zeit zu vertreiben.

Philipp aber dachte in ſeinem Sinn: Was kommt mir darauf an, wenn mich der Gendarm erwiſcht? Was frage ich nach einem halben Taler — und wenn's auch 'n ganzer wäre! Spielt ihr nur Schafskopf, ihr ſeid's mir auch in Wirklichkeit, alle miteinander! Ich werde allein zu den Mädchen gehn und allein bei den Mädchen ſein . . ."

Heimlich ſtahl er ſich an der rauſchenden „Beke" hinauf dem Angerſteinſchen Gehöfte zu,

das an diesem Abend wieder „an der Reihe“ war.

Schon von weitem tönte ihm der Gesang der Mädchen entgegen; deutlich verstand er:

„Aus dem Berge fließt ein Wasser,
Das ist lauter kühler Wein;
Kühler Wein der muß es sein, ja sein,
Schätzchen, könnt' ich bei dir sein.“

Wie ihm das Herz klopfte! Wie ihn verlangte, von diesem Wein in tiefen Zügen zu trinken.

Die Mädchen sahen verwundert auf und erfuhren erst aus seinem Munde, welche Gefahr die Knechte bedrohte. Bestürzt und enttäuscht besprach man auf allen Seiten den Zwischenfall und wünschte den Gendarm nach dem Blocksberge. Auguste, der es besonders gefallen mochte, daß Philipp ihretwegen die Gefahr nicht fürchtete, war so liebreich gegen ihn, sah ihn wieder mit so strahlenden Augen an, daß seine Wonne vollkommen gewesen wäre, wenn der unwillkürliche Gedanke an Bauermeisters Karl sie nicht immer wieder gedämpft hätte. „Wie glücklich könnte ich sein,“ dachte er bei sich, „wenn dieser Mensch nicht wäre, oder — Himmel ja, wenn ich nur seine Freundschaft

gewinnen könnte, denn ſeine Feindſchaft — Gott weiß es — ertrag' ich nicht länger."

Die Räder ſchnurrten; die Netztöpfe wurden leer und die Rollen dick und voll.

Da ſchlugen die Hunde an, und haſtige Schritte näherten ſich der Haustür.

Die Mädchen kreiſchten leiſe auf, ſenkten die flammenden Geſichter und mahnten Philipp, ſich zu verſtecken, denn jeder dachte: der Gendarm!

Philipp lachte ihrer Sorge, warf ſich in die Bruſt und ſagte, ſie ſollten ihn nur ruhig kommen laſſen, er würde ſchon mit ihm fertig werden.

Die Tür ging auf — und tief beugte jedes Mädchen den Kopf auf die Rolle, anſcheinend um den Faden weiterzuhaken, in Wirklichkeit aber, um den Gefürchteten nicht zu ſehen.

Nur Philipp ſah mit vollſter Beherztheit auf die Tür, um jedoch im nächſten Augenblick vor jähem Schrecken zu erbleichen.

Es war nicht der Gendarm, es war ein viel ſchlimmerer: — der Haſenkarl! Mit haſtigem Atem und rot gelaufenem Geſichte ſtand er da.

Ein tiefes Aufſeufzen ging durch den Kreis der Mädchen, worauf ein helles Gelächter erfolgte.

Philipp aber wußte vor lauter Bestürzung und Verlegenheit nicht, wohin er seine Augen wenden sollte; schließlich zog er die Uhr aus der Tasche und starrte auf das Zifferblatt. Der kleine Zeiger stand kurz vor neun, der große auf dreiviertelneun.

Karl begrüßte die Mädchen nur flüchtig, sah auch kaum einmal nach Auguste hin, wandte seine ganze Aufmerksamkeit vielmehr dem noch verlegen auf seine Uhr starrenden „Bergloher" zu. „Ei, Philipp," rief er im Tone großer Überraschung, „sind wir denn nur ganz allein hier? Zwei gegen so viele?" Und so zutraulich, ja kameradschaftlich zeigte er sich, als ob nie das Geringste zwischen ihnen vorgefallen sei, als ob sie im Gegenteil schon lange gute Freunde wären.

Ebenso überrascht wie erfreut, ging Philipp bereitwilligst auf die Anrede ein, machte ihm zuvorkommend neben sich Platz und tat so freundlich gegen ihn, als er nur konnte.

Die Mädchen trauten ihren Augen nicht, als sie „Feuer und Wasser" so friedlich beisammen sitzen, so kameradschaftlich miteinander tun sahen.

Was hatte das nur zu bedeuten?

„Gewiß nichts Gutes," dachte Lenchen.

Sie ſah dem Burſchen ſcharf aufs Geſicht und glaubte deutlich zu bemerken, daß etwas Verdächtiges in ſeinen Mienen lag, eine gewiſſe Verſtörtheit ſich in ihnen ausprägte.

Darum ſuchte Lenchen dem Vetter mit den Augen zuzuſprechen, ihn zu mahnen, auf der Hut zu ſein. Der hatte aber nur Augen und Ohren für Karl; ſein Geſicht glänzte vor Glück und Freude.

Plötzlich ein Ruck am Fenſter, als ob jemand durchs Fenſter herein wolle.

Die Mädchen ſtoben von den Sitzen und reckten die Hälſe; Karl ſelbſt hatte ſich arg „verjagt", denn ſein Geſicht wurde kalkweiß, während Philipp allen voran nach dem Fenſter ſprang und, die Hände gegen die Augen gelegt, hinausſpähte. Er ſchüttelte den Kopf und verſicherte, daß niemand draußen wäre als der Sturm.

Die Mädchen lachten, wunderten ſich über die allgemeine Erſchrockenheit und beruhigten ſich ſchnell wieder, obgleich der flügelgewaltige Geiſt der Nacht noch mehrmals mit heftigen Stößen gegen die Fenſter ſprang und den Mädchen jedesmal danach mit graſigem Heulen oder Jauchzen in die Ohren fiel.

„Als ob der Düwel heute los wäre," bemerkte ein Mädchen, indem es ſich ſchaudernd ſchüttelte, worauf ein anderes erzählte: „In Raßdorf iſt mal 'n Tropp geweſen, und da iſt auch 'n ganzen Abend ſo 'n Unwetter geweſen und ſo 'n großer Sturm, daß die Pappeln wie dürre Buchenſtöcke umgeknickt ſind. Und da iſt ein Knecht im Troppe geweſen, der hat keinen Menſchen grade anſehen können, weil er 'n böſes Gewiſſen gehabt hat. Und die andern Knechte und Mädchen haben ihn geärgert und gereizt, weil ſie ihn aus 'm Troppe gern 'raus haben wollten. Endlich hat er's gemerkt und ſich feſte hingeſetzt und wütend geſagt: ‚Wenn nicht der Teufel kommt und mich holt, kriegt mich keiner 'raus!' Hoho! Einen furchtbaren Krach gibt's, das Fenſter fliegt in die Stube, zwei lange Arme mit Haaren und Krallen greifen durch die Stube und fliegen mit dem Knechte, der keinen Menſchen grade anſehen konnte, zum Fenſter 'raus, und der Wind hat dabei geheult, daß es allen durch Mark und Bein gegangen iſt."

„Na, Gott ſei Dank, hat der Düwel bei uns nichts zu ſuchen," beruhigte Philipp, und die Mädchen flüchteten ſich aus dem Sagenſchauder ſchnell wieder zu ihren Liedern.

„Es war einmal ein braver Huſar,
Der liebt ein Mädchen ſieben Jahr;
Wohl ſieben Jahr und noch vielmehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr“ — —

Karl ging unruhig von einer Ecke zur andern, jetzt gab er Philipp verſtohlen ein Zeichen und ging mit ihm hinaus. Im Dunkel der Diele, wo niemand außer dem toſenden Sturme ſie hörte und ſtörte, blieben ſie dicht beiſammen ſtehen.

„Philipp,“ begann Karl in einem ausgeſucht freundlichen Tone, „es iſt gut, daß wir heute abend allein ſind. Habe ſchon lange mit dir reden wollen; denn ich fühle doch, daß ich dir unrecht tat. Darum meine Hand: von jetzt ab ſoll aller Hader zwiſchen uns ein Ende haben; treue Kameraden wollen wir ſein und als treue Kameraden für einander einſtehen. Biſt du's zufrieden?“

„Karl —!“ jauchzte Philipp, aber das Wort erſtarb ihm auf den Lippen, denn jählings blies der unheimliche Geſelle da draußen mit ſo ungeheurer Macht zum Schornſtein herein, daß eine Tür gewaltig an die Wand ſchlug und ein heulender Ton durchs ganze Haus ging.

Die Mädchen in der Stube ſchrieen, ſchnellten von ihren Rädern und riſſen entſetzt die Tür auf.

Die Burſchen brachen in ein lautes Lachen aus. Man beſah den Schaden und verriegelte die Türen. Die Mädchen beruhigten ſich wieder und gingen an ihre Räder zurück, während Karl mit Philipp auf der düſtern Diele zurückblieb.

„Ich weiß ja,“ hob Karl am Ohre Philipps wieder an, „daß es dir um Auguſte zu tun iſt. Weißt du, ich habe ſie ja auch nicht ungern, und wenn ich energiſch wollte, ſo kriegte ſie kein anderer; dafür ſag ich dir gut, Junge; aber der Menſch beſinnt ſich — und ich habe mich auch beſonnen. Ich will nach Amerika. Mir iſt es hier in der alten Welt zu langweilig. Darum höre: ich ſtehe dir Auguſte ab; aber du mußt mir dafür auch ſchon 'mal 'n Gefallen tun, heißt das, wenn's 'mal nötig ſein ſollte.“

Philipp hüpfte auf; faſt wäre er Karl um den Hals gefallen. „Du — jetzt gebe ich ein Faß Bier zum beſten, ſo groß du es haben willſt!“

Der andere wehrte ab. „Nein, Philipp, das will ich gar nicht 'mal! Aber du kannſt dich wohl ſonſt erkenntlich zeigen.“

„Gib mir nur Gelegenheit, Karl — und ich ſpringe für dich ins Feuer!“

„Nein, Philipp, das verlang' ich gar nicht 'mal! Indeſſen ſollte dich jemand fragen, wo ich heute geweſen wäre, kannſt du wohl ſagen: mit mir in der Spinnſtube, verſtehſte?"

Kichernd bemerkte Philipp: „Na, Karl, das iſt aber auch was! Wenn du weiter nichts willſt!"

„Pſt, pſt! Nicht zu laut. — Nein, Philipp, weiter verlang' ich nichts; — bloß, weißt du, wenn dich jemand fragen ſollte, wann ich in die Spinnſtube gekommen wäre, ſagſt du — na — ſo ſagſt du: ſpäteſtens um dreiviertel acht — hörſt du?"

„Ja — du, es war aber ſchon dreiviertel neun!"

„Du ſagſt: um dreiviertel acht! — verſtehſte?"

„Ei, natürlich, was kommt denn darauf an!"

„Na, alſo! Ich ſage dir nur: verrapple dich nicht! Sagſt du um dreiviertel acht, ſo beweiſt du, daß du mein Freund biſt, und ich lege dir nichts mehr in den Weg; im Gegenteil, ich mache ihn dir völlig frei — und du kannſt Hochzeit halten, wann du willſt, 's ſoll mir ganz egal ſein. Sagſt du aber um dreiviertel neun, dann weiß ich, daß kein Verlaß iſt auf dich, dann iſt's natürlich aus zwiſchen uns, und

ich werde dir 'n Teufel tun und dir's Mädchen laſſen."

„Karl, was ich verſpreche, darauf kannſt du Gift nehmen."

„Alſo — ich nehme 's Gift; hoffentlich geh' ich nicht kaput daran. Verſprich mir aber auch, daß du von dem, was wir jetzt miteinander abgemacht haben, keiner Mutterſeele 'n Wort verrätſt."

„Meine Hand darauf, Karl!"

„Schwöre mir's!" —

Der Sturm brüllte ums Haus, der Wetterhahn kreiſchte, und rauſchend ſchlugen die Bäume zuſammen; aber Philipp erhob lachend ſeine Stimme und rief laut gegen das Ohr des neuen Freundes: „Ich — ſchwöre dir's!"

„Nur noch eins," ſagte Karl, als ſie in die Stube zurückkehren wollten, „unſere plötzliche Freundſchaft könnte auffällig werden; wir müſſen's darum äußerlich gar nicht ſo zeigen, wie gut wir jetzt mit einander ſtehen. Du weißt ja, wie die Leute ſind; ſie denken gleich wunder was, und alles wird zum Schlechten ausgelegt. Haſt's gewiß auch ſchon erfahren."

Philipp ſtimmte verſtändnisinnig bei, obwohl er ſich gar nichts dachte.

„Alſo," fuhr Karl fort, „im Herzen treue

Kameradſchaft gehalten, aber vor den Leuten noch die Alten geblieben; ſie müſſen ſich an unſere Freundſchaft erſt langſam gewöhnen. Die Hauptſache iſt ja, daß du bei Auguſte völlig freie Hand haſt, ihr den Wocken drehen und ſie küſſen kannſt, wie dir's gefällt; ich werde immer tun, als merke ich's gar nicht, wenn ich überhaupt in den nächſten Tagen komme."

Nochmals ein beiderſeitiges Händedrücken und Geloben, worauf ſie in die Spinnſtube zurückkehrten, nicht gleichzeitig, ſondern nacheinander, erſt Karl, einige Minuten ſpäter Philipp.

Die Mädchen ſahen neugierig auf und wunderten ſich kaum, daß Karl auf einmal wieder ſo kühl gegen Philipp war, ſie dachten, daß die beiden nun einmal nicht zuſammen paßten, ſtießen ſich einander an, kicherten und ſtimmten das Lied an:

„Zufriedenheit iſt mein Vergnügen,
Das andre laß ich alles liegen
Und liebe die Zufriedenheit."

Bei dem Refrain: „Und lieb und lieb und lieb und liebe die Zufriedenheit" fiel Philipp lebhaft ein, wenn auch nicht gerade im richtigen Tone, während Karl ſtumm und ſteif an der

Wand lehnte und ſeinen flackernden Blick nach den Fenſtern richtete.

Die Mädchen ſtießen ſich an, lachten verſtohlen vor ſich hin, ſpannen dabei emſig fort und ſangen:

„Was ſcher' ich mich wohl umme die Feinde,
Sie werden ja die beſten Freunde,
Man habe nur ein wenig Geduld.
Man hab', man hab', man hab'" — — —

Bei alledem ſpannen ſie emſig fort.

Mit einemmal am Fenſter ein heftiges Pochen und eine ſtarke Stimme draußen: „Wißt ihr's ſchon? Der Förſter iſt erſchoſſen!"

Aufkreiſchend ſtürzten die Mädchen von den Rädern nach dem Fenſter.

Jetzt ſtürmte es den Steinweg herauf, die Türen ſtoben auf, und herein drang, mit allen Zeichen großer Erregung, ein Schwarm junger Burſchen. An allen Gliedern zitternd, eilten die Mädchen ihnen entgegen, und die Burſchen beſtätigten die unheimliche Kunde.

Beim Galgenberge hätte ſich's zugetragen; Deilke, der Chauſſeewärter, hätte ſich gerade auf dem Heimwege befunden, auf einmal wäre ein Schuß gefallen und ein gräßlicher Aufſchrei gehört worden; über Stock und Stein wäre er der Richtung nachgelaufen und hätte den Förſter

in ſeinem Blute liegend gefunden. Von Menſchen ſonſt keine Spur; aber die Tannen auf dem Galgenberge wären alle graufig lebendig geweſen und wie entſetzte Menſchen durcheinander gerannt. Soviel wüßte man nur erſt. Für den Gendarm, ſo rief einer mit ordentlicher Genugtuung, gäbe es nun was anderes zu tun, als in der Spinnſtube herumzuſtökern.

Der Bauermeiſtersſohn war der einzige, den das grauenvolle Ereignis nicht tiefer zu erregen ſchien; er lehnte nach ſeiner Weiſe mit verſchränkten Armen an der Wand und fragte nur ein einziges Mal mit anſcheinend größerer Teilnahme, ob man wiſſe, daß der Förſter wirklich tot wäre? Als dieſes allſeitig bejaht wurde, ſchien er eher befriedigt als ergriffen, war doch der Förſter ſein Todfeind geweſen. —

Zehntes Kapitel.

Wo warſt du dieſen Abend?

Es war ſchon nahe vor Mitternacht, als des Bauermeiſters Sohn nach Hauſe kam, denn nach der Spinnſtube hatte er mit Philipp nochmals eine heimliche Unterredung gehabt und nur ſchwer von ihm los kommen können. Als Karl auf den Hof trat, ſtutzte er und zögerte, weiter zu gehen. Die Wohnſtube zeigte ſich noch hell erleuchtet. Das war etwas Ungewöhnliches. Er verkniff die Lippen und überlegte einen Augenblick, ob er ſtracks hineingehen oder hinten herum ins Haus ſchleichen ſollte. „Narr,

der du biſt!“ ſtieß er mit einer entſchloſſenen Bewegung heraus und ging, indem er eine kecke Melodie zu pfeifen begann, ſtracks ins Haus. Die Melodie erſtarb aber plötzlich, und ein leiſes Zucken ging durch die Geſtalt des Burſchen, als er in die Stube trat. Neben dem Vater, der das graue Haupt ſchwer auf den Tiſch geſtützt hielt, ſtand in voller Rüſtung der Gendarm. Das war nun freilich gar nichts Ungewöhnliches, denn der Beamte kam nie nach Stockſen, daß er nicht auch beim Bauermeiſter einkehrte; das verlangte ſchon ſeine Amtspflicht. Dennoch hatte ſeine Anweſenheit an dieſem Abend etwas greifbar Ungewöhnliches, alſo daß Karl ſich gewaltig zuſammen nehmen mußte, um ſeine ganze kecke Unbefangenheit zu bewahren.

„Guten Abend, Herr Wachtmeiſter,“ grüßte er, „das iſt einmal eine Geſchichte in unſerm Dorf — Herrgott, man mag gar nicht daran denken; ganz Stockſen kommt in Verruf.“

Der Gendarm wendete ſich mit einem Ruck, ſah den Eingetretenen mit forſchenden Blicken an, kehrte ſich wieder zu dem wie verſteinert daſitzenden Bauermeiſter und ſagte, indem er haſtig an ſeinem buſchigen Schnauzbart drehte: „Nehmen's nicht übel, Herr Bauermeiſter, wenn

ich Ihren Sohn jetzt 'mal verhöre, 's ist meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit. — Ich ahnte nicht im geringsten, was ich heute in Stocksen noch zu tun bekommen sollte, denn ich kam lediglich her, um die Spinnstuben 'mal wieder zu revidieren."

Der Bauermeister machte, ohne aufzustehen, eine schwere zustimmende Bewegung mit der Hand, und der Gendarm nahm nun den ganz erstaunt tuenden Burschen scharf aufs Korn. „Sie wissen also, daß heute abend am Galgenberge der Förster erschossen ist?"

„Freilich! Wie sollte ich 's nicht wissen, ist doch 's ganze Dorf voll davon," antwortete er leichthin.

Der Gendarm hustete an. „Haben Sie auch wohl gehört, auf wen der Verdacht dieser Tat gefallen ist?"

„Habe nichts gehört," erwiderte Karl wieder so leichthin, indem er den Eckschrank öffnete und, als suche er etwas, sich nach dem unteren Fache bückte. „Es ist keiner gesehen worden, habe ich alle sagen hören, trotzdem der Chausseewärter ganz nahe gewesen sein soll, als die Schüsse gefallen sind. Das kommt mir, offen gesagt, fast kurios vor, und ich kann mir nur zweierlei denken: Entweder der Förster hat sich

aus Unvorsichtigkeit selbst erschossen oder . . . wenn das mit dem Befund nicht übereinstimmt" . . . Er zögerte, indem er eine deutsame Geberde machte.

„Nun?" fragte der ihn unausgesetzt scharf fixierende Beamte.

„Oder," fuhr der Bursche heraus, indem er sich hastig erhob, „der Chausseewärter selbst ist derjenige . . . Hat gewiß 'n Hasen schießen wollen und hat — ob aus Unachtsamkeit oder aus Absicht, das lasse ich dahingestellt — den Förster getroffen, der wahrscheinlich unversehens dazu gekommen ist. Denn was hatte, so muß ich fragen, der Chausseewärter noch zu so später Zeit beim Galgenberge zu tun?"

„So etwas Ähnliches," begann nun der Gendarm, „vermuten die Leute auch; nur daß sie nicht den Chausseewärter in solchem Verdachte haben, sondern . . ." er sah bedächtig auf den Bauermeister, der noch in der gleichen Bewegungslosigkeit verharrte, dann fuhr er mit scharfem Ton fort: — „sondern den Sohn des allgemein hochgeachteten Bauermeisters."

„Hohoho! Hohoho!" Es war ein gewaltsames, überaus häßliches Hohnlachen, das der Bursch darob ausstieß.

Da reckte sich die vierschrötige Gestalt des

Bauermeiſters auf. Die zitternde Rechte auf den Tiſch geſtemmt, die zitternde Linke drohend erhoben, in dem gefurchten Geſicht ein verhaltenes Weinen, keuchte er: „Junge — — lache nicht ſo!“

Eine dumpfe Pauſe entſtand, ſelbſt die Uhr an der Wand ſetzte einen Augenblick aus.

„Sagen Sie's ihm deutlicher,“ keuchte der Bauermeiſter und ſank tief atmend auf den Stuhl zurück.

„Der Förſter,“ ſo begann der Gendarm, „ſoll wiederholt geäußert haben, wenn er einmal heimlicherweiſe erſchoſſen würde, ſo brauche man den Mörder nur im Bauermeiſterhauſe zu ſuchen, falls der Bauermeiſter ſeinem Sohne 's Haus noch nicht verwieſen hätte.“

Der Bauermeiſter ächzte.

„Das iſt eine Frechheit!“ rief der Angeklagte und warf ſich mit einem Knacks in die Bruſt.

„Übrigens,“ fuhr der Gendarm unbeirrt fort, „wird auch der Chauſſeewärter als Zeuge auftreten, denn er hat ſehr wohl jemand geſehen . . .“

Ganz leiſe nur, doch ſo, daß es ſowohl der Gendarm als auch der Bauermeiſter hatte bemerken können, zuckte etwas an dem Burſchen. Schnell aber hatte er ſich wieder gefaßt.

„Sehen Sie, Herr Wachtmeiſter, das iſt der Beweis dafür, daß ganz gewiß der Chauſſeewärter der Mörder iſt. Um ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen, wälzt er die Schuld auf mich, weil er wußte . . .“

„Junge. ſchweige — ſchweige!“ ächzte der Bauermeiſter.

„Ich ſchweige nicht!“ trotzte der Burſch.

„Bube!“ Der Alte ging in die Höhe und ſtellte ſich drohend vor dem Sohne auf. „Merke wohl, du biſt mir fremd jetzt, wenn du dich nicht ſäubern kannſt!“

Indem tat ſich die Kammertür auf; eine Frau mit bleichem Geſicht, noch an dem haſtig übergeworfenen Rocke ordnend, kam über die Schwelle und hob die Hände beſchwörend gegen den Bauermeiſter: „Ach Gott, ach Gott, was iſt denn nun wieder?“

„Mutter, gar nichts!“ rief Karl, der ſich in ihrer Gegenwart wieder mächtiger werden fühlte. „Der Vater will nicht haben, daß ich mich gegen die Frechheit der Leute verteidige.“

„Was? So?“ machte die Frau, indem ſie ihren Mann vorwurfsvoll anſah. „So laß doch den Jungen in Ruh. Du machſt ihn ja erſt ſchlecht, wenn du nichts Gutes mehr an ihm läßt. Das wird ja alle Tage ärger, wird es ja.“

„Ich hätte ihm früher den Hals umdrehen ſollen, daß es jetzt der Henker nicht zu tun brauchte," knirſchte der Bauermeiſter.

„Pfui, Vater!" ſchalt die Frau und brach in Weinen aus. „Kannſt du dich ſo verſündigen an unſerem eigenen Kinde?"

„Mutter, Mutter!" ſtöhnte der Bauermeiſter heftig aufſchluchzend, „weißt du auch, um was es ſich handelt? Um ein Menſchenleben! Um einen Mord. — Heute abend iſt der Förſter erſchoſſen."

Die Mutter kreiſchte auf und ſtand wie erſtarrt da, während der Bauermeiſter ſich an der Tiſchkante nach dem Stuhle zurück taſtete, ſtöhnend: „Sechsundzwanzig Jahre bin ich Bauermeiſter. Um die Gemeinde habe ich alles getan, um die Gemeinde hundert Sorgen gehabt, mein eigenes Haus aber habe ich darüber verſäumt. In meinem eigenen Hauſe habe ich die Weiber ſchalten laſſen! Nun iſt's recht, daß mir die Gemeinde ſelbſt die Schande ins Haus ruft."

„Nun aber iſt's genug, du!" rief die Frau außer ſich, indem ſie ſich wie ſchützend vor den Sohn ſtellte. „Iſt der Förſter erſchoſſen, ſo ſollen ſie nur den Mörder ſuchen, aber nicht in dieſem Hauſe. Meine ewige Seligkeit will

ich verlieren, wenn ſie meinem Kinde ein Haar krümmen. Vater, Vater, kannſt du auch ſo ſchlecht von deinem Kinde denken? O mein Gott!“ Sie zog die Schürze vors Geſicht und brach in krampfhaftes Weinen aus.

Bewegten Tones begann nun der Gendarm: „Iſt Ihr Sohn unſchuldig, ſo wird die Unterſuchung ſeine Unſchuld ſchon an den Tag bringen. Es wird lediglich darauf ankommen, daß er für die verhängnisvolle Zeit, d. h. gegen halb neun Uhr abends, ſein Alibi nachweiſen kann.“

„Und das kann ich!“ entgegnete der Burſch mit tönender Stimme.

„So darf ich wohl fragen, wo Sie ſich um jene Zeit aufhielten?“

Karl zögerte etwas, dann ſagte er: „Ich wollt's verſchweigen, weil Sie mich ſonſt auch anzeigen würden; aber nun muß ich's wohl ſagen, will ich nicht am Ende als Mörder daſtehen: ich war in der — Spinnſtube.“

Der Gendarm machte eine heftige Bewegung, während ſein Blick ſtechend wurde. „Und ich horche den ganzen Abend im Orte herum, finde alle Neſter leer und alle Burſchen im Kruge.“

„Alle nun eben nicht, Herr Wachtmeiſter,“ fiel Karl mit einem beinah ſpöttiſch klingenden Tone der Überlegenheit ein; „aber weil man

wußte, daß der Herr Wachtmeiſter im Dorfe herumſpukte, ſo war man klug genug, ſich nach der Maus im Loche zu richten, welche die Katze in der Stube wittert.“

„Das weiß doch der Kuckuck!“ rief der Gendarm. „Mag ich auch's ſchrecklichſte Wetter und die dickſte Dunkelheit abwarten und den Helm unterm Mantel tragen — immer haben ſie mich gleich ſpitz, immer geht's gleich wie 'n Blitz durchs Dorf: ‚Kinders, der Wachtmeiſter iſt da!‘ — Und da denkt denn der Herr Amtshauptmann, man kümmere ſich um nichts und höre und ſähe nichts, weil man alle Nacht bis über die Ohren in den Daunen ſtecke.“

Es grollte ordentlich in dem Manne; bald jedoch nahm ſeine Miene wieder den Ausdruck vollſten Zweifels und Mißtrauens an, während er den Burſchen ſcharf anſah: „Es iſt nur merkwürdig, daß gerade Sie allein von den Burſchen in der Spinnſtube geweſen ſein wollen.“

„Wenn Sie nach Angerſteins Hauſe gekommen wären,“ erwiderte Karl in dem vorhin angenommenen ſpöttiſchen Tone, „ſo hätten Sie außer mir auch noch einen anderen antreffen können.“

„Der Name?“ forſchte der Gendarm, indem er ſein Notizbuch zog.

„Ich brauchte nur zu sagen: einer, der spinnefeind auf mich ist, so würde jeder im Dorfe sofort den Namen wissen."

„Ah, vielleicht der Bergloher?" fragte der Gendarm mit plötzlicher Lebhaftigkeit.

Karl stutzte.

„Weil Sie sagen spinnefeind, so fällt mir ein, daß der Bergloher Bursch in einer Woche zweimal bei mir war und Klage gegen Sie führte."

Karl war sichtlich befriedigt und erwiderte mit heuchelndem Zögern: „Es ist nicht hübsch, 'n Kameraden zu verraten, auch wenn man verfeindet mit ihm ist; aber hier bleibt mir nichts anderes übrig: ja, der Bergloher war's, weil Sie's nun schon selber gesagt haben. Jetzt wird er gewiß noch zorniger auf mich werden, mich als Angeber verschreien und schließlich gar noch falsch gegen mich aussagen, wenn's drauf ankommt, mich 'rein zu legen."

„Das wird er wohl bleiben lassen, denn er wird seine Aussagen unter einem Eide zu leisten haben!" erwiderte der Gendarm mit zurückweisender Schärfe und wandte sich gegen die Alten. „Ich werde jetzt auch den Bergloher Burschen noch verhören und die Uhren auf ihre Richtigkeit ansehen; bewahrheitet sich, was Ihr

Sohn mir ſoeben mitteilte, ſo iſt er gewiß von dem ſchweren Verdachte gereinigt, und Sie brauchen ſich nicht weiter zu kränken."

„Geb's Gott!" erwiderte dumpfen Tones der Bauermeiſter; die Mutter aber jammerte, indem ſie ſich mit der Schürze die Tropfen aus den Augen und von der Naſe wiſchte: „Ach, Herr Wachtmeiſter, die falſchen Leute werden gewiß noch viel ſagen, wenn Sie nach allem hören wollten. Ach du lieber Gott!"

„Aber, Sie müſſen arg hungrig ſein, Herr Wachtmeiſter," unterbrach ſie ſich haſtig, „es iſt nun lang über Mitternacht, und Sie haben noch den weiten Weg — und bei dieſer Witterung — und wer weiß, wann Sie wieder 'was zu eſſen kriegen. — Nein, nein, ſo laſſe ich Sie nicht gehen, Herr Wachtmeiſter. Ich weiß wohl, wie einem Menſchen zu helfen iſt."

Mit ordentlicher Gewalt hatte ſie ihm das Gewehr abgenommen und in die Ecke geſtellt. Nun humpelte ſie geſchwind hinaus — und humpelte ſo lange aus und ein und ein und aus, bis ſich ein ganzer Berg von Wurſt und Schinken auf dem Tiſche erhob. Und Karl mußte in die Küchenkammer und Branntwein zapfen. Und nun ging ein Nötigen an, ein Nötigen, das nur der zu würdigen vermag, der

ſchon ſelbſt einmal in einem ſo wohlhäbigen Bauernhauſe zu Tiſche genötigt worden iſt. Ja, wer kann da widerſtehen! Auch der „Herr Wachtmeiſter“ konnte es nicht, obwohl er allem Anſcheine nach erſt den feſten Willen dazu hatte. Die „Bauermeiſterſche“ rollte gleich eine prachtvoll dicke Mettwurſt auf ihn zu. Und er aß und trank, — für einen wirklichen Wachtmeiſter, darf man dreiſt behaupten.

Da langte auch der Burſche zu, und die Mutter ruhte nicht, bis ſelbſt der Bauermeiſter zu den Waffen griff.

Ohne Aufhören nötigte die Mutter und ſchob dem Herrn Wachtmeiſter immer neue Herrlichkeiten vor, daß ihm bald der helle Schweiß vor die Stirn und auf die Naſe trat. Dabei ſah ſie ihn recht mütterlich liebevoll an, und auf einmal ſagte ſie: „Nicht wahr, Herr Wachtmeiſter, Sie brauchen doch nicht alles zu hören, was die Leute ſagen?“

Jetzt der Bauermeiſter! Er reckte ſich auf dem Stuhle, ſtieß Meſſer und Brot von ſich, ließ die Rechte hart auf den Tiſch fallen und herrſchte die Jammernde an: „Nun iſt mir's aber doch 'zu arg, Mutter!“ Und zum Gendarm gewandt: „Herr Wachtmeiſter, tun Sie Ihre Pflicht und Schuldigkeit! Ich bin der

Bauermeiſter — und in meinem Hauſe ſollen Sie weibiſchen Verſuchungen nicht ausgeſetzt ſein. Mein Tiſch iſt da, um Hungrige zu ſättigen, aber nicht, um einen pflichttreuen Mann auf krumme Wege zu bringen. Mutter, kein Wort mehr!" Er war aufgeſtanden und ſah drohend von der jäh erſchreckten Frau auf den niederblickenden Sohn.

Der Gendarm reichte dem Bauermeiſter reſpektvoll die Hand und ſagte zu der Frau: „Wird Ihrem Sohne bezeugt, daß er zu der verhängnisvollen Zeit in der Spinnſtube geweſen iſt, ſo kann ihm das Leutegerede, das ich pflichtſchuldigſt melden muß, kein Haar krümmen."

Als er einige Minuten danach über den Hof ſchritt, hörte er die Mutter drinnen aufſtöhnen: „Junge, Junge, du bringſt mich unter die Erde. Ach Gott, ach Gott!" — — —

Der Gendarm nickte vor ſich hin. „Die Armſte! Jetzt redet ſie ſchon anders. Hätte ſie das nur früher bedacht, ſtatt die Laſter des Burſchen immer vor dem Vater zu beſchönigen, ſo brauchte ſie ſich jetzt nicht unter die Erde zu weinen." Haſtig bog er um die am Ti*) ſtehende Zehntſcheuer und ging ſpornſtreichs

*) Vom nordiſchen Ting.

auf Brambörgers Hof zu, deſſen matte Umriſſe ſich drunten am Eingange des Dorfes allmählich aus der dunklen Nacht heraushoben. Ein naßkalter Wind pfiff um die Ecken; finſtre Wolken kamen von den Wäldern gezogen und wälzten ſich haſtig nach dem Galgenberge hinzu, als hätten ſie ſich dort zu ſammeln.

* * *

Am Sonntage darauf wurde der Förſter bei heftigem Schneien und Stürmen zu Grabe getragen. Eine unglückliche junge Frau mit fünf kleinen Kindern weinte hinter dem Sarge her. In dem ungewöhnlich großen Gefolge bemerkte man auch den Bauermeiſter. Finſter und in ſich gekehrt, ſchritt er etwas vereinzelt im Zuge, und mancher deutete verſtohlen auf ihn.

Philipp und Lenchen ſahen dem Leichenbegängniſſe von Angerſteins Hauſe aus zu, denn dort führte der Kirchhofsweg vorbei. Still ſchmiegten ſich die Mädchen aneinander, während Philipp in ſteter Unruh fortwährend ſeinen Platz wechſelte.

Der Zug war vorüber, die Glocken hallten fort, und bei dem heute ſo eigen ergreifenden Geläute ſprach man noch lange über das ſchaurige Ereignis.

„Wie mag jetzt nur dem Mörder zu Mute sein!“ rief Auguſtens Mutter und ſchüttelte ſich vor Schauder und Entſetzen.

„Wüßte einer bloß, wie man dran wäre!“ rief Philipp erregt. „Alles deutet auf Bauermeiſters Karl — was meint ihr wohl?“

„Philipp, hüte dich ja, was zu ſagen,“ mahnte Auguſte, „du weißt, der Chauſſeewärter hat ſeine erſte Ausſage, die ja auch nur eine bloße Vermutung war, im gerichtlichen Vorverhör nicht aufrecht erhalten können — und haſt du dann nicht ſelber verſichert, daß Bauermeiſters Karl bereits vor acht Uhr in die Spinnſtube gekommen iſt?“

„Ja, freilich,“ erwiderte Philipp, der ſich plötzlich in der Klemme ſah, mit verlegener Haſt.

„Philipp, haſt du dich auch nicht in deiner Uhr geirrt?“ fragt Lenchen beſorgt.

„Ah bewahre! Das iſt in Ordnung.“

„Das Gericht muß ſich ganz auf deine Ausſage verlaſſen,“ fuhr Lenchen eifrig fort, „denn von uns Mädchen weiß keins, was es genau an der Zeit war. Ich habe nur immer das Gefühl, als wäre es ſpäter geweſen, gebe aber zu, daß ich mich täuſchen kann.“

„Es war noch lange keine Acht, Lenchen,

darauf verlaß dich!“ versicherte Philipp und tat ganz ärgerlich.“

„Ich kann es auch nie und nimmer glauben,“ nahm Auguste wieder das Wort, „daß Bauermeisters Karl sich hätte eine solche Tat aufs Gewissen laden können. In unserm Dorfe kann ich mir überhaupt keinen Menschen dazu denken.“

Während Lenchen ihr beipflichtete, erwiderte die Mutter mit einer abweisenden Bewegung: „Ach Kinder, es gibt auch in Stocksen schlimme Leute; aber man muß sich hüten, jemand etwas nachzusagen. Ist's hernach nicht nachzuweisen, so hat man sein Lebtag einen Feind auf 'n Hacken (Ferse). Darum ist's am besten, man läßt die Gerichtsherren machen; sie sollen sehen, daß sie den Mörder kriegen.“ — — —

Auguste ging hinaus. In der Tür drehte sie sich um und sah nach der Uhr. Dabei fiel ein Blick auf Philipp, der ihn wie Feuer durchlief und sein Herz rascher schlagen ließ.

Im Stalle stampften die Pferde, darüber kam ihm ein guter Einfall.

„Muß mir doch mal eure Füllen ansehen,“ rief er und ging ihr nach, während Lenchen fortfuhr, mit der Mutter verständig zu plaudern.

Von der Diele führte eine Tür unmittelbar

in den Futtergang. Er ging hinein und ſchüttete den Gäulen ein paar Mulden voll Häckſel in die Krippe.

Auguſte ſtand in der Tür und ſah ihm lächelnd zu.

Da warf er die Mulde in den Häckſelkaſten und zog ſie an beiden Händen herein.

„Du — du“ — — — ſagte er mit ſtockendem Atem und hielt ſie feſt bei den Armen.

„Was willſt du denn?“ flüſterte ſie glutrot und ſah ihn an.

Aber er antwortete nicht, und die Pferde ſahen nicht auf, denn ſie hatten die Krippe voll, und das Geſinde ſtörte auch nicht, denn es ſtand am Kirchhofszaune und guckte und horchte, ob der Paſtor wohl eine Anſpielung machen würde. —

Elftes Kapitel.

Vogelſtimmen aus dem Buſche.

Eine Magd von Brambörgers Hofe kam gelaufen und überbrachte Philipp die Nachricht, es wäre ein fremder Burſch da, der nach ihm frage und bereits eine volle Stunde warte.

Philipp riet vergeblich, wer es ſein könne, und ungern nur ließ er ſich bewegen, das Angerſteinſche Haus zu verlaſſen. Sein Ärger und Unwille ſteigerte ſich mit jedem Schritt, ſo daß er einer Katze, die gemächlich ſeinen

Weg kreuzte, einen Stein auf den Leib brannte. Noch eine gute Strecke vom Hofe entfernt, sah er unter dem alten Sommerbirnbaume vor dem Hause einen Burschen stehen, der ihm sofort ganz „bergloherisch“ vorkam. Der Beiderwandsrock, die Wintermütze, der „Holster“ an der Seite, der derbe Gehstock in der Hand . . . „Weiß Gott, es ist der Sänger,“ murmelte er höchlichst überrascht und wußte in diesem Augenblicke nicht, ob er sich noch mehr ärgern, oder ob er sich freuen sollte über das heimatliche Gesicht.

Ja, es war Wilhelm Kenter, der unter der Dorflinde und auf dem Pfingstanger zu Bergloh mit seiner wunderhellen Stimme die Lieder vorsang.

„Mensch Gottes,“ rief Philipp mehr verwundert als freundlich, „wo in aller Welt kommst denn du her?“

„Stracks von Bergloh!“ antwortete der Sänger und bot Philipp treuherzig die Hand, indem er grüßend hinzusetzte: „Guten Tag auch — und nimm's mir nur nicht übel, daß ich so unverhofft und ungeladen zu dir gekommen bin.“

Philipp nötigte ihn ins Haus und führte ihn gleich in das aparte Besuchszimmer. Jeden-

falls wollte er ihm vor der Vornehmheit des Hauſes einen gehörigen Reſpekt beibringen, wie er denn den einſtigen Kameraden auch nicht anders als ſtolz von oben herab behandelte.

„Grüße kann ich dir nicht bringen," bemerkte Wilhelm, ohne den Holſter abzulegen und den Stock wegzuſtellen, „denn es weiß niemand 'was davon, daß ich dieſen Gang zu dir tu'."

„Das muß ja eine ſeltſame Angelegenheit ſein, daß du darum ſo 'n weiten Weg machſt und zu mir kommſt, noch bei dieſer Witterung!" entgegnete Philipp, deſſen alberner Dünkel vergeblich die ſtarke Neugierde zu verbergen ſuchte.

Wilhelm zögerte mit der Antwort; er befand ſich in ſichtlicher Verlegenheit.

Da ſpottete der andere: „Am Ende willſt du mich gar zu deiner Hochzeit laden?"

„Zur Hochzeit gehören zwei — und offen geſtanden, Philipp, wenn's ſoweit wäre, käme ich nicht zu dir."

Philipp ärgerte ſich über den Hieb und höhnte: „So will ſie dich wohl immer noch nicht — ich meine die aus'm Buſchhäuschen?"

„Ich habe ſie noch nicht gefragt; aber" — und jetzt klang Wilhelms Stimme feſt und männlich, „um dich zu fragen, ob du's noch

ehrlich meinſt mit dem Mädchen und ob du dein Verſprechen einlöſen willſt, oder ob du es nur am Narrenſeil 'rumgeführt haſt — ja, das zu fragen, bin ich hergekommen zu dir."

Philipp hatte die Augen aufgeriſſen. „Ah, ah" . . . machte er und brach in ein ſpöttiſches Gelächter aus. „Wer gibt denn dir eigentlich ein Recht, mich danach zu fragen?"

„Wer mir ein Recht dazu gibt?" fragte Wilhelm mit unerſchütterlichem Ernſt zurück, „meine ehrliche Liebe zu dem Mädchen und meine Ehrlichkeit überhaupt! So, nun weißt du's."

Philipp tat, als müſſe er ſich wälzen vor Lachen; dann ſagte er, indem er ſeine Hände wie ſegnend über Wilhelm ausbreitete: „Ich ſchenke dir meine Rechte, wenn's nur darauf noch ankommt. Und meinen Segen haſt du auch."

„Ich brauche nichts von dir geſchenkt," grollte Wilhelm finſter, worauf Philipp ſich ſtolz in die Bruſt warf und ſagte: „Nun, das wollen wir ſehen, wenn ich 'mal wieder auf Beſuch nach Bergloh komme."

Wilhelm hatte ſich erhoben, er ſtand bereits an der Tür: „Du würdeſt dich vergeblich bemühen, dem Mädchen noch einmal den Kopf zu verdrehen."

„Haha! Hahaha!“ lachte Philipp.

„Du kannſt mich verſpotten und verlachen, das kannſt du tun und laſſen, ganz wie's dir beliebt, 's wird mich nicht berühren; aber das Mädchen wirſt du nicht noch ein zweites Mal zum Leutegeſpött machen! Dafür ſage ich dir gut. — Noch iſt's Zeit, deine Ehrlichkeit zu beweiſen, noch will ich mir auch Zeit laſſen, dich ſo zu heißen, wie du gewiß ſchon jetzt geheißen zu werden verdienteſt . . .“

„Du, jetzt nimm dich aber in acht!“ ſchrie Philipp, dem das Lachen plötzlich vergangen war, blutrot vor Zorn.

„Dasſelbe ruf' ich auch dir zu,“ gab Wilhelm im Davongehen zurück. „Und willſt du weiter was — in Bergloh findeſt du mich alle Tage.“

„Tagelöhner!“ ſchrie Philipp hinter ihm drein.

„Adieu, Vollmeier!“ erwiderte Wilhelm noch; gleich darauf war er im wirbelnden Schnee verſchwunden.

* * *

Es ſchneite wieder, drei Tage in einem Stück, und am dritten Tage ſchneite ein Brief von Vater Dubenkropp herein. Darin hieß

es — natürlich nach der Versicherung, daß sie in Bergloh noch alle munter und gesund seien — wie folgt: „Wir sitzen jetzt tief in der Wolle, nämlich im Schnee und machen Kalender, und ich schreibe dir diesen Brief dicht am Ofen und bei der Nacht; denn warum? Am Fenster bebert's, daß einem die Haare wehen, und wenn ich Menschen um mich habe, habe ich keine Gedanken in mir. Ich muß darauf sitzen wie das Huhn auf den Eiern. Lieber Sohn, nachdem wir nun bald das Letzte ausgedroschen haben, kann ich Dir schreiben, daß es trotz des trockenen Jahres gut gescheffelt hat, was natürlich der Herr Amtshauptmann nicht zu wissen braucht, denn sonst fängt die Steuerkasse auch gleich von neuem an zu scheffeln. Aber natürlich, gegen das Scheffeln in Stocksen sind und bleiben wir Bergloher nur Stümper, denn warum? Über das Stocksser Land ist der Herrgott am Morgen gegangen, über das Bergloher am Mittag, als die Sonne am höchsten stand und auf die Steine brannte. Doch was ich nun sagen wollte: Hinterm Buschhäuschen soll jetzt trotz der kalten Jahreszeit noch ein Vogel singen, als wäre es mitten im Mai. Es gibt Vögel, die singen immer zu. Trotz der Kälte und der Katze! Lieber Junge, ich wollte nun, es wäre auch bei

Euch in Stockſen ſo 'n Vogel, der ſo ſingen könnte, wenn's auch vom Himmel ſchneit und die Eiszapfen vom Dache hingen. Denn warum? Wo ein Männchen ſingt, da hört ein Weibchen zu. Ich denke, Du verſtehſt mich ſchon, und Deine Mutter meint, Du könnteſt uns denn nun wohl mal ſchreiben, wie der Weizen bei Euch ſteht, und — na ja, was der Vogel in Stockſen ſingt, da ich ſchon mal auf den Vogel gekommen bin. Alſo ſchreib uns über das alles und bedenke wohl, daß nach'm Ausdreſchen die beſte Zeit iſt, da man Körbe flechten und Hackenſtiele machen und überhaupt ſeine Sache für das kommende Jahr in Ordnung bringen kann. Ich meine, Du könnteſt mich wohl verſtehen, und ſo ſchreib' uns denn nun doch mal, was das Mädchen ſagt und wie weit du mit ihm biſt und ob Du den Haſelanten auch ganz 'runter haſt von der Wieſe. Das geht mir und Deiner Mutter ſehr im Kopfe rum, Junge. Denn warum? Man muß die Senſe klopfen, wenn die Eſparſette blüht; und man muß die Scheune fegen, wenn es in der Weizenbreite kniſtert. Das iſt die Zeit, da man ein Faß mit Gold füllt, und wer ſie verpaßt, der kriegt nur einen Haufen Stroh, weil der Wind die Ähren ausgeklopft hat. Verſtehſte, Junge? Alſo greif an

die Wand und krieg' den Klotz und steh früh auf, wenn der Hahn zum ersten Male kräht, und klopfe die Sense, daß es durchs Dorf geht wie ein Vogelsang bei der Nacht. Denn warum? Denk' drüber nach, was Dein Vater Dir geschrieben hat." — — —

Philipp dachte wirklich darüber nach, seine Gedanken flogen sogar bis in den Busch, denn er wollte doch wissen, was es für ein Vogel sei. Und da er ihn singen hörte, stieg ihm das Blut ins Gesicht, und er wünschte, daß eine Katze käme und den Vogel fräße. —

Zwölftes Kapitel.

Die Freundschaft wird immer dicker.

Es waren mehrere Tage vergangen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Man sprach wohl noch oft und viel über das schaurige Ereignis, erging sich in Mutmaßungen über den Mörder, vermied es aber in größerer Gesellschaft geflissentlich, eine bestimmte Person als den Täter zu bezeichnen, um ja nicht in „Ungelegenheit" zu kommen. Es lag wie ein unheimlicher Bann über der Gemeinde. —

Karl Reineke, der Bauermeisterssohn, zeigte sich bald wild empört, bald tief gekränkt, schalt

gewaltig auf die Schlechtigkeit der Leute, die ihn so in Verruf gebracht und drohte zähneknirschend mit Vergeltung. Ganz besonders hatte er's auf die Mädchen der Spinnstube abgesehen, weil sie sich alle miteinander wie „dumme Gösseln" gezeigt und nicht zu sagen gewußt hätten, wie viel es bei seinem so ernstlich in Frage gekommenen Eintritt in die Spinnstube an der Zeit gewesen sei. So hätte sein Schicksal beinah ganz allein in den Händen des Berglohers gelegen, der nun freilich trotz bitterster Feindschaft ehrlich genug gewesen wäre, sich streng an die Wahrheit zu halten.

Mithin war es erklärlich geworden, daß Karl fast gar nicht mehr in die Spinnstube kam und gegen den „Bergloher" keine Feindseligkeiten mehr unternahm. Indes vermied er immer noch, sich mit Philipp vor den Augen der Leute als guter Freund zu zeigen; um so mehr suchte er mit ihm unter dem Schutze der Nacht an solchen Orten zusammenzukommen, wo niemand sie gewahren und belauschen konnte. Und aus Dankbarkeit dafür, daß Karl ihm in der Spinnstube der Zusage gemäß freies Feld ließ, stand Philipp ihm zu aller Zeit mit großer Bereitwilligkeit zu Diensten. Schier wie zwei Verliebte taten sie miteinander und immer

wieder versicherten sie sich gegenseitig, wie unbegreiflich es ihnen jetzt erscheine, daß sie sich im Anfang so arg hätten befehden können. Auf der ganzen Welt gäb's keine zwei, die im Grunde des Herzens so gut zusammenpaßten, sich so ganz und gar verständen, die so ganz eines Sinnes wären wie gerade sie zwei. Darum wollten sie nun auch alle Feindseligkeiten vergessen, fortan nur in treuester Freundschaft miteinander leben, sich nie im Stich lassen, zusammenhalten wie Pech und Schwefel.

Wie Pech und Schwefel! Ja, der Teufel in der Hölle hörte es mit Behagen.

Noch aber war Philipp nicht von allen guten Geistern verlassen; immer wieder rührten sie ihn an, und immer wieder fiel ihm seine Lüge schwer aufs Gewissen. Meistens war sie wie ein stilles Glimmen und Glosen in seiner Seele, oft aber wie ein Lodern mit schwelenden Flammen. Wie, wenn Hasenkarl nun doch der Mörder wäre?

Karl ließ ihn jedoch nicht mehr aus den Händen, las alles, was in seiner Seele stand, denn Philipps Seele lag so offen, daß es keine schwere Kunst kostete, sie zu lesen; und Karl verstand es vorzüglich, sich in Philipps Seele hinein zu knieen, den Brand luftdicht abzu-

ſchließen und ihn in einer immer dicker werdenden Aſchenhülle verloſen zu laſſen. Ganz offen ſagte er: „Du weißt, daß ich mit dem Förſter ſchon lange nicht gut daran war und daß der Verdacht der Leute darum ganz natürlich zuerſt auf mich fallen mußte.“ Offen gab er auch zu, daß ihn der Teufel an jenem Unglücksabend auf den Anſtand geführt hätte und daß dieſe Tatſache den Verdacht auf ihn ſehr beſtärken müſſe; überaus glaubhaft wußte er's dann aber zu machen, daß er ebenſowenig wie ein Engel im Himmel der Mörder geweſen ſein könne, und genau beſchrieb er Philipp den Ort, wo er an jenem Abend den Haſen aufgelauert hatte. Der lag in der Tat ſo weit von der Mordſtelle ab, daß es einfach eine Lächerlichkeit war, anzunehmen, daß von dieſem Orte der Förſter beim Galgenberge hätte getroffen werden können. Es wäre aber beſſer, wenn es verſchwiegen bliebe, meinte Karl, damit er nicht erſt in die Sache verwickelt würde. Er fürchte ſich ja nicht davor, möchte aber doch ſeinen Eltern, zumal da ſein Vater der Bauermeiſter ſei, die Angſt und Sorge erſparen. Der wirkliche Mörder würde ſchon an den Tag kommen; es gäbe ja noch Wilddiebe genug in der Gegend, und da würde der eine ſchon ſicher

'mal den andern verraten, falls der Förſter ſich etwa nicht, was ja doch möglich ſei, aus Unvorſichtigkeit ſelber erſchoſſen hätte.

Um ſo kräftiger wurde dagegen der andere Brand in Philipps Seele geſchürt. Auguſte Angerſtein! So eine Pracht auf der Welt! So ein Mädchen! So rund und ſchön, und der Reichtum! Ein Jammer, daß ſie nicht mit nach Amerika zu kriegen wäre, ſonſt würde er ſie ihm nicht laſſen; nun aber, da er ſelbſt ſie nicht heiraten könne, ſolle ſie kein anderer auf der Welt haben als Philipp. Ja, er trat ſie noch einmal feierlich an ihn ab, und Philipp mußte brennenden Herzens anerkennen, daß wohl nicht oft auf der Welt ein Freund für den andern ein ſolches Opfer gebracht hätte, und er mußte auch zugeben, daß dagegen eine ſo kleine Lüge von einer Stunde gar nicht der Rede wert ſei.

Philipp dachte bald nichts mehr als: Auguſte. Selbſt wenn er mit Karl zuſammentraf und dieſer einmal von andern Dingen anfing, war Philipps A und O immer nur „Angerſteins Auguſte“. Er brannte wie in wilder Fieberglut; nicht eine Minute konnten ſeine Gedanken bei einem andern Gegenſtande bleiben. Und Karl Reineke, in deſſen Buſen Teufelei und

Eiferſucht ſich wälzten, tat doch alles, was er nur vermochte, um dies Liebesfeuer zu immer größeren Flammen zu ſchüren.

Überdies ſchien es Auguſte Angerſtein ſelbſt darauf angelegt zu haben, Philipps Eiferſucht und Leidenſchaft auf alle Art zu reizen: bald lag in ihren ſchönen Augen liebevolles Ergebenſein und fröhliche Ermunterung, bald kühle Zurückweiſung oder vollſte Gleichgültigkeit, ſo daß Philipp, der in der Spinnſtube keinen Augenblick aus ihrer Nähe wich, ſich zwiſchen Glück und Pein beſtändig hin- und hergeworfen fühlte und ſchließlich gar nicht merkte, daß das Mädchen ſich längſt an ihn vergeben hatte und ihn nur noch hinhielt, weil es ihr gefiel, von einem hübſchen Burſchen ſo leidenſchaftlich begehrt zu werden.

Auf dem Wege von Lenchen zur Mutter erfuhr der alte Brambörger von der Sachlage, und nun verfehlte er nicht, Philipps Eltern in einem ausführlichen Briefe auf den Stand der „Weizenſaat" vorzubereiten. „Wie das Mädchen," ſchrieb er u. a., „ſo ſind jetzt auch ihre Alten rein weg in den Jungen; ich habe bei ihnen ſo 'n bißchen auf den Buſch geklopft und gemerkt, daß ſie es jedenfalls nicht ungern ſähen, wenn womöglich noch vor der Frühjahrs-

bestellung Hochzeit gemacht würde. Denn Auguſtens Vater iſt nicht ganz viel mehr wert und kann kaum noch mit ins Feld gehen, was für ſo einen großen Hof ja immer viel von Schaden iſt. Es kann alſo was wachſen, wenn was geſtreut wird. So genau kenne ich die Verhältniſſe. Huſch in den Weizen! Verſteht mich recht und richtet euch ein. Ich werde mir den Jungen noch 'mal ordentlich vornehmen, daß er zuletzt nicht noch 'n dummen Streich macht, wozu er manchmal recht aufgelegt iſt" — u. ſ. w.

Was in Bergloh ſo anzog, daß Dubenkropp ſich ſchleunigſt aufmachte und einen großen Teil der ausſtehenden Kapitalien kündigte: „Denn warum? Unſer Sohn Philipp will freien."

* * *

Die traute, wunderſame Adventspredigt mit ihrem hohen Klange war gekommen. Kerzenglanz ſchimmerte durch die hohen Kirchenfenſter, und ahnungsvoll erſchauerten im Walde die jungen Tannen. Die Glocken klangen, die Orgel jauchzte in allen Regiſtern, und alles Volk, ob klein, ob groß, ſang in himmliſcher

Freude: „Wie soll ich dich empfangen und wie begeg'n ich dir?“

Die Klänge zogen über den Kirchhof bis an das Ende des Dorfes hinaus. Da begegnete ihnen eine unheimliche schwarze Kutsche, von vier seltsamen Rappen gezogen, die alle graufig leere Augenhöhlen hatten, als wären ihnen die Augen von Raubvögeln ausgehackt.

Sie sahen die hohen heiligen Klänge nicht und zogen mitten durch sie hin. Und sie hörten sie auch nicht, denn ihre Ohren, ebenso leer wie die Augen, waren wie gebleichte Knochen auf dem Schindanger.

Und die vier Rappen zogen die schwarze Kutsche in stillem, festem Schritt durchs Dorf, zogen sie über den Bach bis vor des Bauermeisters Haus, da blieben sie stehen.

Und die Leute gingen mitten durch sie hinweg, wie die Rappen durch die Adventsklänge gingen, und sahen sie nicht. Niemand sah sie, niemand hörte auch nur das Trappeln eines Hufes. Und doch war es manchem so, wie man sich später gestand, als hätte er sie gesehen und gehört, die schwarze Kutsche mit den schwarzen Rappen. —

Am Abend dieses ersten Adventssonntages

nötigte Karl Reineke ſeinen treuen Freund Philipp Dubenkropp ſehr angelegentlich zu ſich und ſetzte ſich mit ihm auf die Bodenſtube, die zu dieſem Zwecke ordentlich behaglich eingerichtet war. Das Feuer kniſterte, und auf dem alten, etwas wackeligen Tiſche ſtand ein Teller mit Wurſt und Schinken neben einer Flaſche Rum.

Die Mutter kam auf einen Augenblick, brachte heißes Waſſer, ſeufzte ſehr, tat überaus gut mit dem Freunde ihres Sohnes und nötigte, ſich's ja wohl ſein zu laſſen.

Karl drängte ſie zur Tür hinaus und braute einen Grog, der etwas zu bedeuten hatte.

Sie aßen und tranken und waren guter Dinge, Philipp diesſeits und Karl jenſeits der Rumflaſche.

Beim dritten Glaſe — Philipp hatte ſchon einen dunkelroten Kopf — fing Karl in höchſt gleichgültigem Tone von dem „dummen Verdacht" zu reden an und ſagte: Damit nicht ſchließlich doch etwas auf ihm ſitzen bliebe, müſſe dem Leutegeſchwätz ein für allemal der Garaus gemacht werden. Das könne aber nur durch eine ordentliche Gerichtsverhandlung geſchehen. Er ſei darum entſchloſſen, ſeinem Vater nachzugeben, ſich morgen früh dem Gerichte zu ſtellen

und ſolange auf dem Gerichte zu bleiben, bis die Unterſuchung beendigt und er vor aller Welt gereinigt daſtände.

Philipps Augen waren plötzlich groß und ſtarr geworden, eine heiße Angſt überfiel ihn. Wie, wenn er nun doch die falſche Ausſage vor Gericht beſchwören mußte?

„Proſt, Kamerad — runter mit dem Saft, das gibt andere Lebensgeiſter!“ rief Karl, als wenn gar nichts wäre.

Sie ſtießen an; aber Philipp brachte diesmal die Lippen nicht mehr ans Glas.

„He, was haſt du denn, Menſchenskind?“ fragte Karl und ſchlug lachend auf den Tiſch.

Philipp kratzte ſich hinter den Ohren. „Wenn ich's nur nicht zu beſchwören brauchte!“

„Pah! daran wirſt du doch nicht erſticken!“ rief Karl mit einer wegwerfenden Gebärde.

Philipp ſchob das Glas hin und her und meinte: „Ja, wenn nicht der Unterſchied wäre!“

Karl zuckte die Achſeln und machte ein faſt mitleidiges Geſicht.

„'s iſt doch 'n Unterſchied,“ grübelte Philipp in kleinlautem Tone, „ob ich ſage dreiviertelacht oder dreiviertelneun.“

In Karls Augen glühte es unheimlich auf. „Philipp, nimm dich nur zuſammen, daß du

keine Dummheit machſt, nicht ins Stocken kommſt oder dich verpappelſt, wenn ſie dich verhören! Das wäre ſofort verdächtig. Was kommt denn zuletzt auf ſo 'n winzigen Unterſchied an! Dreiviertelacht oder dreiviertelneun — das iſt doch Jacke wie Hoſe. Ja, wenn ſich's noch um eine Woche oder um einen Monat oder gar um ein Jahr handelte . . ."

„'s iſt ja ganz recht, Karl — aber 'n Eid darauf, 'n Eid! Und am Ende gar 'n falſcher! — In Bergloh heißt's, daß einer, der falſch ſchwur, ſein Lebtag kein Glück mehr hat, einen langen, ſchlimmen Tod ſtirbt und nach dem Tode im Grabe keine Ruhe finden kann, ſo daß er die Hand herausſtrecken muß . . ."

Der andere brach in ein tolles, höhniſches Lachen aus. „Tu mir doch 'n Gefallen, Menſch! So blödſinnig wirſt du doch nicht ſein und das verrückte Zeug glauben? Nun fürwahr, man hört's, daß du von Bergloh biſt . . . Nichts für ungut, mein Junge."

Philipp war beſchämt, der Stich trieb ihm das Blut ins Geſicht. „Man hört's, daß du von Bergloh biſt!" Das hätte ihm ein anderer ſagen ſollen! Das ſchon erhobene Glas ſtellte er wieder hin.

Karl mochte ſeine Gedanken erraten, kehrte

wieder seine volle Freundschaft heraus, nötigte zum Trinken und sagte: „Mußt nur nicht gleich 's Maul hängen lassen, wenn ich dir als treuer Freund das so grade vorn Kopf sage; 's ist doch auch zu dumm, daß ein Mensch wie du noch an das Altweibergeschwätz glaubt."

Philipp dachte: Das kannst du nicht auf dir sitzen lassen, daß er dich für so dumm hält, und eifrig sagte er: „Was denkst du denn von mir? Meinst du, man müsse alles glauben, was man erzählt? Ich habe die alten Geschichten nur mal so angeführt, weil sie mir just so einfielen . . ."

Stockend fuhr er fort: „Du wirst gewiß wieder lachen, aber wir sind doch auch in Schule und Kirche gegangen und zum heiligen Abendmahl und haben gelernt, was Gott vom Eide . . ."

Er konnte nicht aussprechen, denn der „Freund" war wirklich zum andern Mal in ein tolles Lachen ausgebrochen. „Philipp, Kindskopf! Was heute ein aufgeklärter Mensch ist, der glaubt überhaupt nichts mehr, weder an die alten Weiber, noch an die Pfaffen, noch an die Schulmeister, denn warum? wie dein Vater so vermost (famos) sagt: 's ist doch nur alles Schwindel, und einen Gott gibt's einfach nicht, und wenn du dreimalhunderttausendmillionen

Meilen in die Lüfte ſteigſt, du findeſt keinen, — denn es iſt alles Natur. Darum kann auch kein Gott 'was vom Eide geſagt haben. — Proſt! — — Trink, Menſch! Hahaha! Hahaha! Als wenn wir kleine Kinder wären, die noch nicht buchſtabieren können. — Trink aus, das Donnerwetter!" Sein Geſicht hatte ſich zu einem ſataniſchen Ausdruck verzerrt, ſeine Fauſt ſich um das Grogglas geballt, mit dem er gegen Philipps Glas ſtieß, daß der laue Reſt des Trankes hoch aufſpritzte.

Mit einer Empfindung, als wäre der Himmel vor ſeinen Augen eingeſtürzt, ſaß Philipp da, ſtarrte er den Freund an, der nun mit erneuerter Dringlichkeit zum Trinken nötigte und zugleich wieder einen heimlichen, zutraulichen Flüſterton annahm. „Wenn zwei treue Freunde ſind, wie wir beide, und der eine kann dem andern durch 'n Eid aus 'ner Patſche helfen — und er tut's nicht, ſo iſt er ein falſcher, ein erbärmlicher Freund! Tut er's aber, iſt er ein Ehrenmann, denn er hat einen Freundſchaftsdienſt geleiſtet. — Aber du trinkſt ja nicht!"

Philipp zögerte, der Trank war ihm zuwider geworden; um aber kein Haſenfuß zu ſein, trank er das Glas in einem Zuge aus. Dann ſtand er auf. So wild und wüſt war

ihm im Kopfe, daß er auf der Stelle keine Ruhe mehr hatte. „Die Zeit iſt 'rum, ich muß gehen.“

„He, nicht ſo ſtürmiſch — wir trinken noch ein Glas!“

„Die Brühe ſteht mir bis an 'n Hals.“

„Wir trinken noch ein Glas, ſag' ich! Auf Auguſte, deine Zukünftige!“

Philipp hatte mit beiden Händen abgewehrt; jetzt griff er mit beiden Händen zu und trank das Glas leer bis auf den Grund; dann trat er ſchwankend zurück und ſagte mit lallender Stimme: „Du, jetzt kenn' ich bald meinen Schöpfer nicht mehr!“

„Deſto beſſer,“ höhnte Karl, „hernach macht er dir auch keine Angſt. Und kriegſt du wieder 'ne Gänſehaut vorm Gericht, trink Grog, Junge, er macht dreiſt und gibt eine gute Ausrede.“

„Wie meinſt du das?“ fragte Philipp.

„Nun, wenn einmal einer etwas Schlechtes begangen hat, aber vor Gericht nachweiſen kann, daß es im Rauſche war, hernach wird er freigeſprochen.“

„Da haſt du recht, ſolche Fälle weiß ich auch,“ entgegnete Philipp und nickte nachdenklich.

„Siehſt du?! Geſetzt nun den Fall, 's käme 'mal 'raus, daß es doch um dreiviertel acht

gewesen wäre, was ja aber gar nicht denkbar ist . . . doch nehmen wir 'mal an . . . so brauchtest du nur zu sagen: hättest 'n Rausch gehabt und dich im Rausch versprochen, — und das Gericht würde sagen: Da ist er entschuldigt. Aber was ich nur schwatze! Wie soll's denn 'rauskommen? Niemand außer uns beiden weiß genau, wieviel Uhr es war; die Mädchen — hast's doch genug gehört — sagen einmal so und einmal so, aber niemals überein. Sie können 's nicht bezeugen, daß du recht hast, aber auch nicht behaupten, daß du unrecht hättest: weil eben keine einzige zur betreffenden Zeit nach der Uhr gesehen hat. Wer also soll's nun verraten?"

„Darum ist's mir nicht," erwiderte Philipp und bohrte den Finger hinter seinen Halskragen, „wenn ich's — wenn ich's nur nicht zu beschwören brauche" . . .

Reineke sprang auf, stieß die Gläser zurück und knirschte: „Mensch . . . nun werde ich's aber satt! Tu, was du willst — mir soll's völlig egal sein — und ich will dir nicht noch lange vorhalten, was du mir heilig und teuer versprochen hast. Geh nur hin! Verwundere dich aber hernach nicht, wenn du meine Rache zu spüren bekommst! Denke man nicht, du

ſtändeſt mit Auguſte jetzt ſo weit, daß es dir gar nicht mehr fehlen könnte. Denke das nur nicht. Seh' ich, daß du wortbrüchig wirſt, mich im Stich läßt, bin ich deshalb noch lange nicht geliefert — aha — noch lange nicht! Sie werden den wahren Mörder gewiß bald gefunden haben, und dann brauche ich's ja gar nicht mehr zu verhehlen, daß ich an jenem Abend auch auf dem Anſtande war. Sieh'! Aber dann komme ich dir anders, mein Junge, dann komme ich dir anders — und ein ſo guter, treuer Freund ich dir war, daß ich aus reiner Freundſchaft das ſchönſte und reichſte Mädchen dir abließ, einen ſo ſchlimmen Feind wirſt du hernach an mir ſehen. Das wicke (prophezeie) ich dir — und du kennſt mich!"

Was das Freundlichtun nicht vermocht hatte, das bewirkte die drohende Energie mit einem Schlage. Philipp erhob keine Bedenken mehr; in der plötzlich aufwachenden Sorge, daß ihre Freundſchaft wieder in die Brüche gehen könne, ſtreckte er die Hand hin und ſagte — es war freilich mehr ein Stammeln —: „Sei mir nicht böſe, Karl!"

Aber Haſenkarl ließ ihn zappeln, wie er ſchon manchen armen Haſen zappeln ließ.

Funkelnden Auges ſchritt er durchs Zimmer,

und es kostete Philipp ordentlich Mühe, ihn wieder zu besänftigen.

„Glaube doch nicht, Karl, daß ich nicht dran dächte, was ich dir versprochen habe — und ich will's ja auch halten, denn du hast dein Wort auch gehalten, und ich weiß wohl, was ich dir schuldig bin, und was ich tun muß, da du doch den Förster nicht erschossen haben kannst. Ich sitze aber, weiß Gott, in einer schlimmen Klemme: bleibe ich bei der reinen Wahrheit, so begehe ich einen Treubruch und einen Verrat, wofür du mir mit neuer Feindschaft drohst; verspreche ich mich, wie du verlangst, um 'ne Stunde und lege ich 'n Eid darauf ab, so begeh' ich einen Meineid, — und kann es auch niemals auskommen, ist nicht doch ein Gott, der es hört und sieht und sich nicht spotten läßt?"

„Hier im Grog solltest du dein dummes Gewissen ersäufen," erwiderte Reineke in aufwallendem Ärger, der aber im nächsten Augenblick wieder in erheuchelte Herzlichkeit umschlug, in eine Herzlichkeit mit einem ungemein häßlichen Augenblinzeln: „Du könntest ja dein zartes Gewissen auch sonst noch beruhigen, wärst du nicht so auf 'n Kopf gefallen."

Philipp, der den Kopf in drangvoller Rat-

losigkeit tief zu Boden gerichtet hielt, sah bei diesen fast tröstlich klingenden Worten erwartungsvoll auf, während jener in seiner teuflischen Heuchelei fortfuhr: „Ja, sieh, das hättest du dir längst allein klar machen können, daß du nichts als die pure Wahrheit zu sagen und mich doch nicht zu verraten brauchst. Verstehst du: wenn der Richter fragt, wann ich in die Spinnstube gekommen sei, so sagst du leise bei dir: ‚es war um dreiviertel neun und nicht' — jetzt fährst du laut fort: ‚um dreiviertel acht!'"

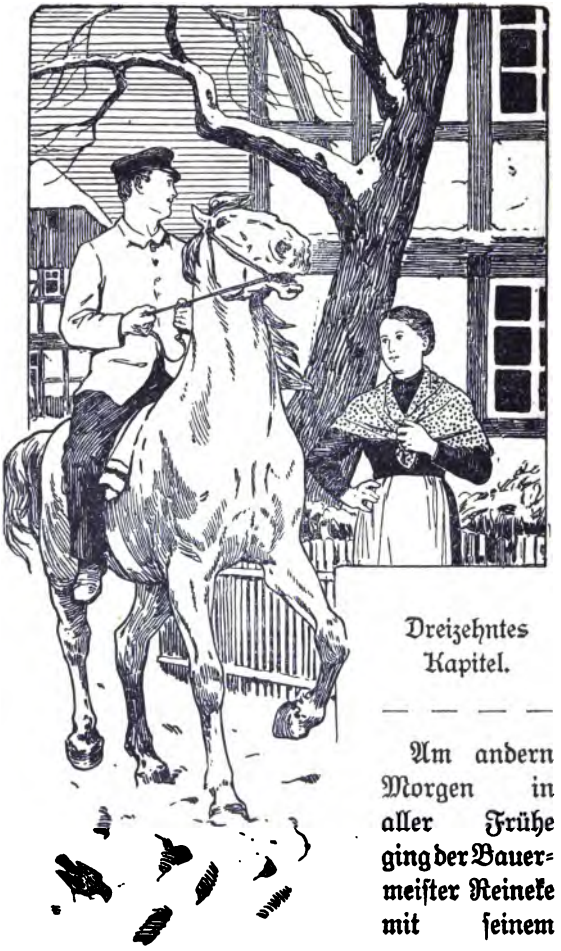
Philipps Gesicht erhellte sich, denn der Rat schien ihm im ersten Augenblicke einzuleuchten und ihm das Gewissen um einen Stein leichter zu machen.

„Bist du ein Mann," stachelte Karl, „so zeige es jetzt. Ein Wort, ein Mann — und wer A gesagt hat, der muß eben auch B sagen. Bleibst du bei deiner ersten Aussage nicht, so stehst du als Lügner da vor aller Welt; ja, so wird dir unzweifelhaft der Prozeß gemacht, weil du vor einem Gendarm eine falsche Aussage gemacht hast, so etwas wird immer schwer bestraft. Dann aber ist's natürlich aus zwischen uns, aus auch zwischen dir und Auguste, denn du wirst doch nicht denken, daß sie dich dann noch nähme" . . .

Und Philipp gelobte in glühender Erregung, ein „Mann“ zu ſein.

Die Schuld iſt wie eine Lawine: ſie fängt mit einer loſen Flocke an und wächſt fort, bis ſie Häuſer und Dörfer begräbt.

Hüte dich vor der loſen Flocke! —



Dreizehntes Kapitel.

Am andern Morgen in aller Frühe ging der Bauermeister Reineke mit seinem

Sohne zum Dorfe hinaus, nur von dem alten Chausseewärter gesehen, der es aber dem ganzen Dorfe erzählte und mit klugem Gesichte die Vermutung daran knüpfte, daß wohl nicht alle beide wieder zurückkehren würden.

Diese Vermutung traf zu, denn als es abend wurde, sah man den Bauermeister ganz allein zurückkommen, mit schwerem Tritt und steifem Kopfe.

Wie der Krüger, der die Posthilfsstelle inne hatte, vertraulich mitteilte, war am Tage vorher ein versiegeltes Schreiben von der Staatsanwaltschaft beim Bauermeister eingetroffen, und man nahm nun als gewiß an, daß es den Haftbefehl gegen den Sohn enthalten hatte. Da der Bauermeister als solcher ja auch ein Stück der Polizei war, überdies bei den Gerichten und Ämtern im weiten Umkreise ein großes Ansehen genoß, so hatte man ihm wohl zugetraut, daß er seinen Sohn selber bringen würde; deshalb mochte man auch von der Verhaftung durch den Gendarm abgesehen haben.

Nun, die Tatsachen gaben der Annahme recht. Karl kehrte nicht wieder. Am andern Tage stand in den Zeitungen, daß der Sohn des Stockser Bauermeisters in Untersuchungshaft genommen sei. Ein Aufsehen gab das

weitum in der Gegend. Wo zwei Menſchenkinder zuſammentrafen, ob ſie ſich kannten oder nicht, ſprachen ſie davon. Die „Göttinger Zeitung“ wußte ſogar zu berichten, daß der Bauermeiſter ſelbſt, deſſen unbiegſame Ehrenhaftigkeit und furchtloſe Gradheit im ganzen Kreiſe bekannt ſei, die Unterſuchung gegen ſeinen Sohn beantragt habe, um entweder ſeine Schuld oder ſeine Unſchuld an den Tag zu bringen. „Iſt er ſchuldig, ſo ſoll er's büßen, iſt er's nicht, ſo ſollen ſich die Leute überzeugen, daß ſein Schild blank iſt,“ ſollte er hart und feſt geſagt haben.

In der Charakteriſtik, die ein hannoverſches Blatt an dieſe Mitteilung knüpfte, hieß es: Der Stockſer Bauermeiſter iſt aus altem Eichenholz geſchnitten, das vielleicht ſchon tauſend Jahre im alten niederſächſiſchen Stammboden gelegen hat. Darum hat er einen ſo kantigen Kopf und — beinah' möchte man ſagen — auch eine ſo kantige Seele. Da iſt keine Linie, die ins Ungewiſſe zerfließt, da iſt alles ſcharf und feſt umgrenzt, wie an ſeinem Hofe und an ſeinen Äckern, deren Grenzgräben in ihrer ſorgfältigen Beſtimmtheit nie einer Ungewißheit Raum geben und ſozuſagen immer blank ſind wie der Schlachtetrog in ſeinem Hauſe. Nicht ein einziges ſeiner grauen Haare wäre ihm

feil, wenn er damit zu Gunsten seines Sohnes die Gerechtigkeit biegen könnte. Ja, der Allerletzte würde er sein, der für ihn einträte, bevor nicht jeder Schatten des Verdachtes von ihm genommen sei. Einem so stahlfesten Manne — schloß der Artikel — dürfe man von Herzen wünschen, daß die bevorstehende Schwurgerichtsverhandlung die Unschuld seines Sohnes außer allen Zweifel stelle.

Philipp ging in den ersten Tagen mitunter sehr nachdenklich umher, ihm schien nicht sehr wohl zu sein. Hörte er einen fremden Tritt auf dem Steinwege, so kam eine auffällige Unruhe und Verlegenheit über ihn. Einmal wurde er gar blaß vor Schrecken, obgleich es nur der Briefträger war, der den Steinweg herauf kam. Als er merkte, wie die Leute im Hause anfingen, auf ihn zu achten, nahm er in nicht minder auffälliger Weise ein sehr lautes und ausgelassenes Wesen an, so daß ihn jedermann, der nicht tiefer sehen konnte, für einen frohen und glücklichen Menschen halten mußte. Er gab in der Spinnstube viel zum besten, warf dem Handharmonikaspieler Hampe, der in der Spinnstube dann und wann zum Tanze aufspielte, so viel Geld auf den Tisch, daß er sich eine neue Handharmonika kaufen konnte, und

wußte ſich durch das alles unter den jungen Leuten in kurzer Zeit ſo beliebt zu machen, daß niemand ihn mehr den „Bergloher“ fühlen ließ. Und mit dem Erfolge wuchs auch ſeine Sicherheit, ſelbſt ſeine Keckheit. Er herrſchte, er war Hahn im Korbe, war wieder in ſeinem Bergloher Elemente.

Wie für die Ackerleute war's jetzt auch für die Ackergäule eine faule Zeit; ſie ſchlugen aus, daß die Funken ſtoben. Philipp machte ſich's darum zur täglichen Aufgabe, die übermütigen Gäule aus dem Stalle zu führen. Eine willkommene Gelegenheit gab das, den jungen Mädchen im Dorfe ſeine Kühnheit und Keckheit im Reiten zu zeigen.

Hei, da ſprengt er gerade auf dem jungen Grauſchimmel um die Ecke der Zehntſcheuer und in ſchallendem Galopp an Angerſteins Hauſe vorüber.

Auguſte hört's und läuft ans Tor.

Da wirft er das feurige Tier ſo jäh herum, daß es ſich hoch aufbäumt, ſtrack auf den Hinterbeinen ſteht und jeden Augenblick umzuſchlagen droht.

„Um Gotteswillen, Philipp!“ ruft Auguſte glühenden Geſichts und zieht ihr Tuch feſter um die Schulter.

Es ist ein Ruf der Liebe und Angst, der den Reiter entzückt und selbst das Roß besänftigt. Es senkt die Füße, pfustert und wiehert, richtet das kluge, funkelnde Auge auf die schöne Mädchengestalt, hebt aber bald von neuem zu scharren an, daß der Schnee ihm unter den Bauch fliegt.

„Einem einen solchen Schrecken einzujagen!“ sagt das Mädchen und sieht den Reiter vorwurfsvoll an, dann streichelt es dem jungblütigen Rößlein zärtlich den Hals. „Was nimmst du aber auch so ein junges, wildes Tier — du böser Mensch! Wie leicht kann dir ein Unglück passieren! Du weißt, es hat vor dem Schneien geregnet, und unterm Schnee liegt glattes Eis.“

„Aber Auguste, ich bin doch kein Knabe mehr! Ich habe schon viel wildere Pferde geritten. Im vorigen Jahre hatten wir eins, das warf alle ab, nur mich kriegte es nicht herunter. Da sei ohne Sorge, Mädchen.“

Er fühlte es wonnig heiß in sich aufsteigen, daß sie so besorgt um ihn war.

Sie sieht in seine feurigen Augen und erwidert: „Wer sich am sichersten fühlt, kommt am leichtesten zu Falle, sagt mein Vater immer.“

Er lacht, und das Pferd wiehert. „Nur

keine Bange, Auguste! Wir Bergloher lassen uns so leicht nicht 'runter kriegen."

Wie er nun das holde, stolze Mädchen, das in seinem einfachen Hausrocke noch viel schöner ist als im Sonntagsstaate, bei der Hand hält und in ihre glückverheißenden Augen sieht, hätte er vor lauter Freude und Wonne gleich ein Haus umreiten mögen. Wie er dann seinen Blick über die stattlichen Gebäude und die großen, baumreichen Gärten hinweggleiten läßt, in Stall und Scheuer die Knechte hantieren hört, denkt er liebeberauscht und hochmutsvoll: „Noch wenige Wochen, und ich werde über das alles der Herr sein!" Wie trunken schweifen seine Augen von dem Gehöft auf die holde Erbin und wieder auf das Gehöft; — erst in diesem Augenblicke ist ihm sein ganzes großes Glück so recht zum Bewußtsein gekommen.

Noch einen glückstrahlenden Blick, noch ein Händedruck — „Heute abend in der Spinnstube . . ." Er hat nicht mehr Zeit, den Satz zu vollenden. Das ungeduldige Roß bäumt hoch auf und rast in gewaltigen Sätzen dahin.

Auguste läuft über den Weg und sieht ihm so lange nach, bis er ihren Blicken entrückt ist. Sie will ihm zürnen, daß er so leichtsinnig und so mutwillig ist, sich so wenig aus ihrer Mah-

nung macht, — sie will ihm zürnen, kann aber nicht, denn noch nie ist er ihr so schön, so begehrenswert erschienen wie jetzt, da sie ihn als stolzen, kühnen Reiter gesehen.

Es taute wieder und es schneite und fror aufs neue; die Weihnachtslieder waren verklungen, die Neujahrsschüsse in frostheiterer Nacht verhallt, und um dem eilenden Winter noch recht viel abzugewinnen, begannen die Mädchen nun auch am Nachmittage mit Spinnrädern und Strickstöcken zueinander zu gehen.

Da kam der Briefträger in die Spinnstube, kramte eine Hand voll gerichtlicher Schreiben aus seiner Tasche, fragte, ob diese und jene da sei und händigte jeder so ein unheimliches Schreiben ein.

Es war die Ladung der Zeuginnen zu der Schwurgerichtsverhandlung.

Wirr und wild wirbelten die Flocken vor den Fenstern; wirr und wild wurde es auch in den Mädchenköpfen.

In großem Schrecken saßen die Mädchen da und wagten die Schreiben kaum zu öffnen. „Was können wir denn bezeugen? Wir wissen doch nichts, wir haben doch nichts gesehen und gehört! Großer Gott, was fangen wir denn

nun an?“ So riefen sie in ihrer Ratlosigkeit und Angst durcheinander.

An demselben Tage hatte auch Philipp Dubenkropp seine Vorladung erhalten, und sein Schrecken war noch viel größer, denn er hatte schon gehofft, daß der furchtbare Wahrheitsucher an ihm vorüber gehen würde.

Mit aller Macht überfielen ihn wieder die hellen und die schwarzen Gedanken. War Karl der Mörder oder war er's nicht? Hatte die Freundschaft oder die Wahrheit am meisten zu fordern? Durfte er einen Schuldigen durch eine falsche Aussage frei machen, durfte er einen treuen Freund verraten? Wäre Karl der Mörder, so gab's freilich kein Besinnen mehr, aber, wenn er's nicht war — und er war's gewiß nicht, denn einer so schrecklichen Tat konnte Philipp ihn nicht für fähig halten — also wenn er's nun nicht war, konnte dann nicht seine Unschuld auch ohne Philipps Zeugnis erwiesen werden? Wie aber dann, wenn er wieder frei durchs Dorf ginge? Philipp wußte ja allzu gut, welch ein zäher, unerbittlicher und schonungsloser Feind er sein konnte. Die verborgensten Winkel suchte er auf, um sich mit seinen Gedanken abzufinden und niemand seine Not merken zu lassen; ruhelos warf er sich die Nächte in

ſeinem Bett hin und her und kam zu keiner Klarheit. Wenn er nun vor Gericht die Wahrheit ausſagte, wußte dann nicht das ganze Dorf, daß er gelogen hatte? Mußte er dann nicht allen Reſpekt verlieren? Würde Lenchen noch mit ihm an einem Tiſche ſitzen mögen? Würde Auguſte ihn noch achten können? Hatte er doch gerade den beiden Mädchen immer hoch und heilig verſichert, daß es um dreiviertel neun geweſen ſei, und war es doch vor allem Auguſte, die feſt an ſein Wort glaubte.

Herrgott, zeige du mir einen Ausweg!

Ach, der Himmel war grau und undurchdringlich und gleichgültig.

Nur im Buſen drinnen, tief, tief, war eine Stelle, ſo hell und klar, da lag die Antwort wie ein Küchlein im Neſt und wartete, daß ihr Flügel wüchſen. Doch je klarer ſie wurde, dieſe Stelle in der Tiefe der Seele, je inniger die guten Geiſter das Küchlein hegten, deſto unbehaglicher wurde ihm, deſto bereitwilliger ließ er die böſen Geiſter gewähren, das Plätzchen Klarheit wieder dunkel und wirr zu machen. —

Die Schwurgerichtsverhandlung war auf den erſten Hornungstag feſtgeſetzt.

Wieder kamen die hohläugigen vier Rappen

mit der schwarzen Kutsche durchs Dorf. So leise wie die Kirchhofsschatten, wenn die Wolken über den Mond ziehen. Dicht unter dem Bramborgerschen Birnbaume blieben sie stehen und richteten die Köpfe nach dem Hause; dann zogen sie weiter über den Galgenberg hinaus.

Niemand sah sie, niemand hörte sie, und doch waren viele, die das Graufige wieder fühlten und empfanden.

Philipp träumte in jeder Nacht davon, aber er sagte nichts. Einmal saß er gar in der Kutsche, da tat sich ein gräßlich großes Loch auf in der Erde, und er versank mit dem ganzen Gespann, sank und stürzte, immer geschwinder, so geschwind wie eine Sternschnuppe, bis er erwachte. Da guckte er um sich und brach in ein ärgerliches Lachen aus. — In der anderen Nacht saß er auf dem Rappen, der hinten zur Linken ging. Da hoben sich alle vier mit ihm steil in die Luft, bliesen Feuer und Schwefel aus ihren Nüstern und guckten sich mit fürchterlichen Augen nach ihm um. Mit Blitzesjähe dann stürzten sie aus den dicken, dunklen Aschenwolken zur Erde herab in das große, gähnende Erdloch hinein und fielen und stürzten, bis er erwachte. Da ließ er den Bettpfosten los, den er in seinem Schauder umklammert hielt und

ſchüttelte ſich und fluchte und wiſchte ſich den Schweiß aus dem Geſichte.

Wieder war ein ſtarker Schneefall eingetreten, und der Schnee knirſchte und kreiſchte, glitzerte und funkelte.

Das gab eine ſchöne Schlittenpartie nach der Stadt. So unbehaglich den Mädchen bei dem Gedanken an das Schwurgericht war, — das ſie ſich umſo unheimlicher vorſtellten, als noch ihrer keins bei Gericht geweſen war —, ſo reizvoll erſchien ihnen dann doch die gemeinſame Schlittenfahrt.

Philipp ſollte anſpannen. Aber er machte Ausflüchte, er müſſe die Gelegenheit benutzen und ihren Schwarzen zähmen, der geſtern die halbe Wand eingeſchlagen hätte. In Wahrheit mochte er heute nicht ſo nahe an den Augen der Mädchen ſitzen, er ſcheute ihre Blicke und ihre Fragen; er war innerlich auch noch gar nicht mit ſich fertig und hatte überhaupt das Bedürfnis, aller Geſellſchaft auszuweichen, mit ſich allein zu bleiben.

Mit Kling und Klang ſauſte der Schlitten in der Frühe des Gerichtstages aus dem Dorfe, beladen mit dem „Tropp" tücherumwickelter Mädchen.

Eine gute Weile ſpäter galoppierte Philipp auf dem pratzigen, für ein Reitpferd reichlich dicken Schwarzen hinterdrein; er hatte den Schlitten bald überholt und ritt in ſtarkem Galopp voraus, bewundert und verfolgt von allen Mädchenaugen.

Da — ein Aufſchrei!

Der Rappe ſtürzt, und der Reiter fliegt über ſeinen Hals hinweg in den Schnee.

Doch geſchwind hatte Philipp ſeine Knochen wieder geſammelt. Auch der Gaul ſtand wieder, und da galoppierte er auch ſchon um die Waldecke herum.

Philipp ärgerte ſich. Wie würden die Mädchen ſich nun luſtig machen! In ſeinem Zorn gab er dem Schwarzen eins in die Weichen, daß er gleich den Rappen der Nacht ſchräg zu den Wolken hinauf galoppierte.

Danach aber ſchien der Gaul froh zu ſein, daß er eine Strecke im Schritt gehen konnte.

Nun erſt kam Philipp dazu, ſeine Lage zu überdenken. In dem Augenblicke, als er vom Gaule ſtürzte, war es wie ein Blitz durch ſein Hirn gezuckt: Du bleibſt bei der Wahrheit, ſagſt um dreiviertel neun, komme es dann wie es wolle. Jetzt biß er die Zähne in die Unterlippe und dachte: Du wirſt erſt mal ſehen, wie

der Hase läuft, willst es überhaupt deinem guten Geiste überlassen, wie er's in dem entscheidenden Augenblicke fügt. Und dieser Gedanke brachte etwas gar sehr Beruhigendes über ihn.

Als der Schlitten vor dem Gasthofe eintraf, wo Philipp sein Pferd eingestellt hatte, war es noch eine gute Stunde bis zum Anfang der Schwurgerichtssitzung. Auf die Mädchen zu warten, fehlte ihm die Geduld; die starke innere Unruhe trieb ihn auf den Straßen herum, deren Unruhe die seine übertäubte.

Man traf sich erst im Gerichtsgebäude.

Philipps Gesicht loderte in dunkelroter Glut. Als die Mädchen mit ihm sprachen, merkten sie, daß er Grog getrunken und dabei des Guten reichlich getan hatte.

Auguste lachte, während Lenchen verstimmt wurde und den Vetter mit besorgten Blicken ansah.

Es ging schon stark auf Mittag, als die Verhandlung begann.

Allerlei Volk drängte sich in den Zuhörerraum und verschlang den Angeklagten, der mit unverfrorenem Gesicht neben einem Gendarm auf der Anklagebank saß, mit gierigen Blicken.

Als erster Zeuge wurde der Chausseewärter aufgerufen. Nach seiner Aussage hatte er nach

dem Schuſſe einen flüchtenden Menſchen bemerkt, deſſen Geſtalt ihn im erſten Augenblicke unwillkürlich an Karl Reineke erinnerte. Auf eine Querfrage des Anwaltes gab er jedoch ſofort zu, daß es ebenſogut auch ein anderer geweſen ſein könne. Wie der Anwalt noch feſtſtellte, war es eine trügeriſche Nacht mit jagenden Wolken und huſchenden Schatten geweſen, und wie der Chauſſeewärter dabei verſicherte, hätte ihm der Graus die Sinne ſo verwirrt, daß er bald in jedem Baum und Buſche einen Menſchen zu ſehen meinte.

Auf die Bemerkung des Gerichtspräſidenten, daß es wohl nur eine naheliegende Ideenverbindung geweſen ſei, die ihn im erſten Augenblicke an Karl Reineke hätte denken laſſen, drückte der Chauſſeewärter mit einem hilfloſen Blick auf den Gerichtshof etwas wie ein Ja heraus, ohne recht zu wiſſen, was er bejahte.

Nach einer kurzen Bemerkung des Staatsanwalts erfolgte alsbald das Verhör der Spinnſtubenmädchen.

Zuerſt wurde die Mühlanna aufgerufen. Sie ſah ſehr beſtürzt in den Saal hinein, wo aller Augen auf ſie gerichtet waren, trat auf die Weiſung des Richters ſehr ſchüchtern vor die Zeugenſchranke und zitterte und bebte, als

ſie ſchwören mußte; war es doch das erſte Mal in ihrem Leben, daß ſie vor Gericht ſtand und die Finger zum Schwure aufrichtete. Ihre kaum vernehmliche Ausſage gipfelte darin, daß ſie „glaube“, aber nicht „beſtimmt wiſſe“, der Angeklagte müſſe „ſo um neun herum“ in den „Tropp“ gekommen ſein. Auf die hier einſetzende Frage des Verteidigers gab ſie aber zu, es könne auch „um acht herum“ geweſen ſein.

Genau das Gleiche ergab das Verhör mit allen übrigen Mädchen. Genaueres wußte keins anzugeben. Am beſtimmteſten ſprach ſich noch Auguſte Angerſtein aus, deren feſte Überzeugung es nach dem Eindrucke aller war, daß es „eher acht als neun“ geweſen ſei.

Nun wurde Philipp Dubenkropp aufgerufen. Er trat ordentlich forſch herein, wußte dann jedoch nicht, wohin er ſich mit ſeinem roten Kopfe wenden ſollte.

Die zwölf Geſchworenen mit den vielen Augen, der Staatsanwalt in ſeinem unheimlichen Ornate, der ihn ſcharf fixierte, die eben ſo unheimlich gekleideten Richter, die ihn prüfend beobachteten, die Anwälte und Schreiber, die in ihren Papieren kramten, die Mädchen, die kein Auge von ihm verſchlugen — und dann der Angeklagte, ſein Freund Karl, der bleich, aber

zuversichtlich hinter seinem Anwalt saß und um den Gendarm herum Philipps Augen suchte — alles das legte sich für eine Weile wie eine ungeheure heiße Last über ihn, so daß er, als der Präsident ihn kurz und kalt anredete, ordentlich erschrak.

Der Gerichtspräsident, ein vornehmer Mann mit unbeweglichem Gesicht, stellte durch kurze Fragen die Personalien fest und verwies wie in den vorhergehenden Fällen darauf, daß Zeuge zuvor einen Eid abzulegen habe, sagte auch ein paar Worte über die Bedeutung des Eides, wie des Meineides, hob hervor, daß auf Meineid die Zuchthausstrafe stände und fuhr aufstehend in eilender Geschäftsmäßigkeit fort: „Erheben Sie die rechte Hand und sprechen Sie mir nach“ . . .

In dem Gefühl, daß die Mädchen auf ihn sahen, hatte Philipp sich schnell wieder gefunden, forsch erhob er die rechte Hand und leistete nachsagend den Schwur bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß er nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit sagen, nichts verschweige und nichts hinzusetzen werde — „so wahr mir Gott helfe.“

Richter: „Wann trat der Angeklagte Karl Reineke in die Spinnstube?“

So jäh hatte Philipp die Frage nicht erwartet, er wurde noch röter, als er schon war, suchte innerlich voller Angst und Verlegenheit nach seinem guten Geiste, auf den er sich verlassen hatte, begegnete Karls Augen und sah in die gespannten Mädchengesichter, als müsse er sich noch besinnen.

Als der Richter nun die Frage ungeduldig wiederholte, trat er hastig einen Schritt zurück, als müsse er einen Ansatz nehmen und antwortete mit einer zuckenden Bewegung: „Um — um — — dreiviertel acht!“ — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Stunden später saß Karl Reineke mitten unter den Stocker Mädchen im Schlitten. Die Pferde sprangen, die Glocken klangen, die Mädchen sangen, — — und Karl führte große Reden, stieß Auguste verstohlen an den Fuß und sah ihr mit frech-frohen Blicken tief ins Gesicht. — — —

Philipp aber blieb eine weite Strecke hinter dem Schlitten, so ungeduldig auch der Gaul nach Hause verlangte.

Ein Wirbelwind fuhr dem einsamen Reiter ins Gesicht, der Gaul bäumte sich, wild wirbelte der Schnee — vorüber rasten die vier kohlschwarzen Rappen mit der sargschwarzen Kutsche,

Vierzehntes Kapitel.

Mal. 3, 5.

Am Sonntagmorgen vor Faſtlabend begegneten ſich Philipp und Karl auf dem beeiſten Stege, der unterhalb des Feuerteiches über den Bach führt. Philipp blieb ſtehen und ſagte in gedämpftem Tone: „Ich freue mich, daß ich dich treffe — du, — ich weiß nicht, höre ich die Glocken gehen, fällt mir allemal etwas ein, und es kommt eine Unruhe über mich, daß ich nicht zu bleiben weiß.“

Karl lachte ſpöttiſch auf. „Biſt verrückt, Menſch! Geh' und halt's Maul!“ Er wollte haſtig an ihm vorbei, aber Philipp vertrat ihm den Weg und ſagte in flehendem Tone: „Warte doch, daß wir einmal ein Wort miteinander

ſprechen können! Dein Benehmen gegen mich in letzter Zeit iſt doch zu ſonderbar, als daß ich noch länger dazu ſchweigen könnte; 's iſt juſt wieder ſo wie im Anfang — was ſoll ich davon denken?"

„Biſt nicht recht klug," entgegnete der andere kurz und kühl, „weißt wohl nicht mehr, was wir abgemacht haben . . . Juſt weil die Leute nicht argwöhniſch werden ſollen, müſſen wir uns zueinander als Feinde ſtellen" . . .

„Ja, aber doch nicht ſo, Karl! Du verkleinerſt mich, wie und wo du kannſt und ſuchſt mich auch bei Auguſte auf alle Art herabzuſetzen und auszuſtechen."

„Biſt 'n Narr! Geh' und laß dich abmalen mit deinem Geſchwätz," ſpottete Karl und drängte ſich raſch an ihm vorbei.

„Iſt das der Dank?" Dunkle Glut überſtrömte Philipps Geſicht, während ſich ſeine beiden Hände unwillkürlich ballten.

Wehe, wenn er doch der Mörder wäre!

Die Bruſt wurde ihm zu eng, der Atem ging keuchend.

Die Glocken begannen das erſte Schauer zur Kirche zu läuten; Philipp zuckte zuſammen, ſenkte das Haupt ein wenig und ging raſch davon.

Da — wie aus dem Boden geſtampft —

ſtand die Förſterswitwe im Trauerkleide vor ihm, bleich und gebückt, die Hände um das Kirchengeſangbuch gepreßt. Mit hartem, durchdringendem Blick ſah ſie dem ohne Gruß vorbeihaſtenden Burſchen nach; dann hob ſie mit einer heftigen Bewegung das Geſangbuch gegen ihn, reckte ſich drohend auf und rief mit Mark und Bein erſchütternder Stimme: „Ich will zu euch kommen und ein ſchneller Zeuge ſein wider die Meineidigen!“ (Mal. 3, 5.)

Der Faſtlabend war gekommen, und der erſte „Tropp“ verſammelte ſich im Mühlhauſe, deſſen geräumige Diele zur fröhlichen Feſtfeier beſonders geeignet war.

Der Mäuerker Hampe ſpielte auf der Handharmonika, und die Burſchen ſtampften den bröckligen Lehmboden in luſtigem Tanz.

Karl und Philipp waren auch dabei; aber während jener ſich alsbald mit Feuereifer in den Strudel des Vergnügens ſtürzte, zeigte dieſer ſich gedrückt und ohne rechte Teilnahme.

Auguſte ſah ihn lang und innig an, Überraſchung, Angſt und Enttäuſchung lag in ihren Augen. Philipp ſah ſie an — und heiß ſtieg es in ihm auf. Er richtete den Kopf, ſtrich ſich mit der Hand um den Hals, zog an ſeinem Hemdkragen und ging raſch zu Auguſte hinüber;

auf halbem Wege aber blieb er wie an den Boden gewurzelt ſtehen, denn ſchon ſtand Haſenkarl wieder mit einem Kompliment vor ihr.

Hohn und Spott gegen ihn, glühende Zärtlichkeit gegen das Mädchen — ſo trat Karl mit Auguſte zum Tanze an — ſo tanzte er mit ihr an ihm vorüber.

Philipp glaubte in den Boden verſinken zu müſſen und griff unwillkürlich in die Luft. „O—h, o—h!“ rang ſich's aus ſeiner Bruſt. Über ſich ſelbſt erſchrocken, wandte er die Augen forſchend nach der Seite, aber vor dem Gejodel, Jauchzen und Stampfen hatte zum Glück niemand ſein Stöhnen gehört. Schwankend wie ein Betrunkener begab er ſich in den wenig erleuchteten Hintergund der Diele und ſah unheimlich aufglühenden Auges in das tolle Gewoge hinein.

Da ſtrich ein Mädchen an ihm vorbei; es neigte ſich gegen ſein Ohr und ſagte: „Du, eure Freundſchaft war ja nicht lang!“ Dann tanzte es fort. Lenchen war's.

Philipp machte eine raſche Bewegung und ſah ihr unruhig nach. Wie ſie das nur ſagte — ſo kühl, ſo fremd. Zum Teufel, was hatte er ihr denn getan, daß ſie, wie er ſchon ſeit Tagen zu bemerken glaubte, ſich ſo eigentüm-

lich gegen ihn stellte? Waren die Verwandten seiner am Ende schon überdrüssig geworden?

Da hopsten von den Kameraden zwei an ihn heran, und der eine rief ihm ins rechte, der andere ins linke Ohr: „Du, eure Freundschaft war ja nicht lang!“ Und fort tanzten sie wieder.

Philipp stampfte zornig mit dem Fuße auf und ging so weit zurück, bis er gegen die Wand kam.

Aber schon standen zwei andere, zwei lustige Mädchen, an seiner Seite, die eine zur Rechten, die andere zur Linken, und die eine rief wie die andere: „Du, eure Freundschaft war ja nicht lang!“ Sie quiekten auf und tänzelten fort. „Doves Marie“, die eine kehrte sich noch einmal um und rief gegen seine abwehrende Hand: „Mich deucht, ihr waret schon mal viel bessere Freunde!“

„Du, Marie, nimm dich in acht!“ schrie er auf.

Die Handharmonika atmete aus, Burschen und Mädchen standen still und sahen verwundert nach dem Hintergrunde.

„Glaubt ihr, ich wäre euer Narr!“ schrie Philipp mit heulender Stimme.

„Wenn du dich zum Narren machst, wirst du eben auch für 'n Narren gehalten!“ hörte

man Karls Stimme aus dem durcheinander wogenden Haufen.

„Wer ſagt das? Welcher Hund ſagt das?“ brach Philipp los, indem er mit erhobener Fauſt zwiſchen die überraſchten Burſchen ſprang.

Die Mädchen ſtoben aufkreiſchend zur Seite, Auguſte und Lenchen ſprangen hinzu, hängten ſich an Philipps Arm und ließen nicht ab, bis ſie den Raſenden zurückgebracht und beruhigt hatten.

Der „Mäuerker“ ſpielte zu einem beſänftigenden Walzer auf; Auguſte hielt Philipp feſt an der Hand und nötigte ihn, mit ihr zu tanzen.

Widerwillig gab er ihr nach, und als er tanzte, hatte er das Gefühl, als ob hundert prüfende Geſichter auf ihn gerichtet wären. Er tanzte nur einmal herum, ließ das Mädchen ſtehen und ging ſchwer atmend hinaus. Da fühlte er ſich plötzlich unſanft angeſtoßen; er wandte ſich und ſah in der Schnee- und Sternenhelle Karl Reineke, den „Freund“ vor ſich ſtehen.

„Du Falſcher, dich kenn' ich jetzt!“ knirſchte Philipp und wandte ſich ab.

Karls Hand krallte ſich auf ſeiner Schulter ein, und Philipp ſah ſich gewaltſam feſtgehalten.

„Was willſt du von mir?“ keuchte Philipp. „Laß mich los, ſag' ich, denn deine Freundſchaft hat Krallen!“

Karl hohnlachte. „Krallen für Mäuſe und — Gimpel.“

„Bin ich der Gimpel?“

Karl nickte. „Ja, du biſt ein rechter Gimpel!“

„Ja, wahrhaftig, du haſt recht, das bin ich! O — ich ... ich ... jetzt laß ab von mir, oder — bei Gott — es paſſiert etwas!“

Karl ſtutzte. „No! no!“ machte er in be-beſchwichtigendem Tone und ſagte leiſe: „Menſchenkind, nimmſt du denn das alles für Ernſt? So denke doch daran, was wir miteinander ausgemacht haben; aber ich ſehe, mit dir iſt nicht gut Kirſchen eſſen. Geht es ſo fort und bleibſt du noch länger in Stockſen, ſo wette ich eins gegen tauſend: Weil du gleich alles krumm nimmſt und ſchwatzhaftig biſt wie ein altes Weib — du bringſt dich noch ſelber an den Galgen ...“

„Und dich — du ... !“

„Ah, Philipp, ich wüßte nicht, was mir paſſieren könnte! Haſt du nicht — beſchworen, daß ich ...“

„Schweig, verdammtiger ...“

„Scht, ſcht!“ machte Karl und ſchlug wieder einen begütigenden Ton an: „Laß dir raten, Junge, du darfſt nicht länger in Stockſen bleiben, ſag' ich, wenigſtens in dieſem Winter nicht; du

mußt fort, nach Bergloh, ſag' ich, wenigſtens auf ſo lange, bis Gras über die Geſchichte gewachſen iſt und die Leute dir nicht mehr nach der rechten Hand ſehen . . ."

Aus Philipps Bruſt kam ein Aechzer. „Und du Hund denkſt, ich ließe mich abermals von dir beſchwatzen? Oh — ich . . .! Meinſt du Satan, ich durchſchaute dich nicht? Fort willſt du mich haben, daß du ungeſtört um das Mädchen herumkareſſieren kannſt! O — dich kenne ich jetzt — für dich iſt keine Schlechtigkeit zu groß, du . . ."

„Freundchen, mäßige dich! denn wenn die Leute wüßten . . . wenn ſie erführen . . ."

„Was wüßten? Du . . .!"

Karl Reineke brachte ſeinen Mund dicht an Philipps Ohr und ziſchelte: „Daß ich — doch erſt um dreiviertel — neun . . ."

„Du — du!" keuchte Philipp, „mach' mich nicht raſend! Bei Gott — ich könnte mich vergeſſen, — ich könnt's laut hinausſchreien, ſo brennt mir's in der Bruſt . . ."

„Drum eben, du Jammerprinz, weil man dir das ſchlechte Gewiſſen ſchon auf zehn Meilen weit anſieht, weil man ſchon den Rauch aufſteigen ſieht von dem heißen Boden, den du unter 'n Füßen haſt, drum eben rate ich dir:

Packe deine Siebenſachen und geh' hin, wo du hergekommen biſt . . ."

„Oho, da will's 'raus! Aber ich kenne deine niederträchtigen Abſichten: Mit meiner Braut willſt du mich auseinanderbringen."

„Hohoho! Deiner Braut!"

„Lache nur! Der Teufel iſt's, der aus dir lacht. Der Teufel, der Teufel! Du denkſt: Schaff' ich ihn aus 'm Wege, iſt mir das Mädchen wieder ſicher . . ."

„Aha, das Mädchen iſt mir ſchon lange ſicher! Merkſt du's denn nicht, du Bergloher Hamput, daß ſie dich ſchon gar nicht mag, daß es nur noch pure Gnad' und Barmherzigkeit iſt, wenn ſie dir nicht ſchon 'n Fußtritt gegeben hat!"

Philipp ſchlug ſich die Hände ins Geſicht und ſchrie auf: „Mörder! Mörder! Nun weiß ich's, du biſt der Mörder! Du biſt es!"

Noch ein Schrei, ein brüllender tieriſcher Laut — und beide ſtürzten übereinander in den Schnee, ringend, raufend in furchtbarer Wut.

In der Nachbarſchaft wurden die Fenſter aufgeriſſen; Leute eilten herbei; aus dem Mühlhauſe ſtürzten Burſchen und Mädchen. Man rief, man ſchrie und lief in wildem Entſetzen durcheinander. Solch ein fürchterliches Raufen war in Stockſen noch nicht geſehen worden.

Größer und größer wurde der Auflauf. Beherzte Burschen warfen sich auf die Kämpfenden, aber manch einer kehrte mit einem blutigen Zeichen zurück, bis es endlich den vereinigten Kräften gelang, die Rasenden von einander zu reißen.

„O Gott! O Gott!“ schrie Philipp, und ein Schauder durchrieselte alle. „O Gott! O Gott im Himmel — und um diesen Teufel hab' ich meine Seele verschworen! — — O, wäre ich tot! Läge ich tausend Klafter tief in der Erde! Ja, hört's nur, ihr Leute! Hört's alle! Das ist der Mörder, das ist er! Hör's das ganze Dorf, die ganze Welt! Falsch geschworen habe ich, falsch — falsch — falsch geschworen! Die Hand muß mir aus 'm Grabe wachsen! O Gott, o Gott! — — Verschworen — verloren!“

Das Haar wirr ums Gesicht, von dem Blutstropfen herab sickerten, die Kleider zerfetzt, so knickte Philipp zwischen den Burschen und Männern zusammen.

Die Leute liefen durcheinander, und wie ein einziger greller Aufschrei erscholllen viele Stimmen durchs entsetzte Dorf.

Lenchen war weinend davongelaufen, Auguste stand da — wie zu Stein erstarrt.

Karl hielt sich indes noch ungebändigt auf-

recht, schäumend vor Wut, mit sich fortwährend überschlagender Stimme: „Glaubt ihm nicht, Leute. Er ist verrückt. Weil er mir nicht gewachsen war, weil er glaubt, ich wollte Auguste ... weil er ... er ist verrückt — verrückt ist er!“

Da legte sich eine Hand von hinten schwer auf seine Schulter. Er sah sich um und prallte zur Seite.

„Jesen Christ, sein Vater!“ ging es durch die Reihen.

Ungesehen und ungehört war der Bauermeister hinzugekommen.

„Was geht hier vor?“ herrschte er die Volksmenge mit finsterer Strenge an.

Man berichtete, was geschehen war und deutete auf Philipp, der in bewußtlosem Zustande vom Platze getragen wurde.

„Vater, glaubst du den schandvollen Lügen auch?“ kam es frech von den Lippen des Bauermeistersohnes.

Einen Augenblick zitterte der starke, stattliche Mann heftig; dann war er wieder der ernstentschlossene, Respekt heischende Bauermeister, wie ihn das Dorf seit bald dreißig Jahren kannte.

„Wer nennt mich Vater? Wer?“ Drohend

hob sich seine Hand gegen den unwillkürlich zurückweichenden Sohn. — „Fluch über die Stunde deiner Geburt! Fluch über dein Leben, du ... du ... Höllenstrick, du! Oh ... Doch was ... — Ihr da" — er bezeichnete drei handfeste Männer — „nehmt ihn zwischen euch und folgt mir!"

Ein dumpfer Schlag vom Kirchturm. Es war, als sähe die Kirche noch einmal so groß über die Häuser her.

Noch ein gebieterisches Zeichen mit der Hand, und die Männer ergriffen den Unglückseligen.

Der Bauermeister ging voran, strack und starr, und die drei Männer mit dem Burschen in der Mitte hinterdrein.

Der Schnee, in dem widerstrahlenden Sternenlicht wie ein Feld von funkelnden Demanten, knirschte und kreischte unter den Füßen, und die eisige Luft spann weiße Fäden ins Haar. Häuser und Bäume, schneebelastet, reihten sich in schweigender Ruhe aneinander, und der weite sternbesäte Himmel, wunderprächtig in seiner Winterherrlichkeit, goß seinen milden, märchenhaften Glanz über sie aus. Von ferne klang das Spiel einer Handharmonika, rasch aufeinander übertönt von Gelächter und Jauchzen.

Faſtlabend! Heulen und Lachen in einem Sacke. Faſtlabend! Feſt ohne Licht und Labe!

Der Bauermeiſter, immer noch voran, biegt in die ſchmale „Gaße“ ein, die am ſtillen Bache hinauf dem äußeren Ende des Oberdorfes zuführt. Der Schnee wird tiefer, der Weg breiter und weiter. Nur noch mit Aufbietung aller Kräfte vermögen die Männer zu folgen, denn von jetzt ab leiſtet der Burſch heftigen Widerſtand, ſo daß ſie ihn zuletzt gar ſchleifen müſſen.

Die Häuſer vereinzeln ſich — ein kleiner, einſtöckiger Bau ſteht völlig vereinſamt hart am Wege — und vor dieſem unheimlichen, totenſtillen Häuschen, das nur ein einziges kleines vergittertes Fenſter, aber ein großes, ſchwarz angeſtrichenes Tor hat, bleibt der Bauermeiſter ſtehen. Ein Schlüſſel klirrt. Das Tor knarrt in ſeinen Angeln, und eine durch das hereindringende Sternenlicht matterhellte Halle gähnt auf.

In der Mitte ſteht die Gemeindeſpritze; an der rechten Seite iſt eine Art Geſtell angebracht, auf dem ein Bund Stroh liegt. Daneben ein Brettſtuhl. Unter der Decke hängen in langen grauen Schleiern, von Spinnen gewebt, die ſeltſam geformten Feuereimer.

Das Gemeinde-Spritzenhaus iſt's, das zu-

gleich als Arreſtlokal dient, hin und wieder auch die Leiche eines Selbſtmörders aufnehmen muß.

„Tod und Teufel, laßt mich los, oder es geht euch ſchlecht!“ ſchreit der faſt geſchleifte Burſch und ſchlägt wild um ſich.

Die Männer zögern und blicken den Bauermeiſter fragend an: Der ſteht einen Augenblick da — wie in hartem Kampf mit ſich. Nur einen Augenblick, dann bricht er los: „Keinen Unterſchied!“ Und das Zeichen, das ſeine Hand dazu gibt, treibt die Männer mit erneuter Macht auf den Burſchen.

Vom Turme dröhnt's in elf Schlägen. Als der letzte Schlag verhallt, iſt das ſchwere Werk getan; krachend ſchlagen die Torflügel zuſammen — und der Bauermeiſter ſchließt ſie mit einem einzigen gewaltigen Ruck.

„Vater!“ ſchreit es drinnen heiſer auf, und wilde Schläge und Tritte prallen gegen das Tor.

Der Bauermeiſter verharrt einen Augenblick, gegen die eisglitzernde Wand gelehnt, in ſtarrer Regungsloſigkeit; dann wendet er ſich hinweg, mit rauher Stimme zurückrufend: „Morgen früh wird der Gendarm dir öffnen — die Schande dieſes Anblicks ſollte deiner Mutter erſpart werden!“

Er geht; aber nun bricht's mit unaufhalt-

ſamer Gewalt hervor. „Junge! Junge!“ ſchluchzt es aus der Tiefe ſeines Herzens, und er ſchlägt ſich beide Hände vors Geſicht.

Die ihn begleitenden Männer bleiben ergriffen ſtehen; einer deutet auf das unheimlich ſtill gewordene Spritzenhaus zurück und ſagt: „Bauermeiſter, iſt's denn Ihr voller Ernſt? Sie wollen wirklich den Jungen . . . Sie wollten ihn doch nur erſchrecken? Nicht wahr? Und wir ſollen das Tor doch wieder öffnen — nicht wahr?“

Es ſchien, als hätten dieſe Fragen dem Bauermeiſter ſeine volle Faſſung zurückgegeben. „Mein voller Ernſt?“ gab er wie im Erſtaunen zurück. „Ihr fragt noch? Bei Gott . . .“

Er ſchluckte heftig und ſchritt haſtig voran. Und der Schnee unter ſeinen Füßen knirſchte, als wüßte er auch, was hier vorgegangen war.

Mächtig erſchüttert, ein ſeltſames Gemiſch von Grauen und Ehrfurcht im Buſen, trennten ſich die Männer von ihrem Bauermeiſter, und dieſer ſchritt einſam ins Dorf hinab — ſeinem wie tot daliegenden Gehöfte zu.

Überall ſtanden noch Gruppen eifrig redender Menſchen, die im Anblick des einſam dahergehenden Bauermeiſters jäh in ſchauervolles Schweigen verfielen.

Noch in derſelbigen Nacht ſandte der Bauermeiſter den Gemeindeboten nach der Amtsſtadt, und am andern Morgen in aller Frühe ſchon — das Dorf ruhte noch von den Freuden und Schrecken der Nacht — traf der Gendarm in Stockſen ein. Da ihm vom Gemeindeboten der Schlüſſel behändigt war, kehrte er nicht erſt im Bauermeiſterhauſe ein, ſondern begab ſich ſofort zum Spritzenhauſe. Er ſchloß auf, bohrte ſeine Augen in den unheimlich dämmernden Raum und rief mit barſcher Stimme: „Arreſtant Reineke, er hat mir zu folgen!“

Mit einem heiſern Schrei ſprang der auf dem Brettſtuhl hockende Burſch auf und wieder zurück.

Der Gendarm ging raſch auf ihn zu, packte mit ſtarker Fauſt den noch einmal zu vollem Widerſtande ſich Aufrichtenden und ſagte hart: „Die geringſte Widerſetzlichkeit — und ich lege ihm ein Schloß an! Um ſeines Vaters willen wäre es mir lieb, ich braucht's nicht.“

„Um meines Vaters willen? Huhu!“ Der Unglückſelige verſuchte zu lachen, was ſich um ſo gräßlicher anhörte, als ihm vor Kälte die Zähne im Munde klapperten.

Mit energiſchem Griffe hatte der Gendarm ihn abermals gepackt und ihm die Hände ge-

feſſelt. Es wäre kaum nötig geweſen, denn Karl fiel zuſammen wie ein Strohhalm und verſuchte keinen Widerſtand mehr.

„Mit ſolch einem Bengel werden wir noch fertig!“ ſagte der Gendarm und zog den Schlotternden nach dem Tore.

Da trat ein Mädchen vor die Halle und ſetzte ſchreckerſtarrten Geſichts einen Handkorb auf den Boden.

Des Bauermeiſters Magd.

Mit zitternden Händen hob ſie einen dampfenden Topf, einige Scheiben Brot und ein Schälchen mit Butter heraus, aber in den unheimlichen Raum wagte ſie ſich nicht.

Der Gendarm nahm ihr Topf und Brot aus den Händen und bot beides dem heftig zitternden Burſchen dar, ohne ihm die Hände frei zu machen.

Und Karl trank die warme Milch mit Begierde, nahm auch das Brot, das der Gendarm ihm gleich dem Topfe zum Munde führte, haſtig an — und ließ ſich dann, während das Mädchen laut aufjammerte, widerſtandslos hinwegführen.

Das kriſtallene Faſchingswetter hatte einen jähen Umſchlag erlitten. Ein hohles Raunen

ging durch die Bäume; hie und da fielen Tropfen von den Zweigen. Die Luft war naß und nebelig, der Schnee auf dem Wege dicht und wasserfarbig. Aschgraue Nebelmassen lasteten auf Berg und Tal; schwer und tief hingen die Wolken am Himmel, vor den Augen lag eine Wand, die bis an den Himmel reichte, und auf der Seele lag ein Berg, über den keine Sonne schien.

Die Sonne, wenn sie einmal sichtbar wurde, war schier gelb und blöde von Angesicht. —

— — — — — — — — — — — — —

Eine Woche später — so lange hatte es zu seiner notdürftigen Wiederherstellung bedurft — wurde Philipp vom Gendarm ebenfalls jenen Weg geführt.

Ungefähr ein Vierteljahr darauf trat das Schwurgericht aufs neue zusammen.

Die Geschworenen bejahten einstimmig die gegen Philipp Dubenkropp auf Meineid, gegen Karl Reineke auf Anstiftung zum Meineide gestellten Schuldfragen, und das Gericht erkannte gegen Dubenkropp auf zwei Jahre Zuchthaus und ein Jahr Ehrverlust, gegen Reineke auf drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, sowie gegen beide auf dauernde Un-

fähigkeit, als Zeuge oder Sachverständige vernommen zu werden.

Und noch einmal öffnete sich die unendliche finstere Tiefe, um sich dann für immer über einer unglückseligen jungen Menschenseele zu schließen.

Mit dem Meineide war auch die Mordtat aufgehellt. Der Bauermeisterssohn wurde alsbald zum andern Male vor Gericht gestellt, der Ermordung des Försters völlig überführt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

* * *

Wie der fürchterliche Berg rollte!

Drei Tage später wurde Karls Mutter nach dem Kirchhofe getragen.

Und an demselben Tage kam die Nachricht von Bergloh, daß Philipps Mutter sich „was in den Kopf gesetzt" hätte.

Brambörger spannte die besten Pferde an und jagte nach Bergloh. Da lachte die Schwester, als ob er zum Pfingstbier käme. —

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Gruß aus dem Zuchthause.

Die Felder ſtanden in Blüte, die ſchwellenden Ähren zitterten, und die Lerchen ſangen Jubellieder. Ein ſtarkes Gewitter hatte ſich über den dürſtenden Sollingsbergen entladen, und herrliche Friſche erfüllte die Natur.

Vom Talſtädtchen herauf kam der Pfarrherr und ging rüſtigen Schrittes über den kleinen Mosberg. Auf der Höhe blieb er ſtehen, ſah in das weite glänzende, klingende Himmelsrund und ſummte mit leuchtenden Augen vor ſich hin:

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt" — — —

Er mußte diesen Weg gar manchmal im Jahre gehen, denn Bergloh ist Filial seiner Stadtpfarre.

Als der Geistliche gegen die „Summerliet" kam, wo die Dubenkroppschen Acker sich ausbreiten, blieb er stehen, legte die Hände in die Seiten und atmete begierig auf: Ein lieblicher Duft von Bohnen- und Kleeblüten drang auf ihn ein. Hell schlug die Wachtel aus dem Korn, er verstand sie gar wohl und nickte nach der Richtung, aus der die Wachtelrufe kamen: „Bück' den Rücken! Ja, ja!"

Sacht weiter schreitend, ließ er seine Blicke spähend über die wallenden Felder hingleiten. Wie stand doch in diesem Jahre alles so schön und voll! Schwarz und lang, wie es die Freude des Ackermannes ist. Immer zur rechten Zeit hatte der Herr im Himmel den fruchtbaren Regen niederrauschen lassen, so daß fast kein Unterschied war zwischen den Früchten des Berglandes und den Früchten der fetten Talfluren. Hie und da sah der Pastor einen Bauersmann auftauchen, der Musterung haltend eine Furche oder einen Grenzrain entlang schritt.

Das Auge des Geistlichen blieb an den

Dubenkroppschen Äckern haften. „Dem armen Vollkötner Dubenkropp sind seine Äcker gar sehr gleichgültig geworden, seitdem das furchtbare Unglück über ihn gekommen ist," sagte er kopfschüttelnd vor sich hin. „Sonst ist wohl kaum ein Sommersonntag hingegangen, daß er nicht zur Augenweide auf seine Summerliet ging. Wie oft habe ich ihn da in seiner ganzen Bauernherrlichkeit gesehen. Wie werde ich ihn nur wieder treffen?"

Rascher ausschreitend, kam er bald über die Berghöhe ins Tal hinab.

Eine den ganzen Weg einnehmende Reihe singender Mädchen begegnete ihm, der ein Haufe junger Knechte folgte. Als sie den Geistlichen sahen, wurden sie still und grüßten ehrfürchtig.

Der Pfarrherr blieb stehen, nickte der lebensfrohen Jugend mildernsten Antlitzes zu und sagte, indem er den Finger ein wenig erhob: „Kinder, denkt ihr wohl auch an das Schicksal eures einstigen Kameraden? Ja, ja — freue dich Jüngling in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht bringen." —

Die fröhliche Schar senkte die Augen; der

Geiſtliche nickte ihr noch einmal zu und ſetzte ſeinen Weg fort.

Eben hatte er die Obſtgärten erreicht, hinter denen das Dorf anfängt, als er ſich plötzlich anrufen hörte: „Guten Tag, Herr Paſtor! Wollen Sie nicht 'n bißchen zu uns 'reinkommen?“

Der Geiſtliche ſah zur Seite und nickte freundlich. „Schau, ſchau, der Brinkhofsherr! Verbringt den Sonntag im Schatten ſeiner Obſtbäume. Wie ſchön es doch der Landmann hat!“

Die erneute Einladung lehnte er ab: „Mich drängt's heute an einen andern Ort von Bergloh, mein Freund!“

„Ich denk's mir wohl, Herr Paſtor,“ ſagte der Bauer, der noch gerade ſo dürr war wie damals, als er mit Dubenkropp unter dem Lindenbaume ſaß; dazu nickte er lebhaft. „Ja, ja, das Kreuz im Dubenkroppſchen Hauſe iſt groß. Hätte der Junge meine Tochter gefreit, ſo wäre das nicht paſſiert. Aber er war 'n Leichtfuß und ſchlug ſein Glück in 'n Wind. Sehen Sie, Herr Paſtor, es war ja ſchon ſo gut wie abgemacht unter uns Alten, aber der Schlingel vergaß das vierte Gebot — und das iſt eigentlich der Anfang von dieſem Elend ge-

weſen. Ja, ja! — Ich hatte 'n großen Ärger — doch wenn ich jetzt den armen Dubenkropp ſehe, ſo will ſich mir jedesmal 's Herz im Leibe umkehren, und ich könnte heulen über ſein ſchweres Unglück. Er iſt doch im Grunde immer was man nennt 'n guter Kerl geweſen, und ich hätte ihn gern zum Schwiegervater meiner Tochter gehabt, obwohl ihr Freier und was man nennt reſpektable Freier von allen Seiten genug kommen und" . . .

„Wünſche Gottes Segen," ſagte eilend der Geiſtliche, machte dazu eine grüßende Handbewegung und ging.

Das Dubenkroppſche Gehöft, nach dem er nun ging, lag zwiſchen ſeinen Baumhöfen im traulichen Sonntagsfrieden. Auf den Dächern zitterte die Sonnenglut, aus dem Obſtbaumwalde hauchte würzige Kühlung. Menſchen waren nicht zu ſehen, deſto mehr Hühner, Gänſe, Enten und Sperlinge, und das kakelte und gurrte und ſchnatterte und zilkte ſo traulich durcheinander, als ob hier ein wunderſchönes Märchen wäre. Auf dem breiten Steinwege, der zur Haustür hinaufführt, ſchlief, alle Viere von ſich ſtreckend, der große, zottige Bello und gab auch nicht einen Muck von ſich.

Der Paſtor trat auf die mit weißem Sand

beſtreute Diele, wandte ſich gegen die linker Hand befindliche Stubentür und klopfte an. Ein Schurren wie von einem zurückgezogenen Schuh wurde vernehmbar, doch auf eine Stimme horchte er vergeblich. Der Paſtor klopfte noch einmal, und als abermals nur das Schurren hörbar wurde, öffnete er die Tür und trat in die Stube. Sein Blick fiel auf den großen Eichentiſch; daran ſaß, den ſtarkergrauten Kopf ſchwer in die Hand geſtützt und die Augen gramvoll niederwärts gerichtet, der alte Dubenkropp. Eine gebrochene Geſtalt.

Im Spannſtuhl am Ofen, äußerlich nur wenig verändert, mit ſchier heiterem, kindlichem Geſicht Frau Katharine. Sie nickte vor ſich hin und lachte.

Der Seelſorger ergriff des Bauern Hand und ſagte: „Helf Gott, Dubenkropp!“

Dubenkropp erhob das eingefallene Geſicht, nickte und ſeufzte ſchwer, ohne indes ein Wort zu ſagen.

Nun trat der Paſtor zu der Frau, klopfte ihr ſachte auf die Schulter, bot ihr mit lauter Stimme guten Tag und ſagte: „Frau Dubenkropp, kennen Sie mich?“

Da fuhr ſie zuſammen und ſtierte den Paſtor an; plötzlich lachte ſie grell auf und rief mit

lallender Stimme: „Hochzeit! Juhu, Hochzeit! Juhu, Hochzeit! Wir müſſen hundert weiße Kuchen backen und ſieben Kälber ſchlachten. Groß ſoll ſie werden, groß, groß wie der Mosberg. — Alle ſollen mit! — Herrgott, was bin ich froh! Sie haben ja ſo 'n ſchwarzen Rock an? Wo iſt denn der Strauß mit den bunten Bändern? — Philipp, was machſt du mir eine Freude! Dubenkropp, er ſoll die Zehntauſend voll haben! Ich ſag's, ich!" Dann brach ſie wieder in ein unheimliches Lachen aus, worauf ſie in ſtilles Brüten verſank.

Erſchüttert wandte der Geiſtliche ſich zu dem Bauern, der ſich beide Hände an den Kopf preßte und ein dumpfes Stöhnen hören ließ.

„Dubenkropp, ich will mit Ihnen beten!"

Da zuckte der Bauer zuſammen. „Beten?" ſtieß er heraus, „beten? Was ſoll das helfen?" Er ſchüttelte den Kopf, ſah auf den Tiſch, bis ihm die Augen tropften und ſtöhnte: „Ich bin irre geworden an dem Gott, von dem Sie predigen! Denn warum? Bin ich etwa ſo viel ſchlechter als andere Menſchen, daß er ſo gräßlich mit mir verfährt, uns ſo furchtbar zu Schaden und Schanden kommen läßt?! Können Sie mir was Schlechtes nachweiſen, Herr Paſtor? Bin ich nicht ordnungsmäßig zur Kirche ge-

gangen? Habe ich nicht jedes Jahr zweimal das Abendmahl genommen? — Habe ich nicht auch den Leuten Gutes getan? — Und doch — und doch ſtürzt Gott mich in dieſe Schande, die niemals wieder wegzuwiſchen iſt! Oh! — Und nicht genug an dem, muß meine Frau, meine arme, gute Kathrine, auch noch den Verſtand verlieren! Oh — oh — oh!" Er ſchlug ſich beide Hände vor die Stirn, daß es klatſchte.

„Wir müſſen hundert weiße Kuchen backen!" rief die Frau wieder und verſuchte aufzuſtehen.

Der Geiſtliche betete: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir! Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird beſtehen?"

Der Bauer ſtöhnte und ſchwieg eine Weile, dann fuhr er auf: „Herr Paſtor, glauben Sie, daß unſer Philipp ſchuldig iſt? Ich, ich glaub's nicht, ich kann's nicht glauben! Nein, nein! Er iſt unſchuldig, ſo gewiß die Sonne am Himmel ſteht. Oh! — Aber es iſt keiner, der ſeine Unſchuld an den Tag bringt — — kein Menſch und kein Gott!"

Jetzt zog der Geiſtliche einen Brief aus der Taſche. „Dubenkropp, ich habe heute morgen

einen Brief von meinem Amtsbruder in der Anſtalt bekommen; können Sie ihn hören?“

Dubenkropp war aufgeſprungen; ein krampfhaftes Zucken erfaßte die große Geſtalt — dann legte er das Geſicht in die Hände und brach in ein erſchütterndes Weinen aus, in das die Frau alsbald wieder ihr wirres Geſpräch miſchte.

Da liefen auch dem Geiſtlichen die Tränen über die Wangen.

So verging eine geraume Weile.

Endlich kehrte der Bauer das blaſſe Geſicht dem Seelſorger zu und ächzte: „Leſen Sie, leſen Sie!“

Und der Seelſorger las:

„Lieber Herr Amtsbruder!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir verſchiedene auf den Sträfling Philipp Dubenkropp bezügliche Anfragen zu beantworten. Ich muß geſtehen, daß ich für dieſen jungen Menſchen eine ganz beſondere Teilnahme hege, denn es iſt ſo gar nichts Abgefeimtes an ihm, wie bei ſo manchem unſerer Inſaſſen, wie vor allem bei Karl Reineke. Natürlich iſt ſeines Jammerns und Klagens immer noch gar viel, und zwar waren es bislang immer nur die ſchrecklichen Folgen der Schuld, die

er beweinte und beklagte, während er die furchtbare Schwere der Schuld selbst nicht zu fühlen schien. Doch zeigt sich darin heute schon eine merkliche Wandlung zum Bessern. Nachdem ich alle seine Lebensumstände erfahren und ihm so von allen Seiten beikommen kann, geht er mehr und mehr in sich, wird sein Herz allmählich tiefer und weiter und sein Kopf heller, so daß er bereits anfängt, das Verbrechen selbst zu fühlen und es weniger als eine Folge fremder Verführung, als vielmehr des eigenen Leichtsinns und der eigenen Treulosigkeit zu erkennen. Als ich mich gestern eine längere Zeit mit ihm unterhalten hatte, brach er plötzlich händeringend in die Klage aus: ‚O, Wilmine, Wilhelmine, wenn ich dir die Treue nicht gebrochen hätte! Gewiß säße ich nicht im Zuchthause!‘ — Und dann kam wie immer die Klage: ‚O, meine Eltern, meine armen, unglücklichen Eltern! Aber,‘ fügte er gestern hinzu, ‚mußten sie mich auch mit Gewalt mit einer Reichen verheiraten wollen?‘

„Es gibt nichts Erschütterndes zu hören, als solch eine Klage und Anklage. Wenn ich mich nun auch mit allem Ernst bemühe, diese Anklage zu entkräften und auf ihn selbst

zurückzuleiten, so muß ich doch auch sagen: Die Eltern sind schuld daran! Weil sie dem Leben ihres Sohnes eine Richtschnur gaben, die nur auf Geldstolz und Großbauerndünkel gegründet war. Ehe sie zugaben, daß ihr Sohn ein armes, rechtschaffenenes Mädchen heiratete, ließen sie ihn lieber meineidig werden. Leider, leider, muß man solche Erfahrungen in unserem sonst so kraftvollen Bauernstande nur zu oft machen. Gott sei's geklagt!" —

Dubenkropp sprang auf — sein Gesicht, vorhin aschfahl, war dunkelrot geworden, er keuchte heftig. Doch des Seelsorgers Blick besänftigte ihn, lautlos sank er auf den Stuhl zurück, während jener im Lesen also fortfuhr:

„Nun aber die Trübsal da ist, sollte sie nur von ihrer heilsamen Seite angesehen werden: Die Strafe muß mehr Saat als Sühne sein; sie muß dem Leben einen besseren Menschen zurückgeben, als sie ihm entrückte. Darum gilt es jetzt fleißig zu jäten und zu reuten. Ein Unkraut, ein böses Samenkorn macht man nicht unschädlich, daß man es hinter die Mauer wirft, wo es niemand sieht: Wenn wir lange nicht mehr daran denken, steht es groß da, ein Halm, ein Strauch oder

gar schon ein Baum mit breiten Wurzeln, und der Wind treibt seine vielfältigen Früchte uns und anderen vor die Türen und Fenster. Man muß das Unkraut in die Hand nehmen und auf den Stein an die Sonne legen, bis es verdorrt ist durch und durch. Und dann muß man die Liebe und die Hoffnung vor den Pflug spannen, und die Weisheit muß hingehen und den neuen Samen streuen. Wenn nicht alles täuscht, so wird das Herz dieses frischen Bauernburschen ein gutes Ackerland für mich werden; ja, ich freue mich ordentlich an dieser Ackerarbeit. Und so dürfen wir der Hoffnung leben, daß der junge Mensch nach zwei Jahren als ein beständiger Charakter in die Welt zurückkehren und daß dann mit der gesetzlichen Strafe allmählich auch die Strafe des Gewissens und der öffentlichen Meinung aufhören wird. Indem ich verspreche, Ihnen s. Z. weitere Nachricht zukommen zu lassen, verbleibe ich u. s. w.

Nachschrift: Philipp läßt seine unglücklichen Eltern vielmals grüßen, um Verzeihung und um ein lindes Andenken bitten."

* * *

In einem späteren Schreiben ging der Anſtaltsgeiſtliche näher auf die Umſtände ein, welche den falſchen Schwur begleitet hatten und ihm voraufgegangen waren. „Der Meineid dieſes Bauernburſchen," ſchrieb er u. a., „gibt Anlaß zu einer ganz beſonderen Mahnung an uns Geiſtliche, nämlich nicht nur immer von außen mit dem Katechismus an die Volksſeele heranzutreten, ſondern aus dem Innern des Volkstums heraus den Katechismus zu beleben. Der Volksgeiſt hat ſich noch einen wertvollen Teil ſeiner ureigenen Religionslehre bewahrt und ſeine Auffaſſung vom Meineid in ſeinen mancherlei Überlieferungen niedergelegt, und wenn wir dieſe Kulturgebiete nicht ſo geringſchätzig und gleichgültig überſähen, wie wir es zumeiſt leider tun, wenn wir uns vielmehr herbeilaſſen wollten, neben der Bibel auch unſer reichgefülltes Volkstum zu ſtudieren, ſo würden wir eine unſchätzbare Anleitung erhalten, die Religion wahrhaft volkstümlich zu lehren; denn nur was wahrhaft volkstümlich iſt, iſt zuverläſſig wirkungsvoll. Nicht nur die Mißachtung des göttlichen Worts, ſondern auch die Mißachtung des altererbten Volkstums führte Philipp zum Meineide."

Etwa ein Jahr ſpäter ſchrieb der Geiſt-

liche aus dem Zuchthause folgenden Brief: „Meine Hoffnung hat mich nicht betrogen: Das Herz des jungen Bauernburschen aus Bergloh ist ein Ackerfeld geworden, auf das man mit frommem Danke sehen muß. Es waltet ein guter Geist darin, aber ein anderer, als der war, auf den der junge Mensch sich in jener kritischen Lage seines Lebens glaubte verlassen zu können. Wie oft hat er im Anfange noch gejammert, daß sein guter Geist ihn verlassen hätte, als er ihm vertraute in den Wirrnissen der Sünde. Jetzt weiß er, daß er sich damit in jenen Tagen nichts anderem als einer feigen und faulen Bequemlichkeit hingab und sich so in Wirklichkeit nicht dem guten, sondern dem bösen Geiste überließ, der ihm so etwas wie das Gewand eines guten Geistes vorspiegelte. Jetzt weiß er, was er damals zu seinem Unglück nicht wußte: Der gute Geist führt den Menschen mit so zarten, wunderfeinen Fäden, daß es gewöhnlichen Sinnen kaum vernehmlich wird, ob der Mensch Geführter oder Führer ist, und daß man sich ein gar feines Gefühl, d. h. ein zartes Gewissen bewahren muß, wenn man die Führung seines Schutzgeistes nicht verlieren will. Jetzt weiß Philipp Dubenkropp: Sich auf seinen guten Geist verlassen heißt:

Mit seinem ganzen Dichten und Trachten und mit der Drangabe seiner edelsten Kräfte ihn zwingen, die Lebensführung zu übernehmen. Ja, jetzt weiß er: der Friede des Herzens fällt einem nicht unverdient in den Schoß. — Nun, lieber Herr Amtsbruder, wollen Sie den Eltern meines jungen Freundes etwas Tröstliches sagen, so sagen Sie ihnen: ihr Sohn ist ein neuer Mensch geworden; es ist uns durch Gottes Barmherzigkeit gelungen, Herz und Kopf urbar zu machen und mit herrlichem Samen zu befruchten. Für seine Schuld hat er sich in wahrhaft erschütternder Buße des so schrecklich herausgeforderten Gottes Vergebung errungen; die schweren Folgen der Schuld trägt er in stiller Ergebung, denn er weiß jetzt: Der Übel größtes ist die Schuld. — Ach, daß ich so auch über seinen Verführer Karl Reineke berichten könnte! Der aber ist bis heute noch völlig verstockt. Es ist, als hätte er den lebendigen Satan im Leibe. Gott besser's."

Die Ähren neigten sich tiefer und tiefer, hie und da fiel schon ein loses Korn auf die Erde, die Sensen wurden geklopft, und als der erste Erntewagen ins Feld fuhr, kam die Nachricht aus dem Zuchthause, daß Karl

Reineke nach einem vereitelten Fluchtverſuche Hand an ſich ſelbſt gelegt und ein grauenhaftes Ende gefunden habe.

Als der vereinſamte Vater, der das Bauermeiſteramt ſofort nach der Verurteilung ſeines Sohnes niedergelegt hatte, dieſe Nachricht erhielt, ging er hin und verſchrieb den Kindern des erſchoſſenen Förſters, deren Erziehung längſt ſeine Sorge war, das ganze Erbteil des Unglückſeligen. Und die Sorge um die verwaiſten Kinder war die einzige Tröſterin, die ihn die letzten Jahre ſeines Lebens aufrecht zu halten vermochte.

Sechzehntes Kapitel.

Die Heimkehr.

Die Erde ergrünt wieder in Gras und Blumen, die Wälder färben und dehnen ſich, die Lerchen jubilieren, und die Fröſche üben bereits ihr Frühkonzert ein. Schwärme lebensluſtiger Mücken tanzen im Sonnenglanze,

eine Fledermaus kommt gegen ihre ſonſtige Gewohnheit am hellen Tage aus ihrem Verſteck, fliegt eilig hin und her und haſcht, was ſie haſchen kann, denn ſie hat lange gefaſtet.

Sonnenglanz und Sonnenwärme, verborgene Veilchen auf ſchimmerndem Raine! Schalmeienklang und Vogelſang! O, du ſchöne, o du herrliche, himmliſche Frühlingszeit! Tauſendmal ſchöner noch, wenn das Menſchenherz dir entgegenklopft, unbedrückt von Fehl und Schuld.

Die Sonne ſtand tief überm Sollinger Walde, ſacht nahte der Abend mit ſeinem dämmernden, duftigen Zwielicht und ſeiner ſtill hauchenden Kühle.

Da kam die Landſtraße her, welche von dem Bahnhofe über die Orte Breitenfeld und Hammerode nach Stockſen führt, ein einſamer Wandersmann. Seine Haltung war etwas gebückt, ſein Gang langſam und zögernd, als fürchte er zu raſch vorwärts zu kommen. Hin und wieder ſtockten die Füße ganz; dann ſah er um ſich und über ſich, als ob er Erd' und Himmel lange nicht mehr geſehen hätte. —

Wolkenlos und dunkelblau wölbte ſich der Himmel über dem Tal; nur am weſtlichen Horizont zeigten ſich noch Streifen verglimmenden Feuers, an das ſich unterwärts gleich die

blauduftigen Umriſſe der Sollingsberge ſchloſſen. Lange haftete des Wanderers Auge an dieſem fernen Bilde, bis ſie zu tropfen begannen.

Heimliche Stille glitt unter den Bäumen am Wege hin, hinter dem Walde nur rollte ein Wagen. Der einſame Wandersmann blieb ſtehen und ging vorwärts, ſpähte hinter ſich und vor ſich den Weg hinaus, er ſah nach dem Sollinge, deſſen roter Schein jetzt völlig erloſchen war und ſich in einen Aſchenſtreifen verwandelt hatte. Ein kühler Hauch ging durch das Tal, das ſich mehr und mehr verdunkelte. Hie und da am Nachthimmel tauchten glänzende Punkte auf. Der Wanderer ſah nach dem einen, ſah nach dem andern, ſeufzte und ging langſam ſeine Straße weiter.

Das dumpfe Rollen des Wagens verſtummte, und nur noch des Wanderers Schritte hallten in die Nacht — ſo eigen, ſo eigen! Plötzlich hob, links am Berghange, dem Walde nahe, wie traumverloren ein Vöglein ein helles Wispern und Singen an, brach indes ſchleunigſt wieder ab und ließ ſich nicht weiter hören. Und wieder war's ſo ſtill und regungslos; auch die Bäume der Landſtraße ſchienen in einen tiefen Schlaf verfallen zu ſein.

Der Wanderer ſchreitet ſtill ſeinen Weg

und kommt doch nicht recht vorwärts. Da — er ſtrengt die Augen an und ſieht deutlich die Umriſſe des Dorfes Stockſen aus der Abend-dämmerung ſich herausheben. Ein Glockenton zittert hell und klar herüber. Wieder bleibt er ſtehen, der einſame Wanderer, heftig ſchlägt ihm das Herz, ein leiſer Seufzer ringt ſich aus der Bruſt. —

Aber was iſt das? Trommelſchlag und Trompetengeſchmetter? und helle Jauchzer? Der Wanderer hält den Atem an und horcht eine Weile. Da wird die Muſik und das Jauchzen immer deutlicher und durchdringender. Die Hand aufs Herz gepreßt, geht er zur Seite und ſetzt ſich auf einen Meilenſtein. „Was iſt das? Was iſt das? In Stockſen Muſik, am Alltag? Ein Richtebier vielleicht? Aber nein, iſt's nicht heute Donnerstag? Eine Hochzeit wird's ſein, eine Hochzeit! Ach! Da komme ich zu einer ſehr unpaſſenden Zeit! Vielleicht ſind die Verwandten auch auf der Hochzeit. Ach, ich kann keine Muſik hören und kein Jauchzen — o Gott! Was werden die Leute ſagen, wie wird Auguſte mich anſehen, den — Zuchthäusler!" —

Er mußte plötzlich an ſich halten, denn er hörte ein Stapfen auf der Straße herkommen und gewahrte im Aufſehen ein Weib, das ſchwer

unter einer Köze ging. Raſch ſtand er auf und machte einen Schritt gegen die Daherkommende, die ein kurzes, ſchreckvolles „Uch!“ ausſtieß, den Fremden feſt ins Auge nahm und auf die andere Seite der Straße ging.

„Habt nur keine Angſt vor mir, Mütterchen!“ rief Philipp — denn der war's wirklich — „ich wollte nur fragen, ob Ihr nicht wüßtet, was die Muſik und das Jauchzen dort in Stockſen zu bedeuten hat?“

„Ei, ei, da muß der junge Mann aber ſchon weither kommen, daß er darnach frägt!“ antwortete mit quäkender Stimme die Alte, indem ſie ſtehen blieb und die Köze aufſchuckte. „Hier in der Gegend iſt keiner, der nicht wüßte, daß heute in Stockſen die große Hochzeit iſt, weil nämlich die Braut jenes hübſche, reiche Mädchen iſt, um das vor zwei Jahren der dumme Menſch aus Bergloh falſch geſchworen hat und ins Zuchthaus gekommen iſt. — O, das iſt 'ne Geſchichte — wenn ich die erzählen ſollte! Aber Sie ſtöhnen ja ſo! Fehlt Ihnen was? Och lieber Gott! Woll'n Sie 'n bißchen Brot anbeißen? Einem wird gleich beſſer danach, wenn 'n 'mal nicht recht wohl iſt.“

Die harmloſe Alte war raſch zutraulich geworden. Da er eine beſchwichtigende Geſte

machte, ſchuckte ſie wieder ihre Tracht hoch und ſagte: „Gott, ich kriegte 's ordentlich mit der Angſt. Ich habe noch 'n bißchen Branntwein in der Taſche, wollen Sie nicht lieber 'n Schluck nehmen? denn das ſtärkt. Nicht? Iſt Ihnen alſo wieder ganz ordentlich? Na, das iſt man gut. Gott, wie das quiekt! Sie müſſen nämlich wiſſen, das Mädchen iſt die einzige Tochter von dem großen Vollmeier Angerſtein in Stockſen. O, die haben viel, viel in die Milch zu brocken, ſage ich Ihnen! Das Mädchen heißt Auguſte und iſt 'ne Partie, wie ſie ſich der ſtolzeſte Burſch nicht beſſer wünſchen kann. Hat immer geſagt, nun wollte es gar nicht freien, nämlich wegen der dummen Geſchichte und weil es den Jungen aus Bergloh gern genommen hätte; aber ſchließlich hat es doch müſſen, weil der Vater ſchon recht ſtümperig geworden iſt und den Hof nicht mehr regieren kann. Hör' nur 'mal einer, wie das wieder jauchzt und trommelt und trompetet! Ich habe den Zug vom Tanzſaale herkommen ſehen und ich ſage Ihnen, das war eine Reihe von oben bis unten ins Dorf. Und das Brautpaar! Ei, ich ſage auch! Ich ſage Ihnen, dieſe Auguſte — ſo 'n ſchönes und ſo 'n reiches Mädchen gibt's ſo leicht nicht wieder ... Aber was iſt Ihnen denn? Ihnen

fehlt ganz gewiß was! Wollen Sie nicht doch 'n bißchen Brot eſſen oder 'n Schluck Branntwein trinken?"

Philipp wehrte mit der Hand, ſchüttelte den Kopf und ſagte bebenden Tones: „Seid bedankt, Frau! Geht nur Eures Weges — Ihr könnt mir nicht helfen."

Raſch ging er mit an den Bäumen abwärts, bis er an den Handweiſer kam, wo die Straße ſich mit einem Feldwege kreuzt und zum Dorfe niederläuft. Da erfaßte ihn auf einmal das Hochzeitsgetöſe, das Trommeln und Trompeten, das Singen und Jauchzen mit ſo hellem, vollem Schalle und mit ſo eigener Gewalt, daß er wie angewurzelt ſtehen blieb. Und wie er nun ſo horchend daſtand, kam es auf einmal über ihn, er mußte das Geſicht in die Hände legen und bitterlich weinen. Minute um Minute verſtrich, und Träne um Träne quoll über das Geſicht.

„Fort, fort von hier!" ſtöhnte er. „Nie, nie ſollen ſie mich in Stockſen wiederſehen, nie! — Lebe wohl, Auguſte! Lebe wohl! Gott ſegne dich und laſſe dich glücklich werden." — Er warf den Kopf zurück, ſchüttelte ihn heftig, krampfte die Hände zuſammen und ſchlug nach kurzem Beſinnen den Feldweg ein.

Der Himmel vermehrte ſeine Sterne, und ein heller, weicher Glanz breitete ſich aus auf der Flur, alſo daß ſich der Weg von den Äckern ſcharf abhob.

Philipp wiſchte ſich über die Augen, atmete tief und blickte, halb wie ein Dankender, halb wie ein Suchender, zu dem lichtfunkelnden Himmel auf, unter deſſen Sternen er jetzt auch die feine blaſſe Sichel des Mondes bemerkte. Allein ſeine Augen gingen über den Mond und über die Sterne, ſeine Augen gingen bis an das Herz Gottes, des Allbarmherzigen. Und ſiehe, neue Kraft, neuer Mut, neue Hoffnung ſtrömte ihm zu, quoll in ihm auf. Wilhelmine ſtand vor ſeiner Seele, in machtvollem Sehnſuchtsdrange breitete er die Arme aus und rief: „O Wilmine, wie wollte ich alles wieder gut machen an dir, wenn du mir verzeihen könnteſt! Reich und glücklich wollte ich dich machen; mein ganzes ferneres Leben wollte ich daran wenden. Und wir würden an einen andern Ort ziehen, wo uns niemand kennt, und es würde noch alles, alles wieder gut werden.“ —

Er ſchüttelte traurig den Kopf und fühlte eine heiße Lohe über ſein Geſicht ſchlagen, er ſchämte ſich, daß er in ſeiner Erniedrigung und Not ſo an Wilhelmine denken konnte. Ach,

durfte er denn noch einen ſolchen Gedanken hegen, noch ein ſolches Glück vom Leben fordern?

Als er das nächſte Dorf erreichte, kündigte der Wächter durch einen Stoß ins Horn die zehnte Stunde an. Hie und da bellte ein Hund; am Brunnen unter der Linde klapperte noch ein Eimer — ſonſt herrſchte überall nachtleiſe Stille und Ruh'. Philipp ſah auf die ſchlafenden Häuſer und empfand in ihrem Anblick etwas ſo Heimeliges, daß er vor ſich hinſeufzte: „Ach, wie leicht und wohl mag den Leuten ſein, die darinnen ſchlafen!" — Raſch ging er an den ſchweigenden Häuſern vorüber.

Jenſeits des Dorfes ſtanden zu beiden Seiten des Weges lange Reihen von Pappeln, die wie drohende Rieſenfinger nach dem Himmel zeigten. Philipp ſtutzte, ſpähte nach der Richtung der Sollingsberge und bog raſch von der Straße ab, querfeldein laufend. Er kam von ſproſſenden Saaten auf ſtruppige Brachfelder, ſtrauchelte, fiel zu Boden, ſtob wieder auf und haſtete weiter, durch „Buſch und Brak", das Geſicht nach der Richtung des Sollings gewandt und nur von dem Gedanken geſpornt, noch vor Tage heimzukommen, um nicht von den Leuten geſehen zu werden.

Aber die Berge wurden ſchwärzer und

ſchwärzer, geſtalteten ſich mehr und mehr wie ungeheure Gräber, bis ſie in der webenden Finſternis völlig verſanken.

Da — was war das? Eine Leuchte tauchte drunten an den Büſchen auf, hüpfte hin und her, hüpfte auf und nieder und kam näher und näher. Philipp grauſete es, ſchauervolle Sagen vom Irrwiſch fielen ihm ein. Bald jedoch glaubte er zu ſehen, daß die Leuchte von einem Menſchen getragen wurde und ſteuerte dem Lichte zu.

„Hierher, hierher!“ warnte das Rebhuhn, das ſeitwärts in einer Furche des Weizenackers laufen mochte, und dann kam ein eigentümlich meckernder Laut ſteil vom Himmel herab. Philipp ſah nach der hüpfenden Leuchte und begann wieder zu laufen. Da hüpfte das Licht noch einmal auf und erloſch. — In demſelben Augenblick tat er einen Fehltritt und ſtürzte mit einem Schrei über den ſchroffen Uferrand der Leine. —

Der Fluß hatte zum Glück nur einen niedrigen Stand, und Philipp kam mit dem Schrecken davon. Er nahm ſeine ganze Kraft zuſammen und verſuchte das jenſeitige Ufer zu erreichen, Es glückte. Zuſammenſchauernd ſank er am Ufer nieder. „Der Irrwiſch!“ ächzte er, raffte ſich wieder auf und irrte in den triefenden

Kleidern über die Felder fort. Zum öftern schon hatte er aus der Ferne das dumpfe Blasen des Nachtwächters gehört; Mitternacht mußte also längst vorüber sein.

Die Wolken am Himmel zerteilten sich und zogen in verschiedenen Richtungen davon; die wieder sichtbar gewordenen Sterne waren matt und blaß geworden, und einer nach dem anderen erlosch. Dennoch wurde es auf der Erde heller, deutlich traten die Umrisse der Waldberge hervor, auch Dörfer kamen in den Gesichtskreis. Da merkte Philipp, daß es der anstrahlende Morgen war, vor dem die Nachtsterne alle erblaßten. Da ging die Sonne auf, rot und prächtig, und nun wußte er auf einmal auch, wo er war. An einem regenverwaschenen Handweiser las er die Inschrift: „Nach Bergloh.“ Zähneklappernd dankte er Gott, fühlte er doch, daß seine Kraft zur Neige ging.

Ein dumpfer Schmerz lag ihm im Genick und in den Gliedern; mühsam setzte er die Füße weiter.

Als er in die Bergloher Gemarkung kam, ging ein neues Zagen, ja Grauen durch seine Seele. Schreckliche Irrlichter zuckten vor seinen Augen, und peinvolle Fragen drängten sich hervor. Wer wird der erste sein, der ihm be-

gegnet? Wie werden die Leute ihn anſehen und anſprechen? Wie wird der Vater, wie der Bruder ihn aufnehmen? Wie wird's — o das Furchtbarſte! — mit dem jammervollen Zuſtande der Mutter ſein, den er verſchuldet hat? — Was wird Wilhelmine ſagen? — Wilhelmine! O, ihr Sterne der Nacht! Alle kehrt ihr wieder. O Gott, verzeih mir, daß ich noch hoffen mag!

Da — wie er die Augen aufhebt, ſieht er auch ſchon die erſten Bergloher ihm entgegenkommen: Ein Burſch und ein Mädchen, beide ſonntäglich gekleidet, in voller Jugendſchöne, zwiſchen hellem Auflachen fröhlich plaudernd.

Und jetzt — und jetzt — o, dieſe Stimme!

Etwas wie ein Blitz zuckt über die Erde. Philipp ſieht, wie der Burſch den Arm um das Mädchen legt, und hört, wie er jauchzend ſingt:

„Ich hab mir eines erwählet,
Ein ſchön Schätzchen, das mir gefällt,
So hübſch und ſo fein,
Von Tugend ſo rein.
:,: Schön Schätzchen, nun wäreſt du mein! :,:

Die Leute tun oftmals ſagen,
Du hätteſt ein andern Schatz lieb.
Ei, das glaub ich ja nicht,
Bis daß es geſchieht,
:,: Die Liebe mein Herze zerbricht. :,:

Glaub nicht den falſchen Zungen,
Die mir und dir nichts gunnen,

Bleib ehrlich und fromm,
Bis daß ich wieder komm.
:,: Drei Jahre gehen bald herum. :,:

Und wann ich dann wiedrum komm,
So komm ich gleich wieder zu dir.
Dein Auglein klar,
Dein schwarzbraunes Haar
:,: Vergnügen mich ganz und gar." :,:

Herrgott, ist das nicht der Sänger?

Philipp starrt das näher und näher kommende Paar an, wankt, greift mit beiden Händen in die Luft, greift sich nach dem Herzen und bricht zusammen.

Das fröhliche Paar, das bis dahin nur Augen und Ohren für einander gehabt, bleibt überrascht stehen, geht wieder vor, bleibt wieder stehen und eilt auf den Daliegenden zu.

Das Gesicht voll bleichen Schreckens, sieht das Mädchen von ihrem gewaltig ergriffenen Begleiter in das blasse, kranke, gramverzerrte Antlitz des Unglücklichen, und wie ein weinender Schrei tönt es von ihren Lippen: „Philipp! — Philipp!"

Es ist, als ob sein ganzer Körper in Zuckungen geriete. Er richtet sich auf, will die Hand ausstrecken, biegt sich aber krampfhaft zur Seite und bricht in ein erschütterndes Schluchzen aus.

„Philipp, du? Ist's möglich?“ ruft nun auch des Mädchens Begleiter, und warme Teilnahme tönt aus diesem Rufe.

Eine Lerche steigt in die Höhe, singt ihr Lied und stürzt sich mit einem kurz abgebrochenen Jauchzer in den blühenden Klee. Zwei Krähen fliegen vorüber, kehren wieder um, krächzen laut und fliegen nach den Tannen am Bergeshange, während eine Goldammer in den hart am Wege stehenden Hagedorn fliegt und dort träumerisch immer ein und dasselbe über die Felder hinruft.

Philipp greift unruhig in das Gras am Wege, dann fragt er: „Ach, ihr seid wohl Brautleute?“ Und mit tieftraurigen Augen sieht er beiden ins Gesicht.

Sie schweigen und sehen auf das leise wallende Kornfeld.

„Sag's nur, Wilmine — o, sag's doch nur, Wilhelm! — Weiß ich das, dann ist's gut — das wird dann das Letzte sein. — Aber was frag' ich nur! Als ob ich blind und taub, als ob ich wahnsinnig wäre!“

Die in wildem Schmerze ausgestoßenen Worte gingen unter in einem tiefen Aufschluchzen.

„Komm zu dir, Philipp!“ sagte das Mädchen in treuherzigem Tone, während ihre in

feuchtem Schimmer glänzenden Augen sich freundlich auf ihn richteten. „Hast uns ja noch gar nicht 'mal die Hand gegeben.“ Und sie streckte ihm die Rechte hin, in die er still mit leisem Kopfschütteln einschlug; dann gab er auch dem noch immer in tiefer Ergriffenheit dastehenden Wilhelm Kenter die Hand, sah ihn traurig an und sagte: „Wilhelm, ich war damals schlecht gegen dich, so schlecht, daß ich's heute nicht begreife; trag' mir's nicht nach; sieh, du bist ja so glücklich.“

Eine Sperlingsschar schwirrte vorüber und warf sich lärmend in den Haselbusch, der groß und breit in dem Steingeröll an der Bergeshöhe stand. Ein Hase stob aus dem Busche, setzte stracks der Straße zu, stutzte angesichts der Menschengruppe einen Augenblick und machte schleunigst wieder kehrt. Philipps Augen schienen ihm zu folgen; es war beinah', als ob ein wehmütiges Lächeln über sein bleiches Gesicht huschte.

So schonend wie möglich teilten sie ihm nun mit, daß auf kommenden Sonntag ihr Aufgebot festgesetzt wäre und daß sie jetzt nach Northeim führen, um die nötigen Einkäufe zu machen.

Philipp ließ noch einmal den Kopf sinken

und war eine Weile wie gelähmt. Als er endlich das Geſicht hob, ſtanden ſeine Augen voll Tränen, und dem Brautpaare beide Hände reichend, ſagte er mit rührender Ergebung: „Werdet glücklich miteinander und denkt nicht zu ſchlecht von mir. Ich habe alles, alles verloren, was ich auf Erden verlieren konnte.“ ...

Er wankte, griff in die Luft und wäre zu Boden gefallen, hätte Wilhelm ihn nicht mit ſtarkem Arm umfaßt.

„Seit geſtern früh iſt kein Biſſen Brots über meine Lippen gekommen — und dann dieſe ſchwere, ſchreckliche Nacht“ . . .

„Ach, du armer Menſch!“ klagte das Mädchen, riß zitternden Armes das auf die Erde geſtellte Handkörbchen auf und gab ihm zu eſſen.

Er nahm das Gebotene, nickte dankbar und erholte ſich langſam.

Dann gingen ſie zuſammen, denn er ſollte nicht allein bleiben.

Als ſie der Summerliet nahe kamen, wo die Dubenkroppſchen Acker liegen, traf gerade ein Fuhrwerk daſelbſt ein, bei dem ſich zwei Männer befanden. Wilhelminens ſcharfes Auge erkannte in dem einen Dubenkropps Großknecht, in dem andern Vater Dubenkropp ſelbſt.

Aufſtöhnend ſagte Philipp: „Laßt mich —

ich kann nicht weiter!“ Und er ſank matt auf die Steine.

„Ich will hinauf und den Vater vorbereiten!“ ſagte Wilhelmine, und als Wilhelm zuſtimmend nickte und Philipp ſie bittend anſah, lief ſie raſch davon.

Wilhelm ließ ſich neben dem Armſten nieder und fing an, mit eindringlichen Worten ihn zu tröſten. „Nur nicht verzweifeln, Philipp! Du haſt viel verloren, aber auch noch viel behalten. Dein Vater iſt nicht mehr böſe auf dich — und mit deiner Mutter iſt's auch ſchon ſo viel beſſer geworden, daß ſie mit Gottes Hilfe noch wieder ganz zurecht werden wird. Sieh', ich merke wohl, Junge, daß du anders geworden biſt, als du früher warſt, was wir auch ſchon von unſerm Herrn Paſtor gehört haben. Nämlich der Paſtor aus dem Gefängnis hat mehrmals an unſern Paſtor geſchrieben über dich, und er hat zuletzt geſchrieben, daß du ihm ſehr ans Herz gewachſen wäreſt. Seinen Freund hat er dich ſogar genannt. Und das hat unſer Paſtor allen Leuten erzählt, darum wirſt du auch überall Entgegenkommen und Vertrauen finden. Zwar die unvermeidlichen Folgen deiner Schuld mußt du mit Ergebung tragen, aber nur ja nicht meinen, daß du nicht

noch ein ganz neues Leben anfangen, kein neues Glück und keine neue Liebe mehr finden könntest. Erst erhole dich wieder, du hast lange Ruhe und Pflege nötig; dann aber fest die Füße aufgestemmt und mutig ein neues Leben angefangen."

Philipp hatte still zugehört; Tränen glänzten in seinen Augen — die treuen Worte waren ihm durchs Herz gegangen, hatten ihm sichtlich wohlgetan. Dankenden Blicks reichte er Wilhelm die Hand.

Unterdes war Wilhelmine bei Philipps Vater angekommen. Wilhelm sah, wie der Alte eine rasche Bewegung machte und die beiden Pferde, die schon vor dem Pfluge standen, hastig wieder vor den Wagen spannte.

Bange Minuten verflossen. Das Knirschen und Knarren des Wagens, das Stampfen der Pferde wurde heller und heller, kam näher und näher — und auf einmal stand alles still, während die Pferde hell aufwieherten, als hätten sie den Sohn ihres Herrn wieder erkannt.

Philipp wollte sich erheben, konnte aber nicht, wollte die Augen aufschlagen — vermochte auch das nicht.

Da ging der Vater, dessen Haare grau, dessen Antlitz fahl und faltig war, unsichern Schrittes auf ihn zu.

„Junge!“ —

„Vater! Vater!“

„O du, mein Gott!“

Noch ein Augenblick ſtummen Anſehens — dann hob Dubenkropp die Jammergeſtalt ſeines Sohnes an ſeine Bruſt empor und trug ſie ſtarken Armes auf den Wagen.

Ein ſtiller Gruß — das Brautpaar wandte ſich und ging zögernden Schrittes talwärts. Es war — mit hellen Tränen in den Augen ſagten ſie ſich's, — der erſchütterndſte Augenblick ihres Lebens geweſen.

Als ſie ein kurzes Ende gegangen waren, blieb Wilhelm plötzlich ſtehen, ergriff beide Hände des holden Mädchens, in deren Wimpern noch glänzende Tropfen hingen und ſagte: „Wilmine, ich — ich weiß nicht, wie ich aus dieſer Lage herauskomme. Du haſt ihn doch einmal gern gehabt, und er iſt heute beſſer, vielleicht hundertmal beſſer, als dazumal. Sieh, wenn du . . . wenn dein Herz . . . ich weiß nicht, ich kann's nicht ſagen . . . Wilmine, ich — ich — gebe dich wieder frei — ich will bleiben, wie ich bin — ich will euer Freund ſein! Frag dein Herz, Mädchen, und gib mir eine aufrichtige Antwort. Wie ſie auch ausfallen möge — nur aufrichtig!“ —

Erſchrocken hatte das Mädchen ihm zugehört; jetzt hing ſie ſich an ſeinen Hals in ſtürmiſcher Aufwallung, und dann brach's hervor mit überquellendem Gefühl, mit rückſichtsloſer Gewalt.

„O Wilhelm, von dir ſollt' ich laſſen? Von dir? Und ſollte Philipp zum Manne nehmen? O Gott, wie könnte ich das! Es iſt einmal etwas wie eine Liebe geweſen — aber was aus den Blumen jener Zeit geworden iſt, das iſt auch aus jener Liebe geworden: verdorrt und vermodert! O Philipp, du armer, du tuſt mir in tiefſter Seele leid — aber lieb haben, wie damals, könnte ich dich nicht mehr! Lieb haben, ſo ganz von Herzen lieb haben kann ich nur einen . . ." Sie ſchlang beide Arme um den treuen Menſchen an ihrer Seite, küßte ihn ſtürmiſch, faßte ihn dann an der Hand und ſagte, durch Tränen lächelnd: „Wilhelm, wenn du's auch nicht glaubſt; aber leiden mocht ich dich ſchon, eh' du noch daran dachteſt, und ſchon lange vorher, eh' ich mit Philipp lief. Wenn ich dich ſingen hörte, Wilhelm, dann hat mir allemal das Herz im Leibe gehüpft, denn ſo wunderbar ſingt nur einer, ſo ſingt keiner mehr, nein gewiß keiner. Aber ſieh, du warſt immer ſo zurückhaltend, ſo kühl und ſteif gegen mich, ſahſt mich kaum einmal an, und in der

Spinnſtube ſetzteſt du dich nie zu mir, und wenn wir am Sonntag Abend ſingend auf der Straße gingen, tateſt du auch nicht, als ob du dir 'was aus mir machteſt. Sieh, da war Philipp ein ganz anderer; der zeigte gleich, wie er's meinte. Der wußte einem gleich keck ans Brufttuch zu kommen und einem . . . aber, du weißt's ja! Sieh, Junge, ich leugne's ja gar nicht, daß wir Mädchen ein wenig Keckheit ganz gern haben, wenn wir's auch nicht verraten. Überhaupt aber glaube ich heute, daß meine zeitweiſe Liebe zu Philipp weniger aus dem Herzen als aus dem Kopfe, ich meine aus der Eitelkeit kam; hatte ich doch ſchon in Gedanken eine große Bauersfrau aus mir gemacht. Es war ſchlecht von mir — doch, doch, Wilhelm, es war ſchlecht, grundſchlecht war es, denn die Liebe ſoll nicht rechnen, die wahre Liebe rechnet auch nicht, ſo wenig wie unſere Buſchroſen ſich daraus machen, ob ſie beim Buſchhäuschen oder in einem Schloßgarten ſtehen. Aber es iſt nun ja alles klar zwiſchen uns, und du haſt mir alles verziehen — ſo wollen wir das Vergangene auch vergangen ſein laſſen."

Wilhelm blieb ſtehen und zog die Braut an ſich. „O du! Wie glücklich machſt du mich!"

Sie gingen wieder, kamen aber gar nicht

recht von der Stelle, denn sie hielten sich zu fest und zu kurz bei der Hand. Schließlich kamen sie überein, daß sie ihre Reise um acht Tage verschieben und dafür dem alten Dubenkropp lieber helfen wollten, Philipp heimzubringen. Das Schwerste sei doch für den Armen, den Leuten wieder unter die Augen zu kommen, meinte Wilhelm, und da könne ihre Gesellschaft vielleicht noch eine Wohltat für ihn werden.

Also kehrten sie wieder um und schritten so rüstig aus, daß sie schon oberhalb der Summerliet, wo die wilden Stachelbeerbüsche stehen, den fast zögernd fahrenden Wagen einholten. Vater Dubenkropp nickte ihnen dankbar zu und nötigte sie, mitzufahren. Da setzten sie sich an Philipps Seite und sprachen frisch und herzlich auf ihn ein.

Rasch fuhr der Wagen nun zu Tale; wiehernd bogen die Pferde auf den Dubenkroppschen Hof ein.

Die Brautleute wollten sich verabschieden, aber Philipp bat: „Bleibet noch!“ So wurden sie Zeuge eines überwältigenden Auftritts.

Als sie in die Stube traten und der bange dumpfe Gruß Philipps ans Ohr der Frau schlug, war sie erst wie gebannt, dann strich sie sich hastig mit den Händen über die Stirn. Als

darauf der Heimgekehrte laut aufſchluchzend „Mutter, beſte Mutter!“ rief und mit dieſem Ruf vor ihr niederſtürzte, da breitete ſie plötzlich beide Arme aus, rief, während ein Leuchten über ihr auflebendes Antlitz ging: „Mein Sohn, mein Sohn!“ und ſchloß ihn an ihre Bruſt.

Dubenkropp ſtand da mit weit geöffneten Augen; nun ſank auch er vor der Frau nieder, ergriff ihre Hände und ſchüttelte ſie lange, während ihr große Tränen über die Wangen fielen. Darauf ging er mit großen Schritten durch die Stube, auf deren Boden die Sonne in breiten Flächen lag, dann faltete er die Hände, ſah durchs Fenſter über die Wipfel der Bäume und ſagte mit weicher, ſchluchzender Stimme: „Lieber Herrgott, jetzt wollen wir wieder gut ſein mit einander, denn warum? Du haſt mir meinen Jungen wiedergebracht und haſt meiner guten Kathrine die Vernunft wiedergegeben!“

Vom Kirchberge herab ertönte in dieſem Augenblicke helles Glockengeläute. Es läutete zum neuen Tage. —

Von

Heinrich Sohnrey

erschienen ferner im Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9:

Friedesinchens Lebenslauf. 21. Auflage. Illustriert.

Hütte und Schloß. 14. Auflage. Illustriert.

Im grünen Klee — im weißen Schnee. 6. Auflage. Illustriert.

Der Bruderhof. Eine bäuerliche Liebes- und Leidensgeschichte. 8. Tausend.

Die hinter den Bergen. Gestalten und Geschichten aus dem hannoverschen Berglande. 5. Auflage.

Jeder dieser Bände brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Die Dorfmusikanten. Volksstück mit Gesang, Spiel und Tanz in drei Aufzügen. 4. Auflage. Brosch. M. 1.20, geb. M. 2.—.

Urteile über Heinrich Sohnrey's Schriften:

Von einer eingehenden Würdigung des ſtarken Bandes (Im grünen Klee — im weißen Schnee) kann an dieſer Stelle nicht die Rede ſein; ich kann nur kurz ſeinen Wert andeuten. Der Haupteindruck iſt der geſunder Lebensfreude und inniger Heimatliebe ... Das Buch hat die Erinnerung an die Heimat, an ſchöne Jugendtage und ihre Freuden, an die Menſchen und alte hergebrachten Volksſitten der Dorfheimat. Vergangenes wird in Sohnrey's Buche wahrhaft lebendig. Wir ſehen den „Lorenheinrich" als Frühlingsboten leibhaftig vor uns und um ihn die jubelnde Dorfjugend, freuen uns über den prächtigen „Einſpänner" Fritz Hörneke, über den guten Ausgang der Geſchichte von Jünemanns Küraſſier und ſeiner „duknack'ſchen" Braut, leſen aber auch mit inniger Anteilnahme die erſchütternden Geſchichten „Die Sünde" und „Zwei Kirchhofkreuze" und danken dem Dichter, der ſo Köſtliches ſchuf in Ernſt und Scherz. Keine der zwölf Geſchichten iſt minderwertig, in allen leben echte Menſchen, aus allen guckt ein liebes Poetengeſicht hervor, dem das Lächeln ebenſo gut ſteht, wie die Miene der Teilnahme oder des Schmerzes ...

(Rheiniſch-weſtf. Zeitung.)

In dem neuen Bande (Im grünen Klee — im weißen Schnee) ſind es zwölf Erzählungen von 5 bis 50 Seiten, in denen Sohnrey ſeine Meiſterſchaft zeigt ... Das Buch wird dazu beitragen, daß bei Dörflern und Städtern das deutſche Weſen, deſſen

Hauptzug die Treue ist, erhalten bleibe . . . Die äußere Ausstattung in Papier, Einband und Illustration ist vorzüglich. (Die Post.)

Sohnrey's Name ist an sich ein Programm von von solcher Güte, daß es einer besonderen Empfehlung auch für diese Sammlung frischer, schlichter Schilderungen aus dem bäuerlichen Leben Niedersachsens nicht bedarf. (Schlesische Zeitung.)

Äußerlich ist das Buch hübsch und schmuck (nicht prunkhaft) ausgestattet. Gar köstlich aber ist der Inhalt . . . Das aber zeichnet Sohnrey aus, daß in dem, was er schreibt, neben aller Schmackhaftigkeit auch sittlicher und religiöser Ernst steckt. Deutlich tritt dieses, ohne aufdringlich und undichterisch zu werden, z. B. in der Erzählung „Die Sünde" hervor. Zum Teil sind es gar geringe Mittel, mit denen Sohnrey wirkt, kleinliche Dinge, die er mit Behagen ausführt, wie in den „Vier merkwürdigen Hofmeistergänsen", aber der Leser wird in das Behagen mit hineingezogen, ohne daß die Sache langweilig würde. Eine Erzählungssammlung, die es wahrlich wert ist, viele Freunde zu finden, und dessen auch gewiß sein kann. (Literar. Rundschau.)

Es gibt unter unseren Dichtern wenige, deren Kunst so heimatlich, so erdfrisch und überdies in jedem Sinne so jungmännlich berührt, wie die Kunst Sohnreys.

(Heinrich Hart in der Täglichen Rundschau.)

Verlag von Martin Warneck in Berlin W. 9.

Diedrich Speckmann, Heidehof Lohe.

Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide.

Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Hat schon des Verfassers Erstlingserzählung: „Heidjers Heimkehr" viele Freunde gefunden, so wird dieser neue Band noch viel weitere Kreise erfreuen. Alle die Vorzüge, die das erste anziehend und genußreich machten, hat der Verfasser noch vertieft und vermehrt: die feste, feine Charakterisierung des Menschen, die aus dem Volke dort in der Heide herausgegriffen sind mit all ihren Vorzügen und Nachteilen, ihrer einfach schlichten Art, ihrem zähen Festhalten an der Väter Sitte, mit ihren großen und kleinen Freuden und Leiden, und alles überhaucht von der zarten Stimmung, die die Heide auszeichnet — so recht ein Buch, mit dem sich alt und jung köstliche Stunden bereiten kann.

Diedrich Speckmann, Heidjers Heimkehr.

Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide. Mit Buchschmuck von **Dan. Krencker.** 10. Aufl. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Literarischer Ratgeber des Kunstwart 1905: Ein vortreffliches Hausbuch aus der Lüneburger Heide.

Adolf Bartels urteilt in der „Deutschen Monatsschrift" u. a.: „Eins der erfreulichsten Bücher, die die Heimatkunst bisher hervorgebracht hat ... Die Darstellung ist von herzerfreuender Schlichtheit und Unaufdringlichkeit. Dabei ist doch alles charakteristisch, eigen, nicht konventionell, so gut die Natur- wie die Menschendarstellung."

Reformation: Ein geradezu entzückendes Buch! Es ist ein rechtes Erzeugnis der vielgepriesenen „Heimatkunst“. Wer es gelesen, wird dem Erzähler im Geiste voll Dank und Herzensbewegung die Hand drücken und — in nicht allzuferner Zeit zum zweiten Male nach dem Buche greifen!

Münchener Neueste Nachrichten: Heutzutage, wo der Geist ständig wechselnder Mode den Geschmack auch in literarischer Beziehung regiert, ist es erfreulich zu konstatieren, daß sich die „Heimatkunst“ noch immer kräftig geltend macht ... Ein schöner voller Klang durchzieht das ganze Buch eines Dichters, dessen poetische Welt das ideale Heidevölklein bildet.

Leipziger Neueste Nachrichten ... Die Menschen des Buches sind von starker Lebenswahrheit; der Dichter kennt und liebt nicht nur das Land, sondern auch die Heidjerleute; die Liebe zur Heimat und ihren Menschen hat ihm die Feder geführt, und wir freuen uns der schönen Frucht seiner Kunst.

Der Reichsbote, Berlin ... Des Verfassers Gabe ist es, den Stoff zu gestalten, die einzelnen Figuren, auch in ihrem Innenleben, zum Greifen deutlich zu zeichnen, die Welt des Gemüts zu erschließen, die tiefsten Töne anzuschlagen, und über das Ganze den Glanz warmer Heimatkunst zu breiten, der sein Buch für den Leser zu einer Wohltat macht.

Hamburger Korrespondent ... Ein Künstlerschicksal, das so recht das hohe Lied der Heimatliebe singt. Heimatliebe, Heimatkunst und Lebensfreude sind hier so eng aneinander gefesselt geschildert, daß dem Leser, der ein treuer Sohn seiner Heimat ist, dabei das Herz aufgehen muß ...

Hamburger Nachrichten: Wenn ein Buch innerhalb eines Jahres vier Auflagen erlebt, so muß es schon besonders sein.

Verlag von Martin Warneck in Berlin W. 9.

Adeline Gräfin zu Rantzau **Ein unmöglicher Mensch.**

Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

In ihrer impulsiven Art schildert A. zu Rantzau die Kämpfe einer edlen Frau, die sich tatkräftig an der Besserung der sozialen Zustände beteiligt und dabei auf alle möglichen Widerstände stößt. Ein dringender Appell an alle, an der sozialen Arbeit mitzuhelfen.

Von derselben Verfasserin erschien: **Hans Kamp.**

Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Ein sehr zeitgemäßes Problem behandelt Gräfin zu Rantzau in ihrem neuen Band: Hans Kamp, „Eine Künstlergeschichte". Kamp ist ein mittelloser, begabter junger Maler, der sich durch heiße Kämpfe die Behauptung und Durchsetzung seines Künstlertums erringt. Trotz allem Widrigen, was ihn dadurch trifft, wie Entziehung der Unterstützung eines reichen Gönners, der ihn zur Aufgabe seiner „eigenwilligen" Kunstart drängen will, oder Verlust einer geliebten Braut, deren oberflächlichere, leichtere Veranlagung seine tiefe Natur nicht zu verstehen vermag, bleibt er doch auf seinem als wahr erkannten Weg und sieht zuletzt an seinen Erfolgen, daß er richtig gegangen war — wenn auch mit viel Kampf und Entsagen. — Der Verfasserin frische, impulsive Art, ihr guter Stil und die feine Charakterschilderung werden dem Buche viele Freunde gewinnen. (Neue preußische Zeitung.)

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred

...ified

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOUNDUE
JUL 1989
301 6157

2044 021 691 563